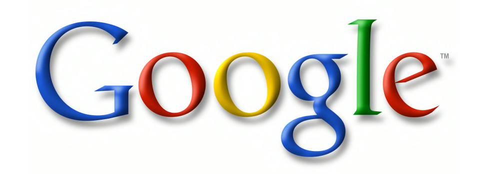
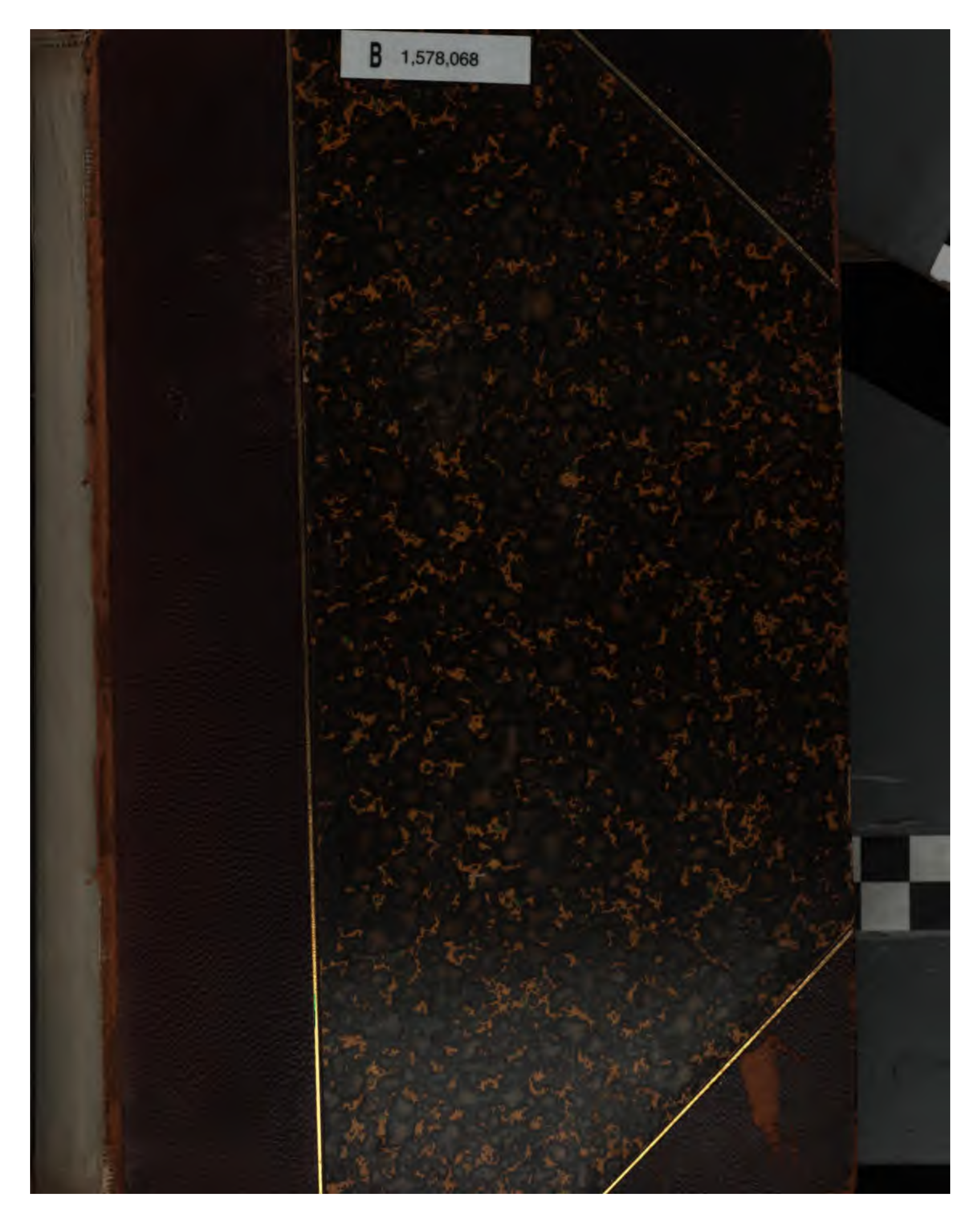
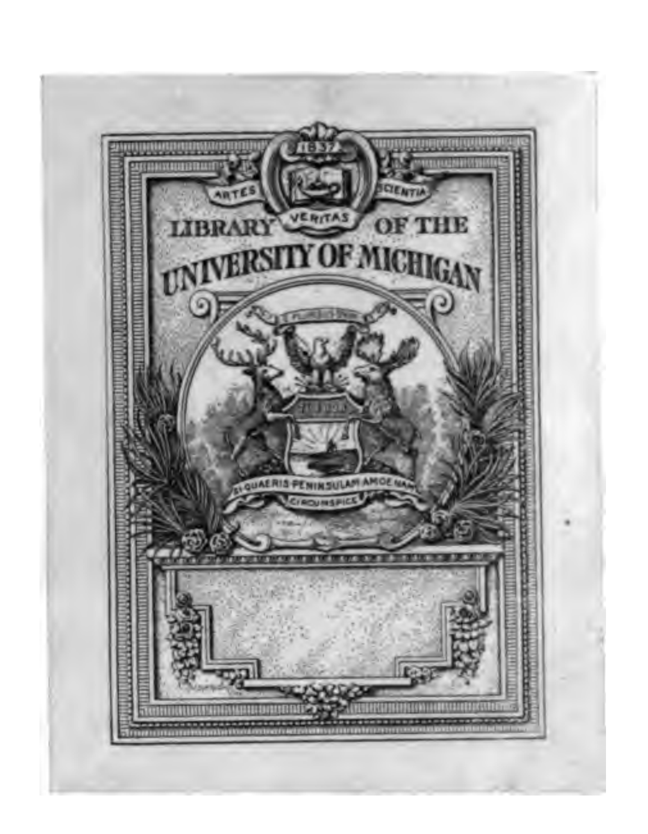
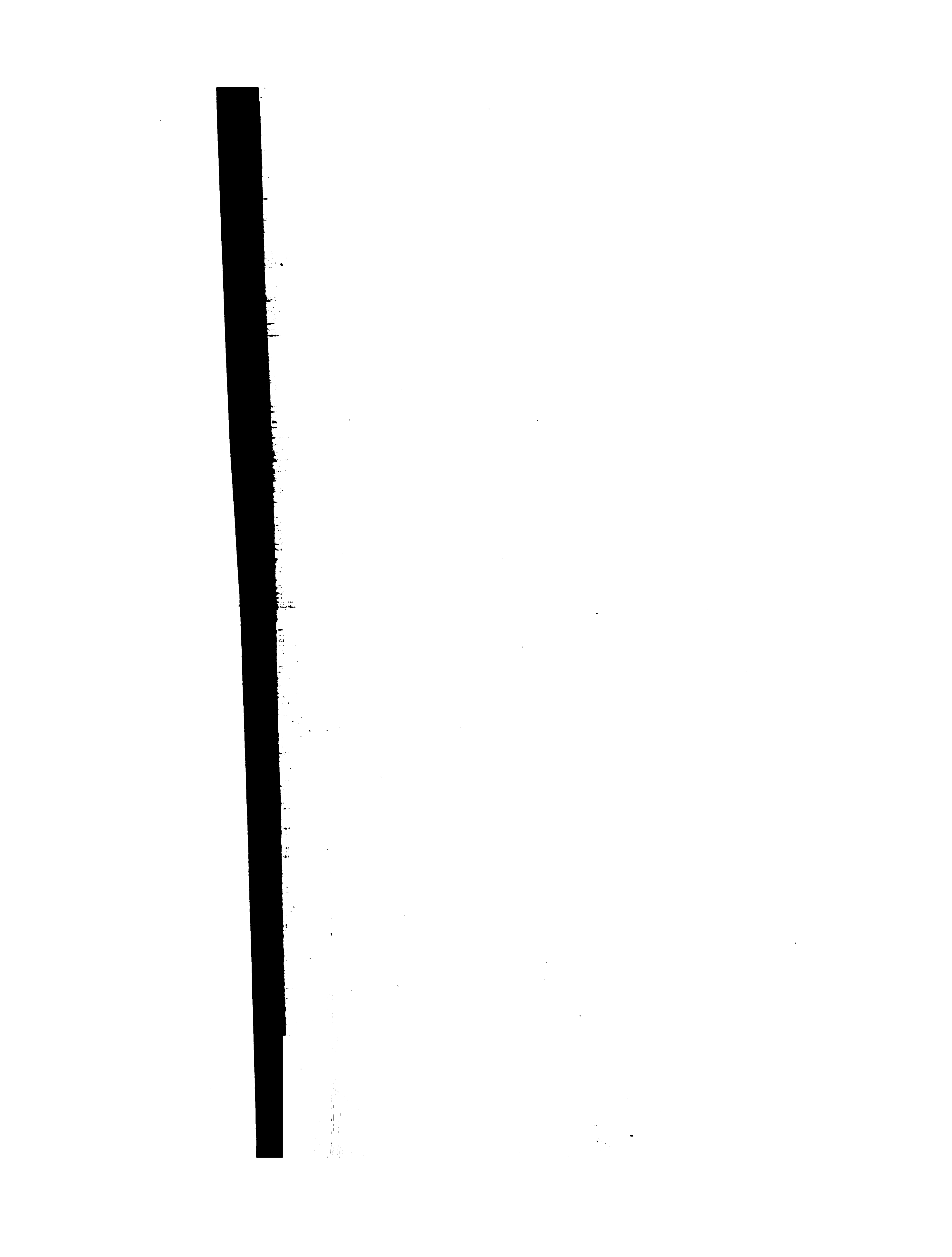
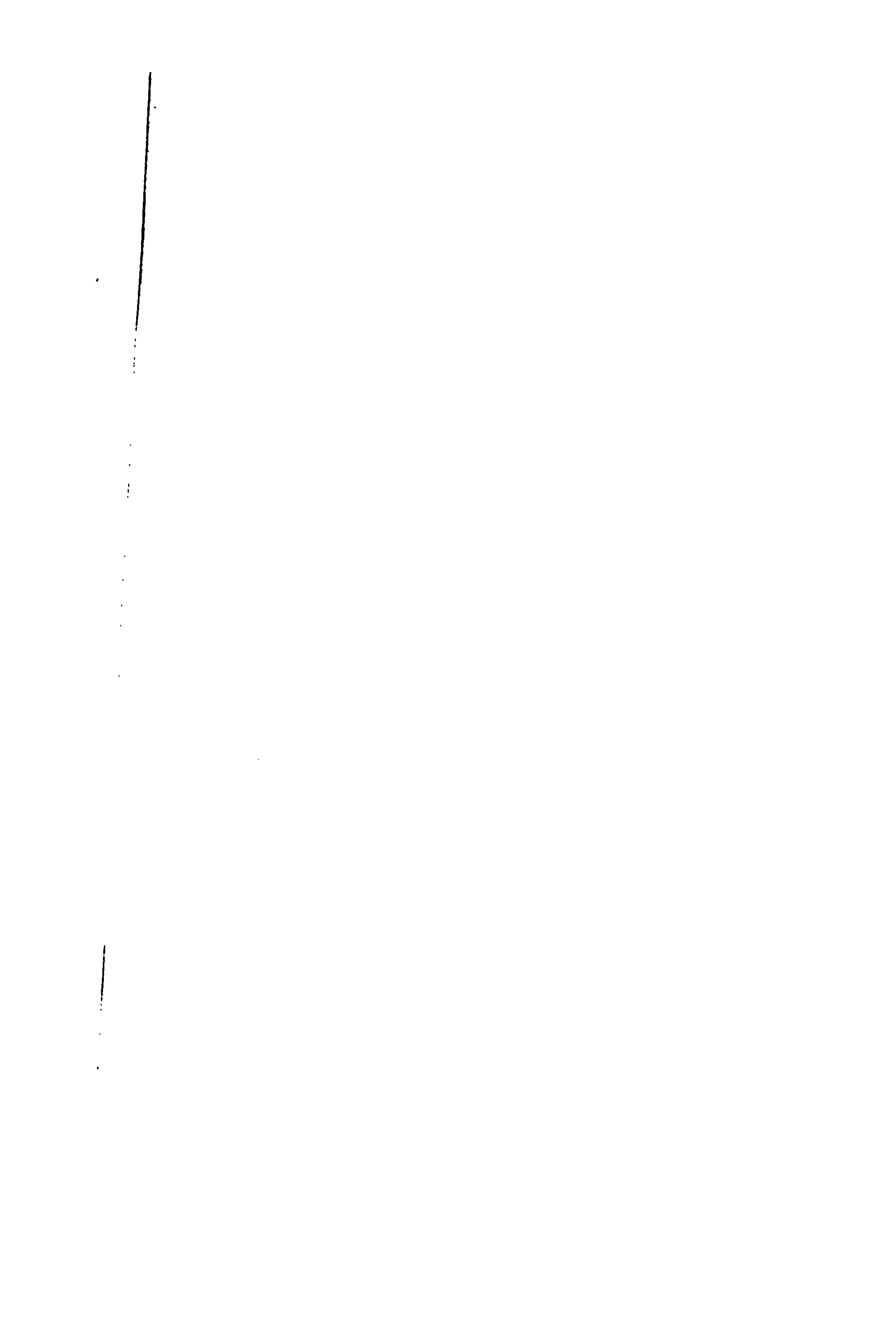


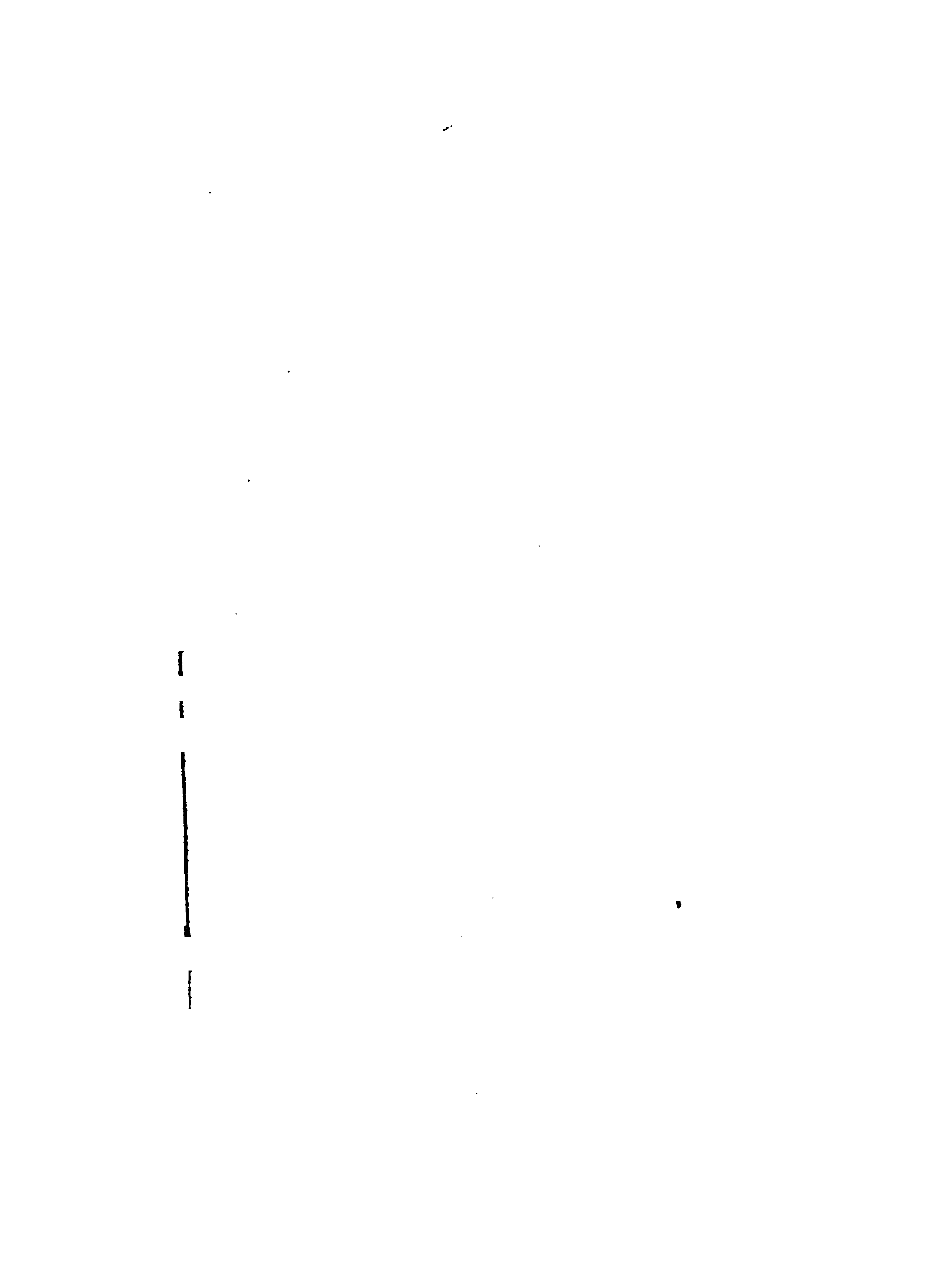




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

42. Band

Zweite Abtheilung

Weimar

Hermann Böhlaus Nachfolger

1907.

Inhalt.

Ganz oder zu einem wesentlichen Theile ungedruckte Stücke werden mit * bezeichnet.

Literatur.

Aus dem Nachlaß.

Maximen und Reflexionen über Lit[e]... und Ethik.

Aus Kunst und Alterthum.

Aus Wilhelm Meisters Wanderjahr[en]

Maximen und Reflexionen über K[unst]... Natur und Wissenschaft.

Literatur.

Aus dem Nachlaß.

Ein Wort
über den Verfasser des Pilatus.

Ich sehe in dieser Schrift einen Abdruck des inner-
sten Seins des Verfassers, das, was ihn am meisten
5 unter allen Menschen interessiret, ein Zeugniß deß,
was er für sich und für andere für das Allerwichtigste
hält. Ich habe öfters an Lebenden, mit denen ich um-
gegangen bin, an Abgeschiedenen, deren Schriften ich
gelesen habe, bemerkt, daß der Mensch das, was an
10 ihm das Größte und Trefflichste ist, selten kennt, noch
auch diesen Vorzügen einen Werth beilegt. Was er
hat, sieht er an wie ein Reichgeborner seinen Reich-
thum, als etwas, das zu ihm gehört, als etwas, das
sich von selbst versteht, als eine Sache, von der er
15 ausgehet. Aber das, wohin seine Wünsche sich sehnen,
was ihm abgehet, was er, sein Dasein zu erweitern
und zu ergänzen, nöthig glaubt, das ist es, was ihn
auf's stärkste interessiret, worüber er alles andere
vergißt, worum er alles andere hingäbe; eine Em-
20 pfindung, die der dritte Zuschauer nicht begreifen
kann. Wenn diese Empfindung hoch und viel begabte

Seelen ergreift, dann verlassen sie den innern weiter
Kreis ihres Daseins und schwärmen an den Gränzen
herum, die ihnen so gut wie andern gesetzt sind.
Sprechen sie alsdann davon, schreiben sie davon, so
gibt es meistentheils etwas Albernes, etwas, das uns
über die engen Gränzen der Menschheit nachdenken
und trauern läßt, eben in dem Augenblicke, da sie
glauben, das Innigste, Höchste, Trefflichste, Letzte ihres
ganzen Daseins für sich gefühlet und andern offen-
bart zu haben. Mir ist Pilatus wieder die wichtigste
Beilage zu dieser Erfahrung. Alle Kräfte, Fähig-
keiten, Empfindung, Abstraction, alle Wissensch
Scharfsinn, alles Anschauen, alles tiefe Gefühl
Menschheit und ihrer Verhältnisse und mehr Vo
die Lavater in einem so hohen Grade besitzt,
er zurück, wirft er weg, um dem Unerreichbaren
los nachzusetzen. Ich möchte ihn einem Mar
gleichen, der Güter, Geld, Besitzthümer, Weib
Freunde, alles nicht achtete und vernachläß
einen unwiderstehlichen Trieb nach mechanis
sten zu befriedigen und eine Maschine zu
zu erfinden.

Ich weiß, daß dieser Trieb bei ihm
lich ist, daß dieses Bedürfniß in jeder
Herzens schlägt, daß sein ganzes Wesen
ner Schwamm nach jenem Erhabens
daß der geringste Tropfen der Ahn
keit ihm mehrere Freude und Woll

Wollust, die er zu entbehren kaum erträgt, als der
Genuß alles übrigen, den Menschen von Gott so
reichlich gegönnten Guten. Ich weiß das alles, auch
hat dagegen niemand nichts zu sagen; ich kenne ihn,
5 das Bild seines Daseins, das Bild seines Wesens und
seiner Vortrefflichkeit weicht nicht von mir. Nun aber
Pontius Pilatus!

Versuch, eine Homerische dunkle Stelle zu erklären.

ΟΔΥΣΣΕΙΑΣ Κ. σ. 81.

81 *Ἑβδοματῃ δ' ἱκομεσθα Λαμου αἰπυ πτολιεθρον,*
Τηλεπυλον Λαιστρυγονιην, ὁθι ποιμενα ποιμη
Ἠπυει εἰσελαων, ὁ δε τ' ἐξελαων ὑπακουει.
Ἐνθα κ' ἀυπνος ἀνηρ δοιους ἐξηρατο μισθους
85 *Τον μεν βουκολεων, τον δ' ἀργυφα μηλα νομευ*
Ἐγγυς γαρ νυκτος τε και ἠματος εἰσι κελευ

Bodmerische Übersetzung.

Er

Wir am siebenten Tag nach Lamos; der Lästrügo
Thürmende Stadt und Pforten erschienen. Allda i
Daß ein Hirte das Vieh in die Fluren treibet, d
Sie in die Hürden sammlet; der muntre Hirte
Zweifachen Lohn, der des Nachts die Stiere, d
Hütete. Kurz ist der Weg von der Stadt u

Voßische Übersetzung.

Landeten wir bei der Veste der Laistrügon
Stadt Tälepülos an. Hier wechseln Hi

Welcher heraustreibt, hört das Rufen deß der hereintreibt.
Und ein Mann ohne Schlaf erfreute sich doppelten Lohnes,
Eines als Rinderhirte, des andern als Hirte der Schafe;
Denn nicht weit sind die Triften der Nacht und des Tages
5 entfernet.

Voß hat sich nahe an den Text gehalten, und ist also eine Spur des wahren Sinnes in seiner Übersetzung geblieben, Bodmer dagegen hat das Original auf eine unbegreifliche Weise verlassen und völlig 10 falsch übersetzt.

Nun lege ich meine Erklärung und Paraphrase zur Beurtheilung vor:

Vers 81. Und am siebenten Tage erreichten wir Lamos, die hohe wohlbefestigte Stadt. 15 Lamos ist hier der Name der Stadt, wie es auch Bodmer nimmt; der Genitivus steht wie: Agamemnons Kraft für Agamemnon der Starke.

Vers 82. 83. Der Stadt mit doppelten Thoren, von Laistrügonen bewohnet. *Τηλεπυλος*, 20 ein Beiwort, eine Stadt mit doppelten, von einander abstehenden Thoren zu bezeichnen, die durch einen engen Weg verbunden sind. Lamos hatte also ein äußeres und inneres Thor, und der Gang, der beide verband, war wahrscheinlich ein Hohlweg, wie die 25 Zugänge gebirgiger Städte sind, nach dem Felde und nach der Stadt zu befestigt. Homer bezeichnet uns gleich durch dieses Wort eine feste Stadt und erklärt,

erweitert nur dasselbe Bild, dieselbe Vorstellung in den folgenden Versen.

Vers 82. 83. Wo der Schäfer, der eintreibt, ruft oder pfeift. Warum ruft er? Er gibt ein Zeichen, daß der Heraustreibende halten soll, damit die Heerden sich nicht in dem langen Gange verwirren, damit kein Aufenthalt, kein Unglück geschehe. Und zwar scheint ἤπυει auszudrücken: er stimmt ein Lied an und setzt es fort, so lang er durchtreibt, damit der andre sich darnach richten könne. Wie die Fuhrleute im Hohlweg klatschen.

Der heraustreiben will, hört. Er hört nic allein, sondern er gehorcht, ὑπακουει. Er hält an, b der andre durchgetrieben hat.

Nun folgen die drei letzten Verse, zu denen ic Übergang folgendermaßen verständlich mache:

Dieses ist (will der Dichter sagen) nicht ei fall, der manchmal vorkommt, nein es ist e geführte Ordnung; denn sie müssen einande zweimal begegnen.

Vers 86. Denn nahe folgt das T Nacht und des Tags auf einander. I untergang und -aufgang wechseln beide H mäßig mit einander, dergestalt daß

Vers 84. 85. ein Mann, der nier doppelten Hirtenlohn verdienen er sowohl die Rinder als die S Weide brächte. Diese beiden Verse

ischer Pleonasmus, um uns das Dargestellte recht von allen Seiten sehn zu lassen, dergleichen in der Odyssee besonders viele vorkommen.

Ich wiederhole nun meine ganze Erklärung, indem
5 ich die Paraphrase der Stelle hierhersetze.

Paraphrase.

Und am siebenten Tage erreichten wir Lamos, die hohe befestigte Stadt der Laistrügonen, welche doppelte, von einander abstehende Thore hat, die durch einen
10 langen engen Weg verbunden werden. Hier gibt der Hirte, indem er hineintreibt, ein Zeichen durch Rufen oder Pfeifen, und der heraustreibende hört ihn und richtet sich darnach. Dieß ist eine eingeführte Ordnung, damit sich die Heerden in dem langen schmalen Wege
15 zwischen den Thoren nicht verwirren. Denn sie müssen einander täglich zweimal begegnen, weil mit jedem Sonnenunter- und -aufgang die Hirten mit den Heerden auf die gemeine Trift wechseln und zu gleicher Zeit der eine herein-, der andre hinauszieht, so daß
20 ein Mann, der niemals schliefe, doppelten Lohn verdienen könnte, indem er beständig eine Heerde nach Hause brächte und die andre abholte.

Man lese nun wieder das Original und sehe, wie schön Homer mit wenigem uns erst eine befestigte Stadt
25 und dann ein charakteristisches Costüm derselben vor

Augen stellt und mit dem ihm eignen Vortrag uns ein complicirtes Bild sinnlich zu machen weiß.

Noch eins bemerke ich: daß man sich ja die alten Städte nicht nach Bodmerischer Art *thürmend* und mit weit erscheinenden *Pforten*, sondern gar einfach z denken müsse, wie mich der Anblick von Girgent und Pästum belehrt hat.

G.

[Rede bei Eröffnung der Freitagsgesellschaft.]

Es ist keinem Zweifel ausgesetzt, daß derjenige, der in Geschäften arbeitet und um der Menschen willen manches unternimmt, auch mit Menschen umgehen, Gleichgesinnte aufsuchen und sich, indem er ihnen nutzt, auch ihrer zu seinen Zwecken bedienen müsse.

Bei Künsten und Wissenschaften hingegen fällt es nicht so sehr in die Augen, daß auch diese der Geselligkeit nicht entbehren können. Es scheint, als bedürfe der Dichter nur sein selbst und horche am sichersten in der Einsamkeit auf die Eingebung der Musen; man überredet sich manchmal, als seien die trefflichsten Werke dieser Art von einsamen Menschen hervorgebracht worden. Man hört oft, daß ein bildender Künstler, in seine Werkstatt geschlossen, gleich einem andern *Prometheus* oder *Pygmalion* von seiner angebornen Kraft getrieben, unsterbliche Werke hervorbringe und keinen Rathgeber brauche außer seinen Genius.

Es möchte dieses alles aber wohl nur Selbstbetrug sein: denn was wären Dichter und bildende Künstler, wenn sie nicht die Werke aller Jahrhunderte und aller

Nationen vor sich hätten, unter welchen sie wie in de
auserlesensten Gesellschaft ihr Leben hinbringen un
sich bemühen, dieses Kreises würdig zu werden? Wa
kommen für Werke zum Vorschein, wenn der Künstle
nicht das edelste Publicum kennt und immer vo
Augen hat?

Und jene so verdient gepriesenen Alten, haben si
sich nicht eben auch darum auf den Gipfel der Kuns
gesetzt, weil an ihrem Bestreben ganze Nationen Thei
nahmen, weil sie Gelegenheit hatten, sich nach und mi
ihres Gleichen zu bilden, weil ein edler Wetteife
einen jeden nöthigte, mit der äußersten Anstrengun
dasjenige zu leisten, dessen unsre Natur fähig ist?

Die Freunde der Wissenschaften stehen auch o
sehr einzeln und allein, obgleich der ausgebreitet
Bücherdruck und die schnelle Circulation aller Kenn
nisse ihnen den Mangel von Geselligkeit unmerkli
macht.

Auch in diesem Felde, wo das Gefühl der größ
Allgemeinheit eintreten sollte, tritt gar zu oft der
schränkte Begriff seines eigenen Selbst, seiner S
hervor und verdunkelt das Übrige. Streitigkeiten
stören die gesellige Wirksamkeit, und wechse
Entfernung ist gewöhnlich die Folge von geme
Studien. Glücklich, daß die Wissenschaften w
was ein echtes reines Fundament hat, eben
durch Streit als durch Einigkeit, ja oft mehr
Aber auch der Streit ist Gemeinschaft, nic

keit, und so werden wir selbst durch den Gegensatz hier auf den rechten Weg geführt.

Wir verdanken daher dem Bücherdruck und der Freiheit desselben undenkbares Gutes und einen unübersehbaren Nutzen; aber noch einen schönern Nutzen, der zugleich mit der größten Zufriedenheit verknüpft ist, danken wir dem lebendigen Umgang mit unterrichteten Menschen und der Freimüthigkeit dieses Umgangs. Oft ist ein Wink, ein Wort, eine Warnung, ein Beifall, ein Widerspruch zur rechten Zeit fähig, Epoche in uns zu machen, und wenn wir oft solche heilsame Einflüsse durch den Zufall einem längst abgeschiedenen Schriftsteller zu danken haben, so ist es doch zehnfach angenehm, einem lebenden, gefühlvollen, vernünftigen Freunde dafür Dank abstatten zu können.

Man gibt nicht mit Unrecht großen Städten deßhalb den Vorzug, weil sie so vieles Nothwendiges versammeln und einem jeden die Auswahl für sein Bedürfniß oder seine Liebhaberei überlassen. Aber auch ein kleiner Ort kann in gewissem Sinne dergestalt begünstigt sein, daß er wenig zu wünschen übrig läßt.

Wo in mehreren Menschen ein natürlicher unüberwindlicher Trieb zu Bearbeitung gewisser Fächer sich regt, wo dieser Trieb durch die Lage und äußere Verhältnisse immer auf's neue angefeuert wird, wo an dem Platze selbst so viel Gelegenheit, Aufmunterung und Unterstützung statt findet, so daß alles gleichsam von selbst geräth, wo so manche Schätze der echten



Kunst aufbewahret, so manche Kenntnisse von Reisenden zusammengebracht werden, wo die Nachbarschaft thätige Männer in allen Fächern versammelt, wo neue Bücher sowohl als Privatcorrespondenz den Gedankenkreis immer in einer frischen Bewegung erhalten, an einem solchen Orte scheint es natürlich, daß man gewisse festliche Tage auszeichne, um sich gemeinschaftlich des Guten zu erfreuen, das man so bequem findet und genießt.

Der Gewinnst der Gesellschaft, die sich heute zum erstenmal versammelt, wird die Mittheilung desjenigen sein, was man von Zeit zu Zeit hier erfährt, denkt und hervorbringt. Jede Bemühung wird lebhafter, wenn eine Zeit bestimmt ist, wo man mitten unter den Zerstreuungen des Lebens sich des Antheils geschätzter Menschen an dem, was man unternimmt, zum Voraus versprechen kann.

Der Ort, an dem wir zusammen kommen, die Zeit, in der wir uns zum erstenmal versammeln, die aufmerksame Gegenwart derjenigen denen wir im Eir zelnen und im Ganzen so vieles schuldig sind, a vereinigten Umstände lassen uns hoffen, daß di nur auf eine Zeitlang verbundene Gesellschaft Dauer auf mehrere Jahre nützlich erstrecken wer

---

[Ansprache in der Freitagsgesellschaft.]

Es sei mir erlaubt, mit wenig Worten zu bemerken, daß unsre heutige Versammlung in eine schöne Epoche fällt: zwischen die Rückkehr unsers gnädigsten Fürsten zu den Seinigen und zwischen den Geburtstag seiner 5 geliebten Mutter.

Möge jede Lebensepoche unsrer verehrten Beschützer so unumwölkt wiederkehren, als es dießmal geschieht, und möge es unsern Bemühungen gelingen, zu ihrem Vergnügen und ihrer Zufriedenheit einiges beizutragen.

[Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen.]

Wenn man ein Land zu erobern gedenkt, so nimmt man keinen Anstand, Truppen marschiren zu lassen, man rückt in die Provinzen ein, verzehrt, was man vor sich findet, verwüstet gelegentlich ein paar Dörfer, verbrennt eine Stadt und schont keine Menschen, wie es Gebrauch und Nothdurft des Krieges mit sich bringt; ist aber das Land in Besitz genommen und gehört es nun durch Übereinkunft und Friedensschluß dem neuen Fürsten, so glaubt man sogleich, mitten im Frieden zu sein und alles auf die gewöhnlichste Friedensweise behandeln zu können, obgleich ein inner Krieg noch lange fortdauert, besonders wenn der e oberte Staat von dem erobernden an Sprache u Sitte verschieden ist.

Man hat in Schriften und auch in Zeitunge Frage aufgeworfen: auf welche Weise wohl der nischen Nation die deutsche Sprache einzuimpf möchte? und es sind dabei die Schwierigke Operation, wenn sie auf dem gewöhnlich

gogischen Wege eingeleitet werden soll, nicht verborgen geblieben.

Wir wagen daher einen zwar nicht gewaltsamen, doch vielleicht seltsam scheinenden Vorschlag und bitten dabei zu bedenken, daß wie der Krieg so auch der Friede seine außerordentlichen Fälle hat und deßhalb auch außerordentliche Mittel nöthig sind. Also zur Sache!

Man errichte mehrere herumziehende Theatergesellschaften, in solcher Anzahl, daß sie des Jahrs einigemal an bedeutenden Orten kurze Zeit spielen können. Es müßte ihnen durchaus untersagt sein, irgend eine Art von vorhandenem Schauspiel zu geben. Ihnen würde von höchster Behörde eine Sammlung Dialogen oder, wenn man will, kleiner Stücke überliefert, auf welche sie sämmtlich verpflichtet würden; diese wären in der Art geschrieben wie die Gespräche in den Grammatiken und enthielten alles, was gewöhnlich im Leben jenes Volkes vorkommt, in reiner fließender deutscher Sprache. Was die Imagination, was die Leidenschaft anspricht, würde vermieden, so wie alle sentimentale Gesinnungen und Zwecke. Nur die realen Äußerungen der Sittlichkeit würden dargestellt und ausgesprochen. Man sähe die mittlere und geringe Classe von Morgen bis Abend, von der Kindheit bis zum Alter, in den gewöhnlichsten Zuständen, denen niemand ausweicht, und alle diejenigen Ausdrücke, deren man sich im gemeinen Leben am öftesten bedient, würden mit Sorgfalt angebracht und nützlich gestellt.

Wir haben an den Familienscenen auf dem deutschen Theater die Erfahrung gemacht, wie schon das beinahe gleich Lautende des gemeinen Lebens, wenn es mit Sinn und Talent auf der Bühne dargestellt wird, ein großes Interesse erregen könne. Wir lesen bei Kämpfer, daß der japanische Kaiser sich sehr unterhalten gefunden, als ihm die Holländer ihre gewöhnlichen Reverenzen, Begegnungen und täglichen Handlungen vorgespielt. Wenn man nun dem ungebildetern Volke mit Erfindung und Geist theils seine eigene Sitte und Unsitte, theils die gebildetere Sitte der herrschenden Nation darstellte, dergestalt daß die Handlung schon als Pantomime verständlich wäre und die Sprache sich nur als Complement hinzufügte, so würde schon manches gewonnen sein.

Eine Sammlung solcher kleiner Dramen würde alsdann gedruckt und zum Schulbuche gemacht und zwar dergestalt, daß Namen und alle Handlungen polnisch, der Dialog aber deutsch wäre, woraus ein sehr vielfacher Gebrauch entstände. Der polnische Theil des Buches würde zum Lesebuch in der Nationalsprache dienen, es sei nun für eingeborne oder deutsche Kinder, er würde für sie nichts Todtes enthalten, sondern eine lebhafte Erinnerung dessen, was sie gesehen, oder ein Verlangen nach dem, was sie zu sehen wünschen, aufregen; der deutsche Theil würde denn nur ganz eigentlich zum Endzweck dienen, die nächst Sprachbedürfnisse zu befriedigen.

Bei Composition solcher Dialogen hätte man sich vor Frechheit und Leichtfertigkeit so sehr als vor Pedanterie zu hüten. Die äußere Achtung, welche Kinder ihren Eltern, Untergebene ihren Vorgesetzten zu beweisen 5 haben, wäre mit Gebärden und Worten auszudrücken; die Folgen von Reinlichkeit und Unreinlichkeit, von Nachlässigkeit oder Aufmerksamkeit, von Nüchternheit und Trunkenheit wären mit Maß und Sinn darzustellen. Auch was man auf Kleidung und sonstiges 10 äußeres Betragen wirken wollte, wäre mit in Betracht zu ziehen. Da sich ja in so mannichfaltig ausgebildeten Staaten Mode sowohl als Betragen von dem Theater herab mit Schnelligkeit ausbreiten.

Es ließen sich dergleichen Stücke auf mancherlei 15 Weise variiren und beleben. Man sähe z. B. einen Polen von geringem Stande, der aber gedient hat und neben einem guten äußerlichen Betragen auch Deutsch kann. Man brächte ihn in Situationen, wo er sich und andern durch diese Sprachkenntniß wichtige Dienste 20 leistet, und so ist ein auffallendes Beispiel dargestellt. Was er mit sich selbst oder zu den Zuschauern spräche, könnte polnisch sein, der übrige Dialog deutsch.

Es gibt gewiß geistreiche Männer in jenen Staaten, denen die Erfindung und Ausführung solcher Arbeit 25 gelingen müßte.

Hätte man solche Dialogen, wie es ohnehin mit jeder Grammatik geschieht, der Jugend in die Hände gegeben, so würde vielleicht bald daraus folgen, daß

die Schulkinder geneigt wären, die Handlungen selbst vorzustellen, wodurch ein großer Gewinn sowohl für äußeres Betragen als für die Sprache zu hoffen wäre. Haben die Jesuiten, die gewiß wußten, wie man Menschen zu behandeln hat, das Schauspiel mit in den 5 Plan ihrer Erziehung aufgenommen, verschmäht die neuere Pädagogik keineswegs die Einwirkung dramatischer Darstellung, haben wir Deutsche für Kinder eigens eingerichtete kleine Stücke, wird durch das Sprichwortspiel unsere Societät öfter zum Dramatisiren auf- 10 gerufen, haben Sprichwörter den Franzosen Gelegenheit zu anmuthigen Scherzen gegeben, mag man in großen und kleinen Städten selbst neben wohl eingerichteten öffentlichen Bühnen sich auf Privattheatern üben und zeigen: warum sollte man einen so wirksamen Hebel 15 nicht auch zweckmäßig da gebrauchen, wo er, und vielleicht allein, so viel in kurzer Zeit zu wirken im Stande ist? Freilich zeigt sich, sobald man die Ausführung überdenkt, manche Schwierigkeit; aber ist nicht eben Schwierigkeiten zu heben das Lebensgeschäft des 20 Staats- und Weltbürgers? Entsetzt sich unsre Zeit vor neuen Einrichtungen und Organisationen, und wird der nicht vorzüglich geschätzt, der das unmöglich Scheinende möglich zu machen weiß? Man erinnert sich unsers vom Kriege oben hergenommenen Gleichnisses! Dort fragt man nicht, was bei den größ' Anstrengungen fällt und zu Grunde geht, sond was erlangt wird.

Will man aber unserm Vorschlag alle Ausführ=
barkeit absprechen, so betrachte man ihn auch als Gleich=
niß, das weiterdeuten und zu fernerem Nachdenken
Anlaß geben mag, wie die Kunst, wenn sie erst in
5 ihrer Tiefe, Fülle und Gewandtheit bestünde und an=
erkannt würde, sich willig und geistreich zu großen
und würdigen äußeren Zwecken hergeben könnte und
dabei für sich zugleich unendlich gewinnen müßte.

Cöthen, bei Aue: Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie. Erster Theil. 1805. 250 S. 8. Mit des Verfassers Bilde und einem unendlichen Pränumerantenverzeichniß. 5

Indem wir uns an den Gedichten des Wunderhorns eines entschiedenen mannichfaltigen Charakters ohne ausgebildetes Talent erfreuten, so finden wir hier in umgekehrtem Sinne ein Talent auf einer hohen Stufe der Ausbildung, aber leider ohne Charakter. 10 Jede frische Quelle, die aus dem Gebirg hervorsprudelt, jeder ursprüngliche Wasserfall, der ärmere wie der reichere, hat seinen besondern Charakter; so auch jene Lieder, die uns mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit ergötzen. Aber hier sieht man nur den Theil 15 eines breiten Wassers, das in's Meer geht, einen schmalen Arm halb versandet, wie seine Gesellen, die irgend ein berühmtes Delta bilden.

Warum sollte man aber gegenwärtiges Büchlei[n] geradezu von der schwächsten Seite, von der poetisch[en] her, betrachten? Beseitigen wir doch den Dicht[er]titel, wenn er auch schon in Hillers Passe steht,

halten uns an die Person. Denn wie man sich sonst gegen den Menschen dankbar erzeigt, daß er uns treffliche Poesien liefert, so muß man es hier der Poesie recht lebhaft verdanken, daß sie uns mit einem wackern
5 Menschen bekannt macht.

Geboren in einem engen, ja einem niedern Kreise, zeichnet er sich aus durch technische Fähigkeit, ruhiges redliches Anschaun der Gegenwart, durch manches Talent, das sich auf Wort und Rede bezieht, durch
10 praktischen Sinn, ein tiefes sittliches Gefühl, durch ein à plomb auf sich selbst, einen edeln Stolz, eine Leichtigkeit im Leben, genug von mehr als Einer Seite als eine musterhafte Natur. Die Anmuth, womit er seine Persönlichkeit, sein Talent, seine Fort-
15 schritte gewahr wird, ist durchaus liebenswürdig und kindlich, und wir fordern das Gewissen aller Gebildeten auf, ob sie sich wohl in gleichem oder ähnlichem Falle so viel Mäßigkeit des Selbstgefühls und Betragens zutrauen dürften.

20 Die Skizze seiner Gesichtsbildung, die dem Bändchen vorgeheftet ist, auch von einem Dilettanten und Naturkinde radirt, kann als höchst interessant betrachtet werden. Sie erinnert uns an die silenenhaften, Götterbilder enthaltenden Futterale, mit denen
25 Sokrates verglichen wird, und wir läugnen nicht, daß wir in dem ganzen Menschen, wie ihn seine Lebensbeschreibung, seine Gedichte darstellen, etwas Sokratisches zu finden glauben. Der Gerad- und

Rechtsinn, das derbe tüchtige Halten auf einer verständigen Gegenwart, die Unbestechlichkeit gegen jede Art von Umgebung, etwas Lehrhaftiges ohne schulmeisterlich zu sein, und was sich jeder selbst aus dem Büchelchen entwickeln mag, dem diese Äußerung nicht ganz parador vorkommt, entschuldigen wenigstens diese Ansicht.

Kommt Hillern aber dieß alles als Menschen zu statten, so verliert er dagegen gerade hierdurch nur desto mehr als Dichter. Wenn er vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin viertelstundenlang getrost in die schönen Augen sieht, so soll er deßhalb nicht gescholten, sondern glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt, er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt, in ihm wäre so viel aufgeregt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne verloren hätte.

Betrachten wir die gute Aufnahme, die er überall fand, in den untern Ständen, die sich durch ihn geehrt fühlten, in den mittlern, die ihn ehrten, in den obern, die ihn zu sich heraufzogen, so bewundert man, so erfreut man sich an der Humanität im besten Sinne des Wortes, die sich durchaus im nördlichen

Deutschland verbreitet hat. Eine gewisse Cultur, die vom Herzen ausgeht, ist daselbst einheimisch wie viel=leicht nirgends, er selbst ist ein Kind, eine Ausgeburt dieser Cultur, und es zeugt für die gute Natur jener
5 Gegenden, daß man ihn, unbewußt was man eigent=lich sagen wollte, einen Naturdichter nannte. Wir glauben wenigstens hier einen Beweis zu finden, daß eine Bildung, die über das Ganze geht, auch dem Einzelnen zu Gut kommt, ohne daß man begreift,
10 wie sie ihn berühren kann. Ein Barometer deutet im verschlossensten Zimmer genau den Zustand der äußern Luft an.

Wie dieser auf alle Fälle bedeutende Mensch in Cöthen wuchs und ward, und was er in einer Art
15 von Poesie geleistet, wird ein jeder Deutscher aus der Selbstbiographie und aus den hinzugefügten Gedichten erfahren. Es ist eins der Phänomene, von denen man nicht nur reden hören, sondern die man selbst kennen sollte.

20 Erfuhr nun aber unser Poet eine verdiente und wünschenswerthe Aufnahme in der Hauptstadt und in manchen andern Orten, wozu man ihm allerdings Glück zu wünschen Ursache hat, so muß man doch bedauern, daß ihm manche seiner Gönner dadurch
25 den größten Schaden zugefügt, daß sie, indem seine Productionen freilich unzulänglich befunden wurden, ihn gleichsam der künftigen Zeit widmeten, hofften und versprachen, daß es nun jetzt erst recht angehen solle,

und daß ihr einmal gestempelter und sogar obrigkeitlich anerkannter Naturdichter sich nun gewiß auch als ein vorzüglicher und über allen Zweifel erhobener Dichter durchaus zeigen werde.

Keineswegs im Geiste des Widerspruchs, sondern aus wahrem Antheil an diesem bedeutenden Menschen erklären wir uns hier für das Gegentheil und sprechen ganz unbewunden aus, daß er nie etwas Besseres machen werde, als er schon geliefert hat. Wir sagen dieses mit Wohlwollen gegen ihn voraus. Denn wenn er zwei oder drei Jahre hindurch nur immer das, was seinem Talent gemäß ist, hervorbringt und wieder hervorbringt und die falschen Hoffnungen seiner Freunde nicht realisirt, so beschämt er sie und wird verlassen, ja vernichtet, ohne um ein Haar schlimmer zu sein als jetzt. Dann, ehe man sich's versieht, ist er, ohne seine Schuld, verschollen und hat nicht einmal sich zu einer bürgerlichen Existenz herangebracht, innerhalb welcher er sich über einen verlornen Ruhm trösten könnte.

Wir sind in Deutschland sehr verständig und hab
guten Willen, beides für den Hausgebrauch; wenn a
einmal etwas Besondres zum Vorschein kommt,
wissen wir gar nicht, was wir damit anfangen s
und der Verstand wird albern und der gute
schädlich. Es ließen sich höchst traurige, ja tr
Beispiele anführen, wie vorzügliche Mensche
einem niedern Zustande durch verwundernde, b

und wohlwollende Gönner hervorgezogen, in das größte Unglück gerathen sind, bloß darum weil man nur halb that, was zu thun war. Wäre es doch besser, die Schiffbrüchigen versinken zu lassen, als sie an's
5 Ufer schleppen, um sie dort der Kälte, dem Hunger und allen tödtlichen Unbilden Preis zu geben.

Leider sehen wir uns in der eigentlichen deutschen wirklichen Welt vergebens nach einem Plätzchen um, wo wir diesen besondern Mann unterbringen könnten;
10 aber unsre Einbildungskraft spiegelt uns in der Höhe und Ferne zwei Zustände vor, in welchen unser Günstling ein gemäßes, seinem Wesen behagliches Leben führen würde, wenn sie für ihn erreichbar wären.

Haben wir oben vielleicht einigen unserer Leser da-
15 durch Unmuth erregt, daß wir den Mann beinahe zu hoch schätzten, daß wir ihn dem Sokrates verglichen, so können wir unser Wort deßwegen nicht ganz zurücknehmen, aber wir wollen es mildern, indem wir sagen, daß eine solche Erscheinung der Rechtlichkeit, Sittlich-
20 keit, der Unbestechlichkeit, wenn sie aus dem gemeinen Volke hervortritt, am liebsten mit etwas Lächerlichem und Fratzenhaftem begleitet aufgenommen wird.

Führte also der gute Genius unsern jungen Mann so, daß er eine Art von Till werden könnte, so wäre
25 er geborgen. Sokrates-Till läßt sich vielleicht recht gut verdeutscht für Sokrates Mänomenos setzen. Ist auch unser Candidat für diesen Posten vielleicht ein wenig zu zahm, so finden sich die erforderlichen Qua-

litäten nach und nach, wenn nur die Anlage gründlich ist. Und wie er sich bisher gezeigt, fehlt ihm keins der Erforderniſſe zu einem ernſt-luſtigen Rath.

Seine Geburt, ſein Herankommen, ſein Stand, ſeine Beſchäftigung, ſein Weſen, ſeine Neigungen ſtehn ihm durchaus entgegen, daß er irgend in ein Staatsgefuge eingreifen oder ſich zu einer Stelle im Adreßkalender qualificiren ſollte. Ihn dem Ackerbau widmen, der Scholle zueignen, wäre unerlaubt, ſelbſt wenn er aus Irrthum zu einem ſolchen feſten und ſicher ſcheinenden Beſitz einige Neigung fühlte. Er iſt eine Art von Hurone, der eben deßwegen und nur in ſo fern gefällt. Dabei hat er richtigen Sinn, Klarheit, Klugheit und nicht mehr Duldung, als gerade nöthig iſt. Er ſieht die Verhältniſſe recht gut, und wenn er auf ſeinen Reiſen als ein Meteor glücklich in alle Kreiſe eindringt, ſo muß er freilich für gute Bewirthung und reichliche Pränumeration dankbar ſein. Doch wenn ſeine Wirthe und Wirthinnen es ihm nicht ganz nach dem Sinne machen, ſo ſchenkt er ihnen nichts und hat gewiſſe platte Behandlungen ohne Bosheit in ſeiner Biographie recht lebhaft dargeſtellt.

Man denke ſich ihn als einen armen beifalls- und hülfsbedürftigen Teufel, der als Pilgrim dem Halberſtädter Parnaſſe entgegentritt, um daſelbſt in eine Dichtergilde aufgenommen zu werden; man denke ſich ihn, wie er von dem Dechanten und Patriarchen der deutſchen Reimkunſt mit einem Lobgedicht empfangen

wird, das Lobgedicht anhört und sogleich von frischem Herzen, aus dem Stegereife Vater Gleimen in's Gesicht sagt, was Deutschland schon seit dreißig Jahren weiß, was aber so viel gesellige Verehrer und so viel fuß-
5 und bauchfällige Clienten des einflußreichen Mannes einander nur fromm in's Ohr sagten, daß Vater Gleim sehr schlechte Verse mache: so muß man denn doch bekennen, hier sei Gottes Finger, und der erwählte Prophet, der dieses öffentliche Geheimniß dem alten verstock-
10 ten Sünder an's Herz legen und dem ganzen Volke buchstäblich verkünden sollte, sei kein gemeines Werkzeug.

Wenn nun ein solcher auf sich gestellter rücksichtsloser Mensch, indem er aus dem Staube hervortritt, von einer glänzenden und mannichfaltigen Welt sich
15 nicht geblendet noch verwirrt fühlt, vielmehr immerfort alles nur nach seiner eigenen Norm empfindet und aufnimmt, der sollte doch wohl geeignet sein, eine Stelle zu bekleiden, die sonst an Höfen nicht leicht ausgehen konnte und die in unsrer Nachbarschaft, selbst
20 ihrer äußern Form nach, bis auf die letzten Zeiten nicht ganz unbesetzt blieb.

Wer erinnert sich nicht eines Gundling, Taubmann, Morgenstern, Pöllnitz, d'Argens, Icilius und mancher andern, welche mit mehr oder
25 weniger äußerer Würde in guten Stunden dem Herrscher und dem Hofe zum Plastron dienten und sich dagegen auch als wackre Klopffechter etwas herausnehmen durften. . . .

[Zum Reformationsfest.]

Das 1817 den 31. October zu feiernde Reformationsfest setzt die deutschen Geister schon in lebhafte Bewegung. Die Protestanten sehen dieser Epoche mit Freudigkeit entgegen; die Katholiken fürchten höhnenden Übermuth und befürchten neue Spaltung und 5 Trennung. Es werden viele Vorschläge geschehen, wie dieses Fest zu feiern sei. Mir ist der Gedanke beigegangen, es auf den 18. October zu verlegen.

Als man diesen Tag zur Feier des Jahresfestes wählte, war es in gewissem Sinne zufällig. Luther 10 hat an diesem Tage gleichsam die unwiderrufliche Kriegserklärung gegen das Papstthum gethan; allein sowohl vorher als besonders nachher finden sich wichtige Tage, die man eben so gut hätte wählen können. Die Schlacht bei Leipzig ist dagegen ein entschiedenes 15 Tagesfest. Genug, das ganze Jahr 1817 wie das folgende kann als feierlich von den Protestanten angesehen werden. Wenn ich nun also behaupte, daß das Reformationsfest ein bewegliches Fest sei, an den 31. October nur zufällig geknüpft, so will ich nunmehr 20

die Gründe anführen, welche mich zu gedachtem Vorschlag, das Fest zu verlegen, antreiben.

Zwei so nahe an einander folgende, nicht vierzehn Tage von einander entfernte Feste müssen ein-
5 ander nothwendig schaden, und das zweite geräth in Gefahr, weniger glänzend zu werden. Denn das Fest am 18. October zehrt schon manche ökonomische Kräfte auf, indem der Deutsche an diesem Tage, zu mancherlei Gaben aufgefordert, sie gern, ja reichlich
10 spendet, nachher aber gern einige Pause wünschen mag.

Zweitens tritt noch eine höhere Betrachtung ein; denn nicht nur die zu milden Gaben und dem äußeren Glanze des Festes bestimmten Summen werden erschöpft, sondern das Gefühl erschöpft sich auch; wer
15 sich am 18. recht herzlich gefreut, gejubelt und genossen hat, wird am 31. eine gewisse Leere fühlen und nicht vermögen, sein Gefühl auf einen ähnlichen Grad von Enthusiasmus zu steigern.

Drittens: Und dann läßt sich in keinem Sinne ein
20 höheres Fest finden als das aller Deutschen. Es wird von allen Glaubensgenossen gefeiert und ist in diesem Sinne noch mehr als Nationalfest: ein Fest der reinsten Humanität. Niemand fragt, von welcher Confession der Mann des Landsturms sei, alle ziehen ver-
25 einiget zur Kirche und werden von demselben Gottesdienste erbaut; alle bilden Einen Kreis um's Feuer und werden von Einer Flamme erleuchtet. Alle erheben den Geist, an jenen Tag gedenkend, der seine Glorie

nicht etwa nur Christen, sondern auch Juden, Mahometanern und Heiden zu danken hat. Man denke sich nun den Geist von diesem großen Weltfeste zurück auf ein speciales Kirchenfest gelenkt, an welchem ein reines Gemüth oft keine vollkommene Freude haben 5 kann, weil man an Zwiespalt und Unfrieden, ein ungeheures Unglück einiger Jahrhunderte erinnert wird, ja was noch schlimmer ist, daß er sich sagen muß, daß er sich von denjenigen, mit denen er sich vor vierzehn Tagen auf's innigste und kräftigste verbunden 10 gefühlt, trennen und sie durch diese Trennung kränken muß. Und gerade die Freude einer liebevollen Eintracht wird man hier mehr vermissen als die Feuerfackeln und Erleuchtungen aller Art, welche freilich leicht zu wiederholen sind. Kein protestantischer Staat, 15 in welchem nicht bedeutende Katholiken sind; diese werden sich in ihre Häuser verschließen, so wie umgekehrt in katholischen Staaten der geringern Anzahl von Protestanten nur in aller Stille ihr Fest zu feiern vergönnt sein würde. 20

[Ansprache
bei Einführung Augusts von Goethe
in die Hoftheaterintendanz.]

Die heutige Zusammenkunft ist für uns alle von
Bedeutung und Wichtigkeit; für mich am meisten, denn
indem ich dem gnädigsten Rescripte vom 29. Januar
gemäß meinen Sohn, den Kammerjunker und Kammer-
5 rath von Goethe, als Mitglied der ansehnlichen Theater-
intendanz einführe, weiß ich recht gut, was für eine
müh- und sorgenvolle Laufbahn ich ihm eröffne, und
in diesem Sinne müßte mir der gegenwärtige Augen-
blick schmerzlich sein. Bedenke ich aber, daß dieser
10 Schritt nach dem eigensten Willen unseres gnädigsten
Fürsten und Herrn geschieht, so muß ich darin die
größte Belohnung der vieljährigen, in diesem Fach
erduldeten Mühseligkeiten betrachten: denn es zeigt an,
daß Höchstdieselben mit der bisherigen Führung und
15 Leitung dergestalt zufrieden gewesen, daß Sie wünschen,
künftighin möge das Geschäft nach gleichen Grund-
sätzen und auf gleiche Weise fortgeführt werden. Da-
durch seh' ich mich denn bei merklicher Abnahme an
Kräften durch jugendlichen Muth und Thätigkeit im

Bilde wieder hergestellt, und ich darf hoffen, von dem Geschäft dereinst nicht ganz abzugehen.

Und so mag ich denn gern der Zeiten denken, wo diese durch mancherlei Wechsel sich hindurch windende Anstalt begonnen, begründet und nach und nach auf- 5 erbaut worden. Dieses ist durch gemeinsame treue Mitwirkung vorzüglicher, kenntnißreicher, treugesinnter und ausdauernder Männer geschehen, so daß wir gegenwärtig wohl mit gutem Gewissen einen jungen Mann auffordern können, an unsern Bemühungen Theil zu 10 nehmen; denn es ist bei uns nicht etwa von einer Reform oder Veränderung die Rede, nicht von einer neuen Gestaltung der Dinge, sondern das Vorhandene soll erhalten und das Bestehende frisch angeregt werden.

Unsere ökonomischen Einrichtungen und Zustände, 15 Dank sei es demjenigen, der sich besonders damit beschäftigt! sind untadelhaft und alles Zutrauns würdig. Alles was zur technischen Einrichtung der Bühne gehört, ist auf das genauste schon auf einem solchen Puncte, daß selbst das Wenige, was noch abgehen 20 möchte, bereits angeordnet und vorgearbeitet ist. Worauf wir aber gegenwärtig alle Aufmerksamkeit zu richten haben, ist gerade die Hauptsache, nämlich die öffentliche Erscheinung unserer Bühne, in der wir ohne unsere Schuld zurückgekommen sind. Denn da 25 hiebei alles auf Talent und Persönlichkeit des Schauspielers ankommt, so dürfen wir uns nicht läugnen, daß wir manchen Verlust erlitten haben und mancher

uns bevorsteht. Den möglichen Ersatz des Verlornen, die Vermannichfaltigung eines befriedigenden geistreichen Zusammenspiels, die Sorge für ununterbrochene bedeutende Vorstellungen, das ist es, worauf wir jetzt
5 losarbeiten müssen. Daß es hiezu neuer Mittel, frischer Anstrengungen, anhaltender Bemühungen bedürfe, werden wir uns nicht abläugnen, und ich gedenke in kurzer Zeit hierüber meine Vorschläge den verehrten Mitgeordneten zur Prüfung vorzulegen. Sind
10 sie durch ihren Beirath der Vollkommenheit näher gebracht und werth befunden, von Serenissimo beurtheilt zu werden, so können wir uns eine beifällige Genehmigung oder wenigstens eine gnädigste Zurechtweisung versprechen.

15 Indem ich nun meinen allgemeinen, aber wohlgefühlten Dank für die bisherigen Mitwirkungen allen Gliedern unseres Vereins hiemit ausspreche, so ersuche um Wohlwollen, Geneigtheit und Zutrauen für den so eben Eingeführten, damit jugendlich-guter Wille
20 und Kraft ungehindert wirksam werden könne.

Mich selbst aber erbiete sowohl in Gegenwart als Abwesenheit zu der treulichsten Beachtung des Vortheils dieser schönen Anstalt und verspreche mir wie bisher auch für die Zukunft geneigten Antheil und
25 Mitwirkung.

[Zu einer Übersetzung aus Maturins Trauerspiel Bertram or the Castle of St. Aldobrand.]

Das Trauerspiel Bertram, ein Resultat neuer englischer Literatur, ist schwer, ja kaum zu übersetzen, ob wir gleich deutsche Originalelemente, Schillerische Moors und Kotzebueische Kinder, die sich sogar freundlich die Hand reichen, Mönche, Ritter, Wasser- 5 ströme und Gewitter als alte Bekannte darin antreffen.

Will man das Stück verstehen, so muß man auf Shakespeare zurückblicken, der die fürchterlichsten Tiefen der menschlichen Natur himmelklar entfaltete, worauf denn in einer Reihe von Jahren nach und 10 nach manches kräftige Talent bei ermangelnder Heiterkeit immer mehr inwärts arbeitete, Abstruses mit Abstrusem koppelte. Hiedurch verführt, begann das Publicum wilde Unzufriedenheit als würdigsten Gegenstand der Poesie höchlich zu schätzen, und energischen 15 Geistern ward unbedingte Huldigung dargebracht, ohne zu überlegen, daß diese gerade die fähigsten sind, alle Kunst zu zerstören.

Das neuste englische Publicum ist in Haß und Liebe von den Dichtungen des Lord Byron durchdrungen, und so kann denn auch ein Bertram Wurzel fassen, der gleichfalls Menschenhaß und Rachegeist, 5 Pflicht und Schwachheit, Umsicht, Plan, Zufälligkeiten und Zerstörung mit Furienbesen durch einander peitscht und eine, genau besehen, emphatische Prose zur Würde eines tragischen Gedichts erhebt.

Übertriebenheiten, der englischen Bühne unentbehr- 10 lich, rasen fieberhaft durch das ganze Stück. Die Heldin liegt jeden Augenblick auf dem Boden, das möchte denn in der Regel sein; daß aber die Zustände so toll werden, den ruhigen, verständigen, frommen, heiligen Prior, den Chorführer, in Ohnmacht zu werfen, scheint 15 doch ein wenig gar zu stark, und doch gehört alles in den rauschenden Waldstrom des Stücks, welches, durch die großen Naturgaben des Schauspielers Kean und durch die hoffnungsvolle Anmuth einer Miß Sommerville verstärkt, den Zuschauer unwiderstehlich fort- 20 reißen mußte.

Eine deutsche Übersetzung ist nicht unmöglich, aber schwer, der abstruse Lakonismus der Sprache ist bei uns noch nicht einheimisch, man müßte einen Stil schaffen, dem man erlaubte, sich vieles zu erlauben. 25 Hiebei ein Versuch, zu dem sich der Leser aber erst heranbilden müßte.

Lied der Liebe,
das älteste und schönste aus dem Morgenlande.
Neu übersetzt und ästhetisch erklärt
durch
Dr. Friedrich Wilhelm Karl Umbreit.
Göttingen, bei Vandenhöck und Ruprecht. 1820.

Im Divan wird der Versuch, in diese Fragmente Zusammenhang zu bringen, zwar wohlgemeint, aber unausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Versuch ist dießmal glücklich gelungen, und zwar weil er auf die im Divan angegebene Zerstückelung gegründet ist. Nämlich als Gegenstand des Ganzen nimmt der Verfasser an: Nur Wonne und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart (pagina 33). Der besondere Inhalt ist: Ein junges schönes Hirtenmädchen, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs gestellt war, wird in Salomo's Frauengemach entführt. Der König liebt die schöne Schäferin unaussprechlich und bestimmt sie zu seiner ersten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe schon einem jungen Hirten auf den Fluren der

Heimath gewidmet. Bei ihm ist sie im Wachen und Träumen, und der Geliebte sehnt sich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo sie zur ersten Königin einweiht, sie mit aller Pracht und höchsten Liebkosungen umgibt. 5 Sie bleibt kalt, und der König muß sie in ihre Thäler wieder ziehen lassen. Die sich wiederfindenden Liebenden besiegeln den Bund ewiger Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaume ihrer ersten süßen Zusammenkunft.

Die Anlage und Ausführung ist dramatisch, 10 alle Betheiligten äußern sich unmittelbar, jedes auf seinem Ort, seiner Lage, seinen Neigungen und Wünschen gemäß. Und so lös't sich der epische Unzusammenhang doch in einem Zusammenhange auf.

Betrachtungen über ein dem Dichter Goethe in seiner Vaterstadt zu errichtendes Denkmal.

Es begegnet gar oft, daß ein wichtiges Geschäft, wenn gleich vor seinem Angriff wohl überlegt, doch 5 im Verfolg einen andern Gang nimmt, der bedenklich werden könnte. Es ist daher wohlgethan, von Zeit zu Zeit rückwärts zu schauen, um, indem wir sehen, woher wir gekommen, sicherer zu beurtheilen, wohin wir gehen. Es sei erlaubt, in gegenwärtigem Falle 10 eine solche Vorsicht zu brauchen und, in so weit die Entfernung vom Orte es zuläßt, ein vielleicht nicht durchgängig begründetes, doch wohlgemeintes Wort auszusprechen.

Der erste, aus freundschaftlichen Gesinnungen 15 vorzüglicher Landsleute, als deren Organ wir Herrn S. Boisserée auftreten sehen, vor einigen Jahren entsprungene, von dem Dichter dankbarlichst anzuerkennende, höchst ehrenhafte Vorschlag ging auf eine mäßige abgeschlossene Zelle, errichtet in einer heitern 20 freien Gartenanlage. Aus diesem Wenigen geht schon

hervor, daß etwas beabsichtigt war, welches ohne außerordentlichen Aufwand in irgend einer Parkanlage möchte auszuführen sein. Der hiezu gewählte Ort war die Mühlau, ein zwischen zwei Wassern gelegenes
5 Weidig.

Seit jener Zeit des ersten Gedankens und Entwurfes hat sich in der unmittelbarsten Nachbarschaft gar viel geändert, denn der Schneidewall ist niedergerissen, man hat ein schönes Ufer mit einer Reihe
10 prächtiger Häuser gegenüber gebaut und von dem Sanctgallenquartiere her bildet sich auch bereits eine herrliche Straße, die gerade nach der Insel führt, so daß man, entlang derselben gegen den Main zugehend, das Denkmal immer vor Augen hätte.

15 Hiernach läßt sich nun recht gut begreifen, wie die umsichtigen Frankfurter Freunde jenes erste bescheidene Denkmal für zu kleinlich halten und größeren architektonischen Unternehmungen sich zuwenden mußten. Eine mächtigere Substruction erschien als
20 nothwendig, auf dieser ein bedeutender Sockel und, um das Ansehn des Gebäudes zu vervollkommnen, ein Säulengang um die Zelle. Sodann allem diesem gemäß eine Statue statt der Büste.

Nun sei es vergönnt, einiges Bedenken bei einem
25 so wichtigen Geschäfte zu äußern. Das Local selbst, wenn es sich auch gegenwärtig einer bedeutenden Nachbarschaft erfreut und nicht für so abgelegen als sonst gehalten werden kann, bleibt doch immer ein schmaler

Inselstreif zwischen zwei Wassern. Nun soll nach dem mitgetheilten Entwurf die hohe und breite Substruction bis in den Fluß reichen, wo sie ohne entstellende Eisbrecher kaum bestehen könnte.

Fügen wir noch eine Bemerkung hinzu. Schon vor mehreren Jahren hat man weislich an diesem Orte eine heilsame Schwimm- und Badeanstalt angelegt. Ob diese bei so nahe herangerückten Wohngebäuden ferner bestehen könne, läßt sich ohne Localkenntniß nicht beurtheilen; daß sie aber dem vorgeschlagenen Gebäude weichen müßte, leidet wohl keinen Zweifel: denn sie würde einem schätzbaren Theile des Publicums gerade in der schönsten Jahrszeit einige Scheu vor unsern Lusträumen einflößen.

Ein Säulengang in nördlichen Gegenden ist kaum anzurathen. Die Säulen, aus Sandstein zusammengesetzt, würden an der Wetterseite gar bald leiden und mit unerfreulichen Reparaturen bedrohen. Wie wenig dergleichen aufrecht zu erhalten sind, deutet der zum Muster genommene Tempel der Vesta selbst, dessen Säulenweiten im Verlauf der Zeit zugemauert worden, ein Schicksal, das dem beabsichtigten Gebäude früh oder spät bevorstehen könnte. Denke man sich nun den Schnee, der sich in diesem Umgang um die Zelle legen würde, den Schnee, der die projectirten Stufen des Sockels füllen müßte, und erinnere sich, daß alle noch so gut gefugte, der Witterung offen liegende Quadersteine durch den Frost unwiderstehlich aus ein-

ander getrieben werden, so wird man noch größere Besorgniß empfinden.

Die Zelle selbst, von oben erleuchtet, ringsum verschlossen, dürfte zu keiner Jahrszeit einen erfreulichen
5 Aufenthalt gewähren; dem jedesmal verlangenden Beschauer augenblicklich geöffnet, kann sie nur eine Kellerluft entgegenschicken und wäre im Sommer vielleicht nur wenige Monate durch ein erfreulicher Aufenthalt, im Winter ganz unzugänglich.

10 Wem der Weltlauf, die Ereignisse alter und neuer Zeit gegenwärtig sind, der darf bei einem solchen Werk auch wohl an spätere, seltene, unerfreuliche Fälle denken. Ein so einzeln stehendes Gebäude möchte in Friedenszeiten vielleicht unangetastet bleiben, aber
15 bei Kriegsunruhen dürfte die bronzene Thüre als angreifliche Waare vor Freund- und Feindeshänden kaum sicher sein.

Wenden wir uns nun zu einem unsere Meinung vorzüglich begünstigenden Argumente! Damals als
20 diese Unternehmung zuerst zur Sprache kam, war die Bibliothek noch nicht gegründet, jetzt ist sie es; warum sollte man nicht wenigstens vorschlagsweise seine Gedanken dorthin richten?

Man hat dem Dichter eine Statue votirt, einem
25 Deutschen ist diese Ehre noch nicht widerfahren; bei Nachbarnationen kommt es eher vor: Pigalle reis'te nach Ferney, um seine Vorarbeiten zu einer nachher ausgeführten Marmorstatue Voltaire's zu unter-

nehmen; dergleichen mehrere Beispiele sich auch wohl anführen ließen. Bei dem neuen Bibliotheksgebäude nun wird Grund und Mauer, Dach und Fach vorausgesetzt, Säle aller Art; dorthin bringe man die Statue, dorthin, wo alle Literatur, also auch die schöne, 5 zu Hause ist, wo die Wissenschaften zu Hause sind, denen der Dichter die Mannichfaltigkeit seiner Productionen schuldig geworden.

Denkt man sich nun jenes am herrlichsten Ort gelegene, gewiß durch die Baumeister trefflich angelegte, 10 mit gelehrten Schätzen ausgestattete und bereicherte Locale, so wird ihm eine Bildsäule zum Schmuck gereichen und sie sich wechselseitig von dem Orte geehrt sehen. Kommt nun noch hinzu, daß diese Räume, schon in Custodie und Aufsicht gegeben, von 15 allen Fremden ohnehin besucht werden, daß sie regelmäßig eröffnet sind, daß dort Zusammenkünfte der Belesensten, Wissenschaft Liebenden, Gebildeten sich von selbst ergeben, so wird man den Gegensatz gar lebhaft empfinden gegen jenen Fall, wo einzelne 20 Personen, allenfalls kleine gesellige Partien sich ein beschränktes, unbewohntes, außer einigen, obgleich schätzenswerthen Bildwerken nichts darbietendes Locale nach einer wenigstens bei gewissen Jahrs- und Tageszeiten mühseligen Wallfahrt aufschließen lassen. 25

Ersparte man nun jenen großen, eigentlich incalculabeln architektonischen Aufwand, so wäre man sicher, mit einer allenfalls billig zu erwartenden Bei-

tragssumme auszureichen und man könnte mehr an das Plastische wenden.

Noch eine Hauptbetrachtung aber tritt uns hier entgegen: daß man nämlich auf diesem Wege Anlaß
5 gewinnt, ja aufgefordert wird, in derselben Localität verdienten Männern der Vaterstadt gleichfalls Ehre zu erweisen, welches auf gar verschiedne Art geschehen kann.

Nehmen wir also an, daß man sich mit der Be-
10 hörde, welcher das Bibliotheksgeschäft obliegt, vereinigen könnte, so geht unser Votum dahin: irgend einen Saal plastisch auszuschmücken und eine sitzende Statue von Rauch, dem allgemein anerkannten, talent- und kunstvollen Bildhauer, der schon eine glück-
15 liche Büste des Dichters verfertigte, dort aufzustellen.

Was die Basreliefs betrifft, so wären aus den Werken des Dichters ohne Unterschied solche Momente auszuziehen, die dem Bildhauer am günstigsten sind.

Betrachten wir nun auch die Sache von der sitt-
20 lichen Seite, bedenkend, daß durch die Ausführung unseres Vorschlags das Mißgefühl sogleich getilgt würde, das wohl aufkeimen könnte, wenn eine solche Auszeichnung ausschließlich und einzig bleiben sollte; ja man darf sich nicht ganz läugnen: das projectirte
25 Monument scheine das Maß zu überschreiten der Ehre, die man einem Einzelnen erweisen darf.

Auch müßten wir uns sehr irren, wenn nicht in einem Theile des Publicums schon einiges Mißfallen

zu bemerken wäre. Fromme Seelen sehen etwas Heidnisches, dem Götzendienst Ähnliches in dieser Anstalt, welches ihnen kaum zu verargen ist; durch unsern Vorschlag aber wird alles geschlichtet und versöhnt, ja Nemesis würde den ein so übergroßes Glück Erlebenden nicht zu demüthigen haben und er sich zugleich höchst geehrt und freundlich beruhigt fühlen.

8. m.

Nichts anders als.

Je mehr von Jugend auf das Gefühl bei mir wuchs, daß man schweigen solle, wenn man nichts zu sagen hat, und dagegen das Wohlgedachte auch gut
5 und ohne Stottern hervorgeben solle, desto mehr bemerkt' ich, daß man aus natürlicher Fahrläſſigkeit immer noch gewisse Flick- und Schaltwörter behaglich einschiebt, um eine sonst tüchtige und wirksame Rede, man weiß nicht warum, zu erlängen. Indessen mag
10 es wohl aus der mündlichen Rede hergekommen sein, welche, um sich zu fassen, Zeit zu nehmen, allenfalls einer solchen Interjection gebraucht; finden wir ja doch oft Personen, die sich die allerseltsamsten Töne, Ausathmungen und banale Reden angewöhnen, um damit
15 ihren Vortrag zu spicken, zu flicken und zu zerstücken. Auf dem Theater hat man davon sehr glücklichen Gebrauch gemacht, und von solchem unseligen Behülf hab' ich in Kunst und Alterthum [I, 3, S 52 — 55] eine Anzahl Beispiele gegeben, welche wohl noch
20 mannichfaltig zu vermehren sein möchten.

Eine Redensart aber, die sich durch die würdigsten Vorgänger in Ansehen setzet, den gemeinen Menschensinn einschläfert, damit er das Absurdeste ertragen möge, es ist die, wovon dieser Aufsatz den Titel führt. . . .

Indische Dichtungen.

Wir würden höchst undankbar sein, wenn wir nicht indischer Dichtungen gleichfalls gedenken wollten, und zwar solcher, die deßhalb bewundernswürdig sind, weil sie sich aus dem Conflict mit der abstrusesten Philo- 5 sophie auf einer und mit der monstrosesten Religion auf der andern Seite im glücklichsten Naturell durchhelfen und von beiden nicht mehr annehmen, als ihnen zur inneren Tiefe und äußern Würde frommen mag.

Vor allen wird Sakontala von uns genannt, 10 in deren Bewunderung wir uns Jahrelang versenkten. Weibliche Reinheit, schuldlose Nachgiebigkeit, Vergeßlichkeit des Mannes, mütterliche Abgesondertheit, Vater und Mutter durch den Sohn vereint, die allernatürlichsten Zustände, hier aber in die Regionen der Wunder, 15 die zwischen Himmel und Erde wie fruchtbare Wolken schweben, poetisch erhöht, und ein ganz gewöhnliches Naturschauspiel, durch Götter und Götterkinder aufgeführt. Mit Gita-Govinda ist es derselbige Fall; auch hier kann das Äußerste nur dargestellt werden, 20 wenn Götter und Halbgötter die Handlung bilden.

Uns Westländern konnte der würdige Übersetzer nur die erste Hälfte zutheilen, welche die gränzenloseste Eifersucht darstellt einer Halbgöttin, die von ihrem Liebhaber verlassen ist oder sich verlassen glaubt. Die 5 Ausführlichkeit dieser Mahlerei bis in's Allerkleinste spricht uns durchgängig an; wie müßte uns aber bei der zweiten Hälfte zu Muthe werden, welche den rückkehrenden Gott, die unmäßige Freude der Geliebten, den gränzenlosen Genuß der Liebenden darzustellen 10 bestimmt ist und es wohl auf eine solche Weise thun mag, die jene erste überschwängliche Entbehrung aufzuwiegen geeignet sei. Der unvergleichliche Jones kannte seine westlichen Insulaner gut genug, um sich auch in diesem Falle wie immer in den Gränzen euro- 15 päischer Schicklichkeit zu halten, und doch hat er solche Andeutungen gewagt, daß einer seiner deutschen Übersetzer sie zu beseitigen und zu tilgen für nöthig erachtet.

Enthalten können wir uns zum Schlusse nicht, des neueren bekannt gewordenen Gedichtes Megha-Duta 20 zu gedenken. Auch dieses enthält wie die vorigen rein menschliche Verhältnisse. Ein aus dem nördlichen Indien in das südliche verbannter Höfling gibt zur Zeit, da der ungeheure Zug geballter und sich ewig verwandelnder Wolken von der Südspitze der Halbinsel 25 nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltsam hinzieht und die Regenzeit vorbereitet, einer dieser riesenhaften Lufterscheinungen den Auftrag, seine zurückgebliebene Gattin zu begrüßen, sie wegen der noch kurzen Zeit

seines Exils zu trösten, unterwegs aber Städte und Länder, wo seine Freunde befindlich, zu beachten und zu segnen, wodurch man einen Begriff des Raumes erhält, der ihn von der Geliebten trennt, und zugleich ein Bild, wie reichlich diese Landschaft im Einzelnen 5
ausgestattet sein müsse.

Alle diese Gedichte sind uns durch Übersetzungen mitgetheilt, die sich mehr oder weniger vom Original entfernen, so daß wir nur ein allgemeines Bild ohne die begränzte Eigenthümlichkeit des Originals gewahr 10
werden. Der Unterschied ist freilich sehr groß, wie aus einer Übersetzung mehrerer Verse unmittelbar aus dem Sanskrit, die ich Herrn Professor Kosegarten schuldig geworden, auf's klarste in die Augen leuchtet.

Aus diesem fernen Osten können wir nicht zurück- 15
kehren, ohne des neuerlich mitgetheilten chinesischen Dramas zu gedenken; hier ist das wahre Gefühl eines alternden Mannes, der ohne männliche Erben abscheiden soll, auf das rührendste dargestellt, und zwar gerade dadurch, daß hervortritt, daß er die schönsten Ceremo- 20
nien, die zur Ehre des Abgeschiedenen landesüblich verordnet sind, wo nicht gar entbehren, doch wenigstens unwilligen und nachlässigen Verwandten überlassen soll. Es ist ein ganz eigentliches, nicht im Besondern, sondern in's Allgemeine gedichtetes Familiengemählde. 25
Es erinnert sehr an Ifflands Hagestolzen, nur daß bei dem Deutschen alles aus dem Gemüth oder aus den Unbilden häuslicher und bürgerlicher Umge-

bung ausgehen konnte, bei dem Chinesen aber außer ebendenselben Motiven noch alle religiose und polizeiliche Ceremonien mitwirken, die dem glücklichen Stammvater zu Gute kommen, unsern wackern Greis aber
5 unendlich peinigen und einer gränzenlosen Verzweiflung überliefern, bis denn zuletzt durch eine leise vorbereitete, aber doch überraschende Wendung das Ganze noch einen fröhlichen Abschluß gewinnt.

[Über die Incommunicabilien unter den Paralipomenen.]

Unter den zurückgebliebenen oder vielmehr zurückgehaltenen Gedichten ist eine bedeutende Anzahl, welche vielleicht niemals öffentlich erscheinen zu lassen räthlich ist; sie sind meinem Sohne als Geheimniß in die Hände gegeben, um solche künftighin mit Beirath der verbündeten Freunde entweder zu zerstören oder sonst darüber zu verfügen. Es verhält sich aber damit folgendermaßen. Da ich weder meine frühsten Arbeiten noch meine späteren jemals herausgegeben, als bis ich mich über das Urtheil der Welt darüber völlig gleich fühlte, da ich jede Controvers im Ästhetischen, Sittlichen, ja Wissenschaftlichen zu vermeiden mich bestimmt hatte und nur im letzteren Fach ganz neuerlich eine Ausnahme zu machen für gut fand, so wollte ich doch als Mensch dem menschlichen Gefühl nicht widerstreben, welches uns bei unfreundlicher und unartiger Erwiderung einer wohlgemeinten Gabe natürlich zu überfallen pflegt. Ich habe daher seit den Freuden des jungen Werthers bis auf den heutigen Tag bei allen Versuchen, meine Wirkung zu stören,

zu schmälern, zu vernichten, die sich von Zeit zu Zeit
bei der großen Masse mißwollender Menschen wieder-
holen mußten, mit dem besten Humor ein Schnippchen
in der Tasche geschlagen und ganz im Stillen meinen
5 Gegnern etwas angehängt und damit geistreiche wohl-
wollende Freunde oft unterhalten, ohne dadurch dem
Öffentlichen beschwerlich zu sein oder zu irgend einer
Erschütterung Anlaß zu geben.

Dasselbige gilt von solchen Gedichten politischen
10 Inhalts, wo es ebenso gefährlich, für diese oder jene
Seite auch nur scheinbar dichterisch sich zu erklären
oder sich zu unvermeidlicher Quetschung zwischen beide
zu stellen. Mögen meine Freunde künftighin darüber
entscheiden, wie ihnen denn auch das Endurtheil über
15 jugendliche Versuche, die theils zu schwach, theils zu
frech möchten gefunden werden, anheimgegeben bleibt.

[Wiederholte Spiegelungen.]

Um über die Nachrichten von Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein physischen, im Besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein. 5

1) Ein jugendlich-seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt-eindrücklich in dem Jüngling ab.

2) Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern. 10

3) Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4) Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes edles Gemüth mag an 15 dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5) Hieraus entfaltet sich ein Trieb, alles, was von Vergangenheit noch heranzuzaubern wäre, zu verwirklichen. 20

6) Die Sehnsucht wächs't und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig, an Ort und

Stelle zu gelangen, um sich die Örtlichkeit wenigstens anzueignen.

7) Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann
5 gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8) Hier entsteht nun in der gewissermaßen verödeten Localität die Möglichkeit, ein Wahrhaftes wiederherzustellen, aus Trümmern von Dasein und Über-
10 lieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehmals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9) So kann sie nun ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens sich auch wieder in der Seele des alten
15 Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben eine holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor
20 steigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen dessen, was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche,
25 auch wohl der politischen Welt sich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

Karoline von Woltmann, Spiegel der großen Welt.

Dieses Heft oder, wenn man will, gefällig gehef-
tete Büchelchen lag auf dem Tische eines Gesellschafts-
zimmers; ein Freund nahm es auf, und nachdem er 5
kaum einige Seiten konnte gelesen haben, rief er aus:
„Was doch die Frauen schreiben lernen!“ Ein anderer
nahm es auf und, wie der erste nach kurzer Frist,
sagte ganz ruhig: „Was doch die Frauen aufpassen!“
Beides zusammengenommen möchte wohl zu Würdigung 10
dieses Werkleins den besten Anlaß geben.

[Für die Mißwollenden. Vorschlag.]

Man hat einen Octavband herausgegeben: „Goethe in den wohlwollenden Zeugnissen der Mitlebenden". Nun würde ich rathen, ein Gegenstück zu besorgen: „Goethe in den mißwollenden Zeugnissen der Mit-
5 lebenden". Die dabei zu übernehmende Arbeit würde den Gegnern leicht werden und zur Unterhaltung dienen, einem Verleger, dem Gewinn von allen Seiten her guten Geruch bringt, sichern Vortheil gewähren.

10 Zu diesem Vorschlag bewegt mich die Betrachtung, daß, da man mich aus der allgemeinen Literatur und der besondern deutschen jetzt und künftig, wie es scheint, nicht los werden wird, es jedem Geschichtsfreunde gewiß nicht unangenehm sein muß, auf eine bequeme
15 Weise zu erfahren, wie es in unsern Tagen ausgesehen und welche Geister darinnen gewaltet.

Mir selbst würde es bei dem Rückblick auf mein eigenes Leben höchst interessant sein; denn wann sollt' ich mir läugnen, daß ich vielen Menschen widerwärtig

und verhaßt geworden und daß diese mich auf ihre Weise dem Publicum vorzubilden gesucht. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich niemals unmittelbar dagegen gewirkt, daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und sie bis jetzt, wiewohl angefochten, bis gegen das Ende durchgeführt.

[Individualpoesie.]

Ganz nahe an das, was wir Volkspoesie nennen, schließt sich die Individualpoesie unmittelbar an. Wenn die einzelnen werthen Personen, denen eine solche Gabe verliehen ist, sich selbst und ihre Stellung 5 recht kennen lernen, so werden sie sich ihrer Stellung im Reiche der Dichtkunst erfreuen, anstatt daß sie jetzt meist nicht wissen, woran sie sind, indem sie sich in der Masse der vielen Dichter verlieren und, indem sie Anspruch machen, Poeten zu sein, niemals zu einer 10 allgemeinen Anerkennung gelangen können, wie sie solche wünschen. Um mich hierüber deutlich zu machen, will ich mich an Beispiele halten.

. . . .

Ein Geistlicher auf einer nördlichen Landzunge der 15 Insel Usedom, auf einer Düne geboren, diese Düne mit ihrem geringen vegetabilischen Behagen und sonstigen Zuständen liebend, sein geistliches Amt auch mit Wohlwollen verübend, hat eine gar liebenswürdige Art, seine Zustände poetisch darzustellen.

20 Voß hat in seiner Luise diesen häuslichen Ton angegeben; in Hermann und Dorothea habe ich

ihn aufgenommen, und er hat sich in Deutschland weit verbreitet. Und es ist wohl keine Frage, daß diese dem Sinne des Volks sich nähernde Dichtart den individuellen Zuständen am besten zusagt.

Ein solcher Mann muß sich ansehen wie ein Musikfreund, der bei angebornen Talenten und Neigungen den Beruf gerade nicht findet, Capellmeister zu werden, aber für sich und seine Hauscapelle genugsames Geschick hat, um eine solche wünschenswerthe Cultur in seinem Kreise zu verbreiten.

Da man nicht aufhören kann, Chrestomathien drucken zu lassen und das Bekannte wieder bekannt zu machen, wogegen doch auch nichts zu sagen ist, weil man das Bekannte *weiter* bekannt macht oder in der Erinnerung der Menschen auffrischt, so wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geschmack, eine schöne Aufgabe, wenn er gerade von solchen individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publicums gelangen oder vom Tage verschlungen werden, eine Sammlung veranstaltete und gerade das Beste, was aus dem individuellen Zustande, aus einem eigens bestimmten und gestimmten Geiste hervorgegangen, billigerweise aufbewahrte und um ihre bescheidenen Namen mit dem alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Kampf begänne, wobei denn zum Beispiel eben dieser . . . so wie der von mir aufgeführte . . . zu verdienten Ehren gelangen könnten.

Die Bemerkung muß ich hinzufügen, daß solche Individualitäten, denen man ein dichterisches Talent nicht absprechen kann, sich gewöhnlich in's Weitläufige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begeg-
5 nen, das sich nicht durch entwickelten Geschmack, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem ästhetischen Lakonismus zu gelangen, wo nur das Nothwendigste, aber auch das Unerläßliche gehörig faßlich dargebracht
10 wird. Ein jeder kann aus seiner Jugend dergleichen Beispiele vorführen, wo er nicht fertig werden konnte. Die deutsche Nation hat schöne Talente aufzuweisen, welche, selbst ausgebildet, diesen Vorwurf nicht ablehnen können.

Irrthümer und Wahrheiten
von
Wilhelm Schulz.

Dieses höchst bedeutende Heft mit Aufmerksamkeit durchlesend, ist uns der Gedanke beigekommen, daß man noch ein drittes Wort hinzufügen könnte, nämlich *Eigenheiten*; denn es gibt gewisse Phänomene der Menschheit, die man mit dieser Benennung am besten ausdrückt: sie sind irrthümlich nach außen, wahrhaft nach innen, und, recht betrachtet, sind diese das Merkwürdigste in allen Zeitläuften.

Nächst den Eigenheiten müßte man die *Influenzen* bedenken; jene kann man sich vorstellen als Formen des lebendigen Daseins und Handelns einzelner, abgeschlossener, beschränkter Wesen, und in diesem Sinne gibt es Eigenheiten der Individuen so wie der Nationen. Und diese sind es denn, welche, indem sie sich von dem Individuum über das Volk, von einer Nation über die Welt verbreiten, als Influenzen erscheinen.

Hieraus läßt sich nun schon erkennen, daß eine Eigenheit an sich, wo nicht lobenswerth, doch wenigstens duldbar sein könne, indem sie eine Art zu sein ausdrückt, welche man als Bezeichnung irgend eines
5 Theils des Mannichfaltigen gar wohl müßte gelten lassen. Die Influenz dagegen ist immer gefährlich, ja sie wird meist schädlich: denn indem sie fremde Eigenheiten über eine Masse heranführt, so fragt sich ja, wie diese ankommenden Eigenheiten sich mit den
10 einheimischen vertragen, und ob sie nicht eben durch Vermischung einen krankhaften Zustand hervorbringen.

Man will bemerkt haben, daß zwei verschiedene Menschenmassen, in einem engen Raum, z. B. eines Schiffs, vereinigt, wenn schon beide gesund, doch einen
15 gefährlichen krankhaften Zustand erzeugen. Die medicinische Polizei hat beobachtet, daß Heerden ungarischer Ochsen, nach Schlesien geführt, eine Krankheit mitbringen, die, wenn man solche Gäste in Wäldern oder auf Weideplätzen isolirt, sich sehr bald verlieret, wo-
20 gegen dasselbe Übel, wenn es die einheimischen Thiere ergreift, die schrecklichsten Niederlagen anrichtet.

Erfahren hat man sodann, daß alle Contagien in den ersten Momenten der Mittheilung viel heftiger und schädlicher wirken als in der Folge, eben vielleicht, weil
25 sie in der ergriffenen Masse nicht eine homogene, sondern eine widerwärtige, nicht eine vorbereitete nachgiebige, sondern eine fremde widerspenstige Eigenheit antreffen.

Alles das hier Gesagte läßt sich Wort vor Wort im Geistigen antreffen. Und wie sollte es nicht, da wir ja keine geistige Wirkung ohne körperliche Unterlage gewahr werden.

Wie wir zu diesen Betrachtungen gegenwärtig 5 gelangten, wird demjenigen einleuchten, welcher obgemeldetes Heft mit Aufmerksamkeit gelesen. Ja der Verfasser selbst wird billigen, wenn wir auf seinem Wege weiter fortschreiten oder vielmehr ihn darauf fortzuschreiten bitten. 10

Wir kehren dahin zurück, wo wir sagten, daß eine Eigenheit wenigstens an sich als unschuldig und unschädlich betrachtet werden könne; denn wenn sie selbst dem damit behafteten Individuum schädlich wäre, so würde das als ein geringes Übel anzusehen sein, was 15 ein jeder selbst zu tragen hätte.

Gar anmuthig hat daher Yorick-Sterne, das Menschliche im Menschen auf das zarteste anregend, diese Eigenheiten ruling passion genannt. Denn fürwahr, sie sind es, die den Menschen nach einer ge- 20 wissen Seite hintreiben, in einem folgerechten Gleise weiterschieben und, ohne daß es Nachdenken, Überzeugung, Vorsatz oder Willenskraft bedürfte, immerfort in Leben und Bewegung erhalten.

Wie nahe die Gewohnheit hiermit verschwistert 25 sei, fällt alsobald in die Augen; denn sie begünstigt

ja die Bequemlichkeit, in welcher unsre Eigenheiten ungestört hinzuschlendern belieben.

Betrachten wir in diesem Sinne, was man Nationalvorurtheil zu nennen beliebt, oder auch dasjenige, 5 was von sittlichen und religiosen Folgen eine Nation ganz anders als die andern ergreift, so werden wir gar manches aus dem Vorgesagten entspringende Räthsel zu lösen vermögend sein.

Dem operosen, unabläſſig im irdischen Thun und 10 Treiben beschäftigten Engländer muß der streng beobachtete Sonntag höchst willkommen bleiben; der weniger, besonders in südlichen Ländern, beschäftigte Katholik wird außer diesem Ruhetag noch Feiertage, um sein Leben interessanter zu machen, bedürfen; der 15 deutsche Protestant, immer mit Nachsinnen beschäftigt und außer seinen obliegenden nothwendigen Pflichten, außer seinem herkömmlichen Beruf noch immer zu geistigem Denken und Thun aufgeregt, wird eines solchen, oft wiederkehrenden Ruhetags weniger bedürfen, 20 da er der Natur seines Glaubensbekenntnisses nach einen Theil eines jeden Tags zu feierlicher Betrachtung aufgerufen wird; weßhalb denn, besonders nach Verschiedenheit des Geschäfts, in ganz verschiedenem Sinne der gesetzliche Festtag gefeiert wird.

Nun möchte es scheinen, als wenn wir uns von dem erst eingeschlagenen Wege ganz entfernt hätten; allein, wenn einmal davon die Rede ist, allgemeine Betrachtungen anzustellen, so thut man wohl, in's Allgemeinste zu gehen, weil sich alsdann alles und jedes gradweise am sichersten unterordnet. Denn ob wir gleich mit dem hochgelobten Verfasser vollkommen einig sind und an seinem Vortrag nichts zu ändern wüßten, so bemerken wir doch, daß er selbst vermeidet, noch eine gewisse, nah anstoßende Höhe zu erklimmen, sich zu einer noch erweiterten Übersicht zu bekennen. Zwar spricht er schon vieles Höchstbedeutendes aus, und in der Übersicht eines gewissen Kreises vermissen wir nichts, und vielleicht ist es noch nicht Zeit, sich weiter völlig auszusprechen, da die eigentliche entschiedene Richtung der Zeit noch in völlig unaufhaltbarem Gange ist. Übrigens leidet es keine Frage: je mehr Personen sich über den wahren Zustand, sich über das Wünschenswerthe im Unvermeidlichen zu verständigen wissen, desto besser wird es zu achten sein, desto größern Vortheils werden die Zeitgenossen, werden die Nachfahren sich zu erfreuen haben.

Zuletzt wird auch von solcher Höhe ein jedes einflußreiche Bestreben, Schreiten und Gelangen der sämmtlichen Künste vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an dem Beschauer deutlich werden, und

es wird für den hochvernünftigen Denker, der sich von
Jahrzehnten und =zwanzigen nicht irre machen läßt,
immer höchst merkwürdig bleiben, wie jede Kunst und
die zu ihrem Erscheinen nothwendige Technik sich ge=
5 bildet, bedingt, bestimmt, vor= und zurückgegangen und
dadurch doch am Ende nur den Tag gewonnen; denn
das Jahr und das Lustrum geht seinen Gang, und
von allem Bestreben, Unternehmen, Wagen, von allem
Fördern und Verspäten bleibt denn doch dasjenige
10 nur übrig, was in seiner Grunderscheinung ein wahr=
haft lebendiges Dasein hegte und es mittheilte. Die
einzige wahre Influenz ist die der Zeugung, der Ge=
burt, des Wachsens und Gedeihens. Diese aber läßt
sich nur beurtheilen, wenn die Pflanze den ganzen
15 Weg ihres geregelten organischen Lebens durchlaufen
hat, welches denn also unsern Nachkommen, lieber aber
unsern Vorgreifenden anheimgestellt sei, unter welche
letzteren wir Herrn Wilhelm Schulz, Verfasser von
Irrthümer und Wahrheiten, mit Vergnügen und, wie
20 es uns scheint, mit Recht zählen dürfen.

[Dante.]

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich in's Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim selten oder niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Übersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

September 1826. G.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis' in Kreisen imaginiren; dieses gibt 5 aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer, wie es sein möchte, uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes vor die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und diese selbst überblickt. Man beschaue 10 das Gemählde des Orcagna*), und man wird eine umgekehrte Tafel des Kebes zu sehen glauben; die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht rühmen wollen, 15 so werden wir durch den seltsamen Reichthum der einzelnen Localitäten überrascht, in Staunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der strengsten und deutlichsten Ausführung der Scenerie, die uns Schritt vor Schritt die Aussicht benimmt, gilt 20 das, was ebenmäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern zu rühmen ist. Wir wählen ein Beispiel, und zwar den zwölften Gesang:

Rauhfelsig war's da, wo wir niederklommen,
25 Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen

*) Wo das hier gemeinte Bild in Kupfer zu finden, weiß ich nicht gerade jetzt anzugeben.

Am Bergsturz diesseits Trento, der den Schoß
Der Etsch verengte, niemand konnte wissen,
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? —
Von Felsenmassen, dem Gebirg entrissen,
Unübersehbar lag der Hang bedeckt, 5
Fels über Felsen zackig hingeschmissen;
Bei jedem Schritte zaudert' ich erschreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last. 10
Er sprach darauf: „In düstersten Gedanken
Beschauest du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wuth, sie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erstenmal so tief ich abgedrungen, 15
War dieser Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher, eh' Der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsterniß, 20
Daß ich die Meinung faßte, Liebe zücke
Durch's Weltenall und stürz' in mächtigem Riß
In's alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang festgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke." 25

Zuvörderst nun muß ich Folgendes erklären: Obgleich in meiner Originalausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle e per quel bis schiva auch auf den Minotaur gedeutet wird, so bleibt sie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauh-felsig 30 (alpestro), aber das ist dem Dichter nicht genug ge-

sagt; das Besondere daran (per quel ch' iv' er' anco) war so schrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher, um sich und andern nur einigermaßen genugzuthun, erwähnt er, nicht sowohl gleichnißweise als 5 zu einem sinnlichen Beispiel, eines Bergsturzes, der wahrscheinlich zu seiner Zeit den Weg von Trento nach Verona versperrt hatte. Dort mochten große Felsenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch scharf und frisch über einander liegen, nicht etwa verwittert, 10 durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, sondern so, daß die einzelnen großen Stücke, hebelartig aufruhend, durch irgend einen Fußtritt leicht in's Schwanken zu bringen gewesen. Dieses geschieht denn auch hier, als Dante herabsteigt.

15 Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesem Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

20 Die Wandrer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der bogenartig von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo tausende von Kentauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem 25 Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahinsehen, denn der Kentaur spricht zu seinen Gesellen:

„Bemerkt: der hinten kommt, bewegt,
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sei? 5

In den übrigen Gesängen lassen sich bei veränderter Scene eben ein solches Festhalten und Ausmahlen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallelstellen machen uns mit dem 10 eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes 15 (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Weimar den 9. September 1826. G.

[August von Goethe's Rede
bei
Niederlegung des Schiller'schen Schädels
auf der
Großherzoglichen Bibliothek in Weimar.]

Theurer Freund,
verehrteste Anwesende!

Die erste Pflicht, welche ich heute zu erfüllen habe, ist die, meinen Vater zu entschuldigen, daß er diesem
5 feierlichen hochwichtigen Act nicht selbst beiwohnen kann.

Es war früher sein fester Wille, dieses zu thun, doch am heutigen Morgen wurden in ihm alle die Gefühle mächtig rege, welche jene Vergangenheit vorüberführten, wo er mit seinem geliebten unvergeßlichen Freunde Fried-
10 rich von Schiller die schönsten Tage verlebt, auch manche Trauer erduldet hatte, einem Freunde und Zeitgenossen, dessen früher Tod einen Riß in das Leben meines Vaters brachte, welchen weder Zeit noch Mitwelt zu heilen im Stande war. Auch uns Lebende, die Söhne der Unzer-
15 trennlichen, vertrautester Freund, trennte das waltende Schicksal, indem es mich hier fesselte, dir aber in der Ferne dein Loos bereitete. Im Geist sind wir aber uns immer nah, und danken wollen wir der Leitung, die uns so in dem größten Lebensmomente zusammenführt.

Wenn mir nun heute mein Vater auftrug, an seiner Stelle dieser Feier beizuwohnen, so fühle ich ganz die Wichtigkeit und Ehre dieses Vertrauens und darf gewiß Ihnen sämmtlich nicht näher ausführen, wie mein Gemüth von allen den Gefühlen durchdrungen und erhoben ist, 5 welche bei großen Gelegenheiten den Geist berühren, ja bestürmen.

Die zweite Pflicht, welche wir Anwesende sowohl als jeder Weimaraner gewiß gern erfüllen wird, ist, den Dank auszusprechen gegen dich, geliebter Freund, und die übrigen Hinterlassenen deines großen Vaters, wenn du heute 10 das theure Haupt eines Geliebten, Verehrten einem Lande, einer Stadt weihst, wo sein hoher Geist die schönsten Blüthen entfaltete und die herrlichsten Früchte trug.

Doppelt aber muß unser Dank sein, da du außerdem 15 noch die von dem Professor Dannecker im Jahr 1805 mit so vieler Liebe als Kunst ausgeführte Marmorbüste des großen Mannes unserem Durchlauchtigsten Landesfürsten und dieser Anstalt überließest und so gleichsam den ernsten Tod mit dem heiteren Leben verbandest. 20

Was nun die Aufbewahrung dieses heiligen Überrestes anlangt, so soll derselbe in jenem Postament, auf welchem schon die vorerwähnte Büste steht, in einer würdigen Hülle niedergelegt werden. Der Schlüssel zu diesem Behältniß soll stets in den Händen der Großherzoglichen 25 Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst bleiben, und nur solchen Personen die Anschauung des Verwahrten gestattet sein, von denen man mit Gewißheit voraussetzen kann, daß nicht Neugier ihre Schritte leitet, sondern das Gefühl, die Erkenntniß 30 dessen, was jener große Mann für Deutschland, für Europa, ja für die ganze cultivirte Welt geleistet hat.

Und nun sei mir vergönnt, noch einen wichtigen Punct zur Sprache zu bringen! Schon sind mit wohlempfundener Dankbarkeit die Bemühungen anerkannt, welche von wohlgesinnten Männern diesem Geschäft gewidmet worden, wir aber sehen uns in dem Falle, sie nochmals um geneigte Verwendung anzugehen.

Es ist nämlich zu vollkommenem Abschluß dieser Angelegenheit höchst wünschenswerth, die noch außer diesem theuern Haupt vorhandenen Reste des zu früh Geschiedenen nach erfolgter genauer Anerkennung ebenfalls so lange *hier* aufbewahrt zu sehen, bis man über die Vorschläge zu schicklicher Beisetzung und zu würdiger Bezeichnung der Stelle sich vereinigt und worüber mein Vater seine Gesinnungen zu eröffnen sich vorbehält.

Und indem wir auf diese Weise dem auflösenden Moder einen köstlichen Schatz entziehen, so gleichen wir darin den frommen Alten, die nach erloschenem Holzstoß aus verglommenen Kohlen, aus unreinlicher Asche fromm das Überbliebene sammelten, um solches, in würdiger Urne bewahrt, mit lang dauernden Monumenten zu schmücken.

Jetzt ersuche ich Sie, Herr Bibliothekar Professor *Riemer*, die theuern Reste zu übernehmen, mir zu folgen, damit wir sie gemeinschaftlich und in Gegenwart dieser geehrten Versammlung an dem ihnen bestimmten Ort niederlegen.

Römische Geschichte
von
Niebuhr.

Es möchte anmaßend scheinen, wenn ich auszusprechen wage, daß ich dieses wichtige Werk in 5
wenigen Tagen, Abenden und Nächten von Anfang bis
zu Ende durchlas und daraus abermals den größten
Vortheil zog; doch wird sich diese meine Behauptung
erklären lassen und einiges Zutrauen verdienen, wenn
ich zugleich versichere, daß ich schon der ersten Ausgabe 10
die größte Aufmerksamkeit gewidmet und sowohl dem
Inhalt als dem Sinne nach an diesem Werke mich zu
erbauen getrachtet hatte.

Wenn man Zeuge ist, wie in einem so hellen
Jahrhunderte doch in manchen Fächern die Kritik 15
ermangelt, so erfreut man sich an einem Musterbilde,
das, uns vor das Auge gestellt, zu begreifen gibt, was
Kritik denn eigentlich sei.

Und wenn der Redner dreimal betheuern muß,
daß Anfang, Mittel und Ende seiner Kunst durchaus 20
Verstellung sei, so werden wir an diesem Werke gewahr, daß die Wahrheitsliebe lebendig und wirksam

den Verfasser durch dieses Labyrinth begleitet habe. Er setzt seine frühern Behauptungen eigentlich nicht fort, sondern er verfährt nur auf dieselbe Weise wie gegen alte Schriftsteller so auch gegen sich selbst, und
5 gewinnt der Wahrheit einen doppelten Triumph. Denn dieß Herrliche hat sie, wo sie auch erscheine, daß sie uns Blick und Brust öffnet und uns ermuthiget, auch in dem Felde, wo wir zu wirken haben, auf gleiche Weise umherzuschauen und zu erneutem Glauben
10 frischen Athem zu schöpfen.

Daß mir nach einem eiligen Lesen manches im Einzelnen nachzuholen bleibe, sei denn aufrichtig gestanden; aber ich sehe voraus, daß der hohe Sinn des Ganzen sich mir immer kräftiger entwickeln wird.

15 Indessen ist mir zu eigner froher Aufmunterung schon genug geworden, und ich vermag auf's neue mich eines jeden redlichen Strebens aufrichtig zu erfreuen und mich gegentheils über die in den Wissenschaften obwaltenden Irrungen und Irrthümer, be-
20 sonders über consequente Fortführung des Falschen so wie des durch schleichende Paralogismen entstellten Wahrhaften zwar nicht eigentlich zu ärgern, aber doch mit einem gewissen Unwillen gegen jeden Obscurantismus zu verfahren, der leider nach Beschaffenheit der
25 Individuen seine Maske wechselt und durch Schleier mancherlei Art selbst gesunden Blicken den reinen Tag und die Fruchtbarkeit des Wahren zu verkümmern beschäftigt ist.

Das Wesen der antiken Tragödie, in ästhetischen Vorlesungen durchgeführt von Hinrichs. Halle 1827.

Der werthe Herr Verfasser hat für die philosophische Entwicklung meines Faust wenig Dank erlebt und erfahren müssen, wie es bedenklich sei, dem Dichter auf abstrusen Wegen, denen er sich manchmal übermüthig anvertraut, sich wagehaft beizugesellen. Dießmal aber wandelt er am hellen griechischen Tage, und wir hoffen, mit Glück, da er den Beistand echter Musen offen und redlich anerkennt. Da wir an seiner Behandlung Freude gehabt und ein Zutrauen gewonnen, sein Vortrag werde zunächst und fernerhin sich immer mehr aufklären und den Leser nöthigen, in das eigentliche Verständniß mit ihm einzugehen, so sprechen wir den Wunsch aus, er möge sich des von uns dargestellten Verhältnisses von Faust zu Helena gleichmäßig annehmen, ein Verhältniß, das in freierer Kunstregion hervortritt und auf höhere Ansichten hindeutet als jenes frühere, das in dem Wust mißverstandener

Wissenschaft, bürgerlicher Beschränktheit, sittlicher Verwirrung, abergläubischen Wahns zu Grunde ging und nur durch einen Hauch von oben, der sich zu dem natürlichen Gefühl des Guten und Rechten ge-
5 sellte, für die Ewigkeit gerettet werden konnte.

[Whims and Oddities.]

Das Werk, dessen Titel: Whims and Oddities vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu übersetzen wäre, läßt sich schwer beurtheilen. Zuvörderst wird der Leser dadurch äußerst irre, daß die eingeschalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und 5 prosaischen Aufsätze, denen sie beigegeben sind, wirklichen Bezug haben. Man sucht im Texte Übereinstimmung mit den Bildern und findet keine; ein andermal gehören sie wieder ganz eigentlich zusammen, und es brauchte Zeit, bis man hierüber ganz im Reinen 10 wäre. Denn wer will mit einem Humoristen rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt sich, nach allen Seiten hinzudeuten, sich in Anspielungen zu ergehen, welche der continentale Leser wohl schwerlich alle sich zurecht 15 legen könnte. Mannichfaltige Stellen so verstorbener als lebender Poeten und Schriftsteller aller Art, besonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in seinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in solchen Fällen, 20

nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns an=
eignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwie=
rigkeiten überwindet, so gesteht man dem Autor wie
5 dem Skizzisten Geist und Talent sehr gerne zu. Die
prosaischen Aufsätze sind lebhaft humoristisch, aber
mäßig, nicht fratzenhaft; der Klopffechter bleibt bei der
Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen
poetischen Sinn, aber man freut sich an einem klaren
10 freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav ist er zur See. Ebb' und Fluth,
Wogen und Sturm, Schaum und Gischt weiß er recht
gut zu mahlen und an Ort und Stelle gehörig zu
brauchen; nur zieht er zuletzt alles, selbst was sich zum
15 Erhabenen hinneigt, in's Absurde, Possenhafte, welches
denn bei'm ersten Aufschlagen sogleich einem jeden
Leser zum Voraus angekündigt ist.

Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel.
In zwei Bänden.

Eine höchst interessante Lectüre für's Publicum, dem es um Einzelnheiten der Personen und Schicksale zu thun ist, für mich ein höchst trauriges Geles'. Ich recapitulire, was ich schon weiß, und sehe nur deutlicher, warum ich mit so viel guten und vorzüglichen Menschen niemals eigentlich übereinstimmen konnte. Jetzt, da ich sie in ein paar Bänden zusammengedrängt in der Hand habe, kommen sie mir vor wie Menschen, die sämmtlich Eine Sprache sprechen, aber in den verschiedensten Dialekten, und jeder glaubt, auf seine Weise drücke man sich am besten aus: der Schweizer schüttelt den Kopf über den Niedersachsen, der Wiener über den Berliner; von dem, worauf es eigentlich ankäme, weiß aber einer so wenig zu sagen als der andere; sie tanzen alle am Hochzeitfeste und niemand hat die Braut gesehn. Besieht man es genau, so gründet sich doch zuletzt nur ein jeder auf ein gewisses inneres Behagen an seinem Dasein. Der

Glaube, die Zuversicht auf das bißchen, was man ist oder sein möchte, beseelt einen jeden, und so möcht' er sich auch dem andern machen, eigentlich den andern sich gleich machen, und dann, denken sie, wäre es gethan;
5 erst becomplimentiren sie sich von der Seite, wo sie sich gerade nicht abstoßen, zuletzt aber, wenn jeder ehrlich wird und seine Individualität herauskehrt, fahren und bleiben sie aus einander. Über die Persönlichkeiten selbst lassen sich merkwürdige Betrach-
10 tungen anstellen. Da ich die meisten Individuen genau gekannt, mit und an ihnen mehr gelitten als genossen habe, so zeichnen sie sich in diesen Briefen mir recht deutlich auf. Ich will sehen, daß ich mir den Antheil und Humor erhalte, diese Züge festzuhalten;
15 sollt' ich es auch nur spät zu Tage geben, so wird es immer ein Vermächtniß bleiben.

Jacobi wußte und wollte gar nichts von der Natur, ja er sprach deutlich aus: sie verberge ihm seinen Gott. Nun glaubt er mir Seite . . . triumphirend
20 bewiesen zu haben, daß es keine Naturphilosophie gebe; als wenn die Außenwelt dem, der Augen hat, nicht überall die geheimsten Gesetze täglich und nächtlich offenbarte! In dieser Consequenz des unendlich Mannichfaltigen sehe ich Gottes Handschrift am aller-
25 deutlichsten. Da lobe ich mir unsern Dante, der uns doch erlaubt, um Gottes Enkelin zu werben.

The Foreign Quarterly Review.
Nr. 1. Juli 1827.

Vor allen Dingen berührt uns, wie in dieser Zeitschrift die sittlich-ästhetischen Bemühungen der Deutschen aufgenommen und angesehen sind. Der Referent dieses Faches ist ein merkwürdiger Mann, dem wir noch gar manche Aufklärung über uns selbst und andere verdanken werden. In dem ersten Aufsatz, überschrieben: On the Supernatural in Fictitious Composition, welches wir übersetzen möchten: Das Übernatürliche in fabelhaften Erzählungen, hat er von den Werken unseres Hoffmann den Anlaß genommen, seine Gedanken auszusprechen. Statt aller Definition und Erklärung trägt er eine kurze Geschichte vor, wodurch das Natürlich-Wahre des Ahnungsvollen und Schauderhaften vor den Geist gebracht wird; sodann zeigt er, wie von hier an die Einbildungskraft immer vorschreite, bis sie endlich, wenn sie keine höhere bändigende Kunst anerkennt, sich ganz und gar in's Falsche verliert, das Gräßliche, Schreckliche in's Unnatürliche und Unmögliche steigert und zuletzt ganz und gar Unerträgliches hervorbringt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat eine eigene Art von Kritik; es ist dieselbe, welche das Tageslicht ausübt, indem es die Gegenstände aller Art mit einer heitern Gleichgültigkeit beleuchtet und sie eben dadurch 5 jedem Urtheil offenbar vorlegt. Hoffmanns talentreiches Naturell weiß er anzuerkennen, er begleitet ihn durch alle krankhaften Verirrungen mit freundlichem Bedauern bis zu den krampfhaften Äußerungen eines vorzüglichen, auf den Tod gefolterten Wesens, wo er 10 zuletzt auszurufen gedrungen ist: „Wir müssen uns von diesen Rasereien lossagen, wenn wir nicht selbst toll werden wollen."

Hören wir ihn ferner: „Es ist unmöglich, Mährchen dieser Art irgend einer Kritik zu unterwerfen; 15 es sind nicht die Gesichte eines poetischen Geistes, sie haben kaum so viel scheinbaren Gehalt, als den Verrücktheiten eines Mondsüchtigen allenfalls zugestanden würde; es sind fieberhafte Träume eines leichtbeweglichen kranken Gehirns, denen wir, wenn sie uns gleich 20 durch ihr Wunderliches manchmal aufregen oder durch ihr Seltsames überraschen, niemals mehr als eine augenblickliche Aufmerksamkeit widmen können. Fürwahr, die Begeisterungen Hoffmanns gleichen oft den Einbildungen, die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums 25 hervorbringt und welche mehr den Beistand des Arztes als des Kritikers fordern möchten. Und wenn wir auch anerkennen, daß der Autor, wenn er seiner Einbildungskraft ernster geboten hätte, ein Schriftsteller

der ersten Bedeutung geworden wäre, so dürfte er doch, indem er dem kranken Zustand seines zerrütteten Wesens nachhängt, jener gränzenlosen Lebhaftigkeit der Gedanken und Auffassungen als anheim gegeben erscheinen, welche der berühmte Nicolai, nachdem er 5 viel davon gelitten, doch endlich zu besiegen das Glück hatte. Blutentleerungen und sonstige Reinigungen, verbunden mit gesunder Philosophie und überlegter Beobachtung, würden unsern Hoffmann wie jenen bedeutenden Schriftsteller zu einem gesunden Geistes- 10 zustand wieder zurückgebracht haben, und seine Einbildungskraft, in einem gleichen und stetigen Flug sich bewegend, hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. — Seine Werke jedoch, wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nach- 15 ahmung aufzustellen sein, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschöpft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels 20 unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke des leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als be- 25 deutend-fördernde Neuigkeiten gesunden Gemüthern eingeimpft worden. Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß, wenn irgend eine Art von wunder-
5 licher Composition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag. Was aber hiebei das Schlimmste, ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt. Würden vorzügliche Geister
10 sich auf mehr als Eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Übung der Geist eben so vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

---

15 Daß eine gewisse humoristische Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entspringen könne, davon hat der Verfasser der neuen Melusine ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete sich aber,
20 den Versuch zu wiederholen, weil das Unternehmen schwieriger ist, als man denkt.

In diesem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmischen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeste Bauerjunge, der
25 immer von Schaudern (Grieseln) hört und, höchst neugierig, was denn das eigentlich für eine Empfindung

sei, die gespensterhaftesten Abenteuer mit realistischer Gemüthsruhe besteht und durch eine Reihe der fürchterlichsten Zustände hindurch, bei welchen dem Leser wirklich schaudert, seinen reinen Prosaismus bewährt, einen Todten- und Teufelsspuk als ganz etwas Gemeines behandelt und im höchsten Glück sich nicht beruhigen kann, daß ihm eine solche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich durch einen absurden Weiberspaß belehrt wird, was denn eigentlich Schaudern sei. Der Gegensatz von Äußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüstlichem gesundem Sinn gegen alle Ansprüche der Phantasie kann nicht besser dargestellt werden. Ja daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weise zu beruhigen ist, finden wir meisterhaft erfunden, und so platt die Auflösung scheinen mag, getrauen wir uns doch, sie als höchst geistreich anzurühmen.

[Eco und Globe.]

Das Mailändische Tagesblatt L'Eco

hat seinen eigenen männlichen Charakter; einige Mitarbeiter sind wahrscheinlich schon über die Sechzig; denn es sind Anekdoten, Anspielungen, Andeutungen
5 zeitig aus dem vorigen Jahrhunderte her; sie suchen zugleich gefällig und unterrichtend zu sein, aber es ist keine Spur, daß etwas den Frauen zu Liebe geschrieben sei, und daß sie weibliche Leser verlangen und hoffen.

10 Man ist bei'm Lesen durchaus in einem männlichen Kreise, wo Frauen wohl sein könnten, aber nicht sind, und dieß gibt dem Ganzen eine eigene Haltung.

Die Pariser Zeitschrift Le Globe

15 hat durchaus einen jugendlichen Charakter; der älteste ihrer Theilnehmer möchte kaum in den Vierzigen sein. Auch hier ist keine Spur, Frauen als Frauen zu Leserinnen werben zu wollen; der Geist jener Mit-

arbeiter ist auf die Zukunft gerichtet, und das möchte nicht anlockend für das schöne Geschlecht sein.

Beide Zeitblätter zeichnen sich dadurch von den deutschen aus, welche zum großen Theil von Frauen und fast durchaus zu Frauen geschrieben sind. 5

Amazonen in Böhmen.

Die von kriegerischen Frauen in Böhmen mir öfters zugegangenen allgemeinen fabelhaften Nachrichten näher zu erforschen und den Gedichts- und 5 Geschichtsfreunden näher zu bringen, habe ich mir Folgendes vergegenwärtigt: Libussa mit ihren zwei Schwestern, sie, die jüngste, als Königin, die andern beiden als bedeutend im Staate, scheinen den Grund zu einem Weiberregiment gelegt zu haben, indem sie 10 sich des günstigen Vorurtheils geistiger weiblicher Vorzüge bedienten und durch Klugheit die Männer zu beschwichtigen wußten.

Dieses Übergewicht war zu groß, so daß rohere derbere Männer zuletzt ungeduldig die Königin sich zu 15 verheirathen nöthigten, wodurch aber jene Gynäkokratie keineswegs aufgehoben ward, sondern sich vielmehr, zur Opposition genöthigt, befestigte.

Hier mögen nun die von Frauen besetzten festen Plätze den Nachbarn sehr unbequem gewesen sein und 20 so lange Krieg und Streit gewaltet haben, bis endlich die Mannskraft sich wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Freilich gründen sich diese Gedanken nur auf eine Chronikenlegende, und wir wollen ihnen nicht mehr Werth geben, als in so fern alles, was sich auf Sagen gründet, doch immer einige Achtung verdient.

Hiebei möchte ich die Frage aufwerfen: Wie sind die Franzosen dazu gekommen, die Zigeunerinnen Bohémiennes zu nennen, da jene Wanderung doch offenbar nicht von Osten nach Westen, sondern von Süden nach Norden ihren Lauf genommen hat?

Die Athenerinnen.
Große Oper.
Poesie von Jouy.
Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung, noch nah an der Natur, sodann auch eine gränzenlose Mythologie an die Hand geben zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt, jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erforderniße begleitet und ausgeführt und doch immer auf einem hohen poetischen Standpuncte gehalten.

Die Überlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften so wie durch herrliche Localitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten alle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; sogleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher 5 Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen; Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In diese friedlichen Verhandlungen stürmt Rivalität zweier Jünglinge herein, die Hauptschöne Apamis 10 wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß gibt Anlaß zu lebhaften Contestationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlassen worden, reicht sie ihre Hand dem Athenienser Alpheus, dagegen tritt Polydor, ein Kretenser, leidenschaftlich 15 drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, sondern sämmtliche Griechen und Griechengenossen an diesem Festkampf Theil nehmen; deßwegen wünscht' ich, daß Seite 5 am Ende Theseus selbst den Über- 20 wundenen Muth einspräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun Seite 10, da Theseus erklärt, er sei im Begriff, eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht. 25

Alles entfernt sich, Seite 11 gegen das Ende, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück.

Hier eröffnet sich ein höchst liebenswürdiges Freundschaftsverhältniß zwischen Apamis und Theano, einer durch das Gelübde ihrer sterbenden Mutter gottgeweihten Jungfrau.

5 Diese Stelle besonders verspricht höchst erfreulich zu sein, indem aus dem bisherigen Tumulte eine sanfte Situation sich loslös't und uns in einen idyllischen Zustand versetzt, welchen der Dichter so glücklich behandelt hat, daß sogar eine Romanze, 10 die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigste vorgetragen wird. Alsdann gesellt sich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem vom Chor begleiteten Terzett gepriesen, worauf die Frauen sich 15 entfernen.

Nun stürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen sich fechtend.

Ein kretensisches Schiff, durch fernen Gesang schon 20 früher angekündigt, rückt näher und landet; Alkesias, eine Art Hoherpriester und Gesandter des Minos, tritt mit seinem geistlichen Gefolge auf, und indem er den Menschentribut der Athener zu fordern kommt, findet er seinen Sohn Polydor verwundet, 25 an Kräften abnehmend, und muß ihn zuletzt sterben sehen. Alkesias, als Vater schmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückisch, schwört, den Tod seines Sohns zu rächen. Hier tritt also

ein sehr leidenschaftliches Finale für die erste Abtheilung des ersten Acts glücklich ein, denn aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierliche Hymenäen erschallen, die Kretenser, schmerzhaft theilnehmend, besetzen das Theater, und Alkesias kann sich ganz 5 seiner theatralischen Wuth überlassen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels, festlich geschmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indessen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche 10 Aufzüge, Theseus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erscheinung sein. Die symbolischen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade bei'm Abschluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum sich aufthut und Alkesias als 15 Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der sämmtlichen griechischen Geistlichkeit anzusehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht die alte Strafe, das heißt nach dem Verlauf von sieben Jahren wieder den Tribut von sieben Knaben und sieben Mädchen 20 fordert.

Man kann denken, daß in diesem Conflict alle Leidenschaften sich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, sich kräftig erweisen werden.

Um nun, was ich bei dem ersten Acte wünschen 25 möchte, deutlich zu machen, ist es nöthig, die ältere

überlieferte Fabel mit der neuen, wie sie die Oper uns bringt, zusammenzuhalten.

Ältere Fabel.

Unter der Regierung des Königs Ägeus zu
5 Athen wird ein Sohn des Minos, Königs von Kreta, in Athen als Gast erschlagen. Der Vater, dem es nicht gelingt, Rache zu nehmen, wendet sich an die Götter; eine Pest verheert Athen, und um diese los zu werden, muß man sich die Bedingung
10 gefallen lassen, alle sieben Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen als Sühnopfer nach Kreta zu schicken, dem Ungeheuer Minotaurus zu gräßlichem Futter.

Ägeus, um dem Tadel seines Volks zu entgehen, sendet mit den übrigen Opfern seinen Sohn Theseus
15 fort, welchem Ariadne, von Liebe entzündet, einen Faden verehrt, an dem er sich aus dem Labyrinth, dem Aufenthalte jenes Unthiers, wenn er solches erlegt, wieder herausfinden soll.

Dieß gelingt, Minotaurus wird erschlagen, Ari-
20 adne entführt. Leider kommt, durch einen Irrthum im Gefolg des Vorhergesagten, Ägeus der König um's Leben.

Neuere Fabel, wie man sich solche aus dem Gedichte
25 zu entwickeln hat.

Wir finden Theseus schon als König, aber, genau besehen, in einer bedenklichen Lage; denn jenes poli-

tische, geistliche Übergewicht zu Gunsten Kreta's besteht noch; sieben Jahre sind abgelaufen und man zaudert, die schuldigen Opfer abzuliefern, im Gegentheil hat Theseus Kampfspiele angestellt, wir vermuthen, um die Tapfersten der Nation kennen zu lernen; denn alle Griechen und Griechengenossen sind eingeladen. Er hat im Sinn, auf's neue Kreta zu bekriegen, um entweder die Absendung der Opfer verweigern zu können oder die abzusendenden in Freiheit zu setzen. Diese Intention, die sich nur errathen läßt, wünscht' ich deutlicher ausgesprochen, damit man sich beruhige, wenn in so bedenklicher Zeit Festspiele angestellt und Vermählungsceremonien umständlich durchgeführt werden. Die schönste Gelegenheit bietet sich pagina 10, wo Theseus, der hier nur als Liebhaber erscheint, auch als Held und König auftreten möge.

Da ferner jener Tribut in Gefolg einer Strafe von den Göttern erfolgte, so ist die Fiction, daß ein Oberpriester von Kreta kommt, um die verzögerten Schlachtopfer abzuholen, sehr zuläſſig, ja glücklich. Nur wünscht' ich, daß dieses Verhältniß etwas klarer angedeutet wäre.

Pagina 17 würde Alkesias, aus dem Schiffe steigend, sich nicht etwa nur pantomimisch, sondern ausdrücklich erklären und den Grund seiner Autorität, deren er sich in der Folge bedient, kräftig aussprechen. Der Chor der kretensischen Schiffer dürfte freilich nicht



so freundlich behandelt werden, denn sie wissen doch wohl, zu welch einer feindseligen Absendung sie den Auftrag haben. Seite 16, wo sie zum erstenmal aus der Ferne vernommen werden, würde alsdann
5 auch einen andern Eindruck machen.

Wie ich denn sogar vorschlagen möchte, daß das kretensische Schiff mit schwarzen Segeln, allenfalls durch feuerrothe Flammen noch furchtbarer, herankäme. Dieß würde zu der leidenschaftlichen Scene,
10 wo Alkesias seinen Sohn sterbend findet, einen mächtigen Hintergrund geben.

Was den Schluß der achten Scene, pagina 22, betrifft, so würde ich, wenn der Hohepriester aus dem Heiligthume tritt, ihn gleichfalls mit einem gewalt-
15 samen Chor begleiten, aber den Donner nicht zugleich eingreifen lassen. Der Zuschauer stutzt, denselbigen Mann, den er als einen höchst leidenschaftlich-feindseligen kennen lernte und künftighin als einen listigen Pfaffen gewahr werden muß, von den Göttern gleich-
20 sam eingeführt und seine Handlungen sanctionirt zu sehen. Später, Seite 24, möchten Wolken, Donner und Blitz sich einfinden, wo man sie auch wohl als Naturzufälligkeit betrachten kann.

Durch diese Vorschläge wird an der ganzen Sache
25 nichts verrückt und nur ein- und der andere bedeutende Moment herausgehoben. Übrigens betheure ich noch hiebei, daß ich es keineswegs unangenehm empfinden werde, wenn man von meinen Vorschlägen keinen

Gebrauch macht. Ich weiß recht gut, daß man in Theaterstücken, besonders in Opern, nicht alles zu motiviren braucht, ja daß man um des Contrastes willen manches unversehens einführen darf; mir aber verzeihe man die Eigenheit, daß ich den Zuschauer 5 immer gerne verständigt wünsche, auch da, wo man seiner Einbildungskraft und seinen Gefühlen manches Wunderbare zumuthet.

Zweiter Act.

An diesem wäre sodann nichts weiter zu erinnern; 10 Theseus ist abgefahren, hat uns aber die Aussicht auf einen gewissen Sieg hinterlassen, so daß wir ganz geruhig, obgleich gerührt zusehen, wenn der kretensische Pfaffe nunmehr gewissermaßen die Obergewalt in Athen ausübt, die er, verbunden mit List 15 und Tücke, gar wohl zu benutzen weiß.

Die Scene des Loosens wird von großer Wirkung sein; die Befreiung des Alpheus und dessen gelingende Abfahrt bestärkt unsre Hoffnung, er werde, mit Theseus verbunden, den Minotaurus erlegen und die 20 bedrohten Opfer befreien, so daß der zweite Act an sich nicht das Mindeste zu wünschen übrig läßt.

Dritter Act.

Er ist gleichfalls untadelig; die erste Hälfte sehr glücklich erfunden. Ariadne, die königliche Tochter, 25 hat bei früheren, wenn auch nicht ganz entscheidenden

Expeditionen der Athener die Vorzüge des Theseus kennen gelernt. Sie ist ihm, wenn auch nicht auf die regelmäßigste Weise, angetraut, sie hofft auf eine mit ihm verabredete Rückkehr und zwirnt indessen 5 den magischen Faden, der ihn durch's Labyrinth geleiten soll.

Der Priester Alkesias ist indessen mit den bestimmten Opfern angelangt, hat Kenntniß von der Ankunft des Theseus und bedient sich einer bösen 10 List, indem er Ariadnen zu verstehen gibt, Theseus komme, um unter den zu opfernden Mädchen eine Geliebte, Apamis, zu befreien. Hieraus entspringt ein eifersüchtiges Mißverständniß, welches dem Dichter wie dem Componisten Gelegenheit zu den schönsten 15 Exhibitionen gibt.

Durch die Ankunft des Alpheus jedoch, wodurch sich augenblicklich offenbart, daß er und nicht Theseus Liebhaber der Apamis und Bräutigam sei, löſ't sich der Knoten schnell und glücklich. Man dürfte wohl 20 sagen, daß dieser Anfang des dritten Acts eben so wohl für ein eigenes gutes Stück gelten könnte, als er hier einen höchst erwünschten Theil eines großen Ganzen ausmacht.

Eine zweite Decoration und Function, die man 25 technisch nennen könnte, weil sie die Einrichtung des Theaters für das Folgende möglich machen, geben hier ein interessantes einleitendes Zwischenspiel.

Die Schlußdecoration, das Innere eines architek=

tonischen Labyrinths vorstellend, wird den Meistern theatralischer Architektur die beste Gelegenheit geben, ihr hohes Talent zu erproben und zu entwickeln.

Bei diesem düstern, ja finstern Local ist es ein sehr glücklicher und unschätzbarer Gedanke, den Ariadneischen Faden mit magisch-phosphorescirenden Kräften zu begaben und zwar dergestalt, daß er nicht nur den Weg der Helden leuchtend bezeichne, sondern auch seine Spur an Pfeilern, Wänden und Säulen, wo sie vorübergegangen, zurücklasse. Dieser Gedanke, mit Genie und Geschmack durchgeführt, muß die grausigen Hallen mit der anmuthigsten Illumination verzieren.

Alles Übrige, durch die Gewölbe schleichende Nebel, verschiedenfarbig glühende Dünste, Gebrüll, Flammen und Getobe, was bei'm Lesen die Einbildungskraft verwirrt und über alle Möglichkeit der Ausführung hinauszugehen scheint, nicht weniger zuletzt das Zusammenstürzen des wundersamsten Aufgebäudes zeigen den hohen Grad, auf welchen die Maschinisten, verbunden mit den mannichfaltigsten Kunst- und Handwerksgenossen, sich erheben konnten.

Endlich, nachdem wir genugsam mit unterirdisch-bunt-wandelnden Flammensäulen, ja durch vulcanische gräuliche Explosionen geängstigt worden, sind wir auf einmal in die Klarheit des Oceans versetzt, aus welchem sich selige Inseln entwickeln und die glücklich Geretteten einher tragen. Selbst die über

das ganze Stück waltenden Götter, Pallas und Neptun, erscheinen persönlich, so daß endlich der Olymp nicht verschmähen darf, sich zu eröffnen und durch seine Gegenwart den Beifall zu sanctioniren, 5 den wir der Vorstellung eines so reichlich ausgestatteten Theaterstückes enthusiastisch zu spenden alle Ursache haben werden.

[Ein Wort für junge Dichter.]

Unser Meister ist derjenige, unter dessen Anleitung wir uns in einer Kunst fortwährend üben und welcher uns, wie wir nach und nach zur Fertigkeit gelangen, stufenweise die Grundsätze mittheilt, nach welchen handelnd wir das ersehnte Ziel am sichersten erreichen. 5

In solchem Sinne war ich Meister von niemand. Wenn ich aber aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn sie sind an mir gewahr geworden, daß, wie der 10 Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, gebärde er sich wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird.

Geht er dabei frisch und froh zu Werke, so mani- 15 festirt er gewiß den Werth seines Lebens, die Hoheit oder Anmuth, vielleicht auch die anmuthige Hoheit, die ihm von der Natur verliehen war.

Ich kann übrigens recht gut bemerken, auf wen ich in dieser Art gewirkt; es entspringt daraus ge- 20

wissermaßen eine Naturdichtung, und nur auf diese Art ist es möglich, Original zu sein.

Glücklicherweise steht unsere Poesie im Technischen so hoch, das Verdienst eines würdigen Gehalts liegt 5 so klar am Tag, daß wir wundersam erfreuliche Erscheinungen auftreten sehen. Dieses kann immer noch besser werden und niemand weiß, wohin es führen mag; nur freilich muß jeder sich selbst kennen lernen, sich selbst zu beurtheilen wissen, weil hier kein fremder 10 äußerer Maßstab zu Hülfe zu nehmen ist.

Worauf aber alles ankommt, sei in Kurzem gesagt. Der junge Dichter spreche nur aus was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Gestalt es auch sein möge; er beseitige streng allen Widergeist, alles Miß- 15 wollen, Mißreden und was nur verneinen kann: denn dabei kommt nichts heraus.

Ich kann es meinen jungen Freunden nicht ernst genug empfehlen, daß sie sich selbst beobachten müssen, auf daß bei einer gewissen Facilität des rhythmischen 20 Ausdrucks sie doch auch immer an Gehalt mehr und mehr gewinnen.

Poetischer Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens; den kann uns niemand geben, vielleicht verdüstern, aber nicht verkümmern. Alles was Eitelkeit, 25 das heißt Selbstgefälliges ohne Fundament ist, wird schlimmer als jemals behandelt werden.

Sich frei zu erklären ist eine große Anmaßung; denn man erklärt zugleich, daß man sich selbst be-

herrschen wolle, und wer vermag das? Zu meinen Freunden, den jungen Dichtern, sprech' ich hierüber folgendermaßen: Ihr habt jetzt eigentlich keine Norm, und die müßt ihr euch selbst geben; fragt euch nur bei jedem Gedicht, ob es ein Erlebtes enthalte, und 5 ob dieß Erlebte euch gefördert habe.

Ihr seid nicht gefördert, wenn ihr eine Geliebte, die ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habt, immerfort betrauert. Das ist gar nichts werth, und wenn ihr noch so viel Geschick und Talent dabei auf- 10 opfert.

Man halte sich an's fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten; denn da beweis't sich's im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren. 15

Maximen und Reflexionen

über

Literatur und Ethik.

Aus Kunst und Alterthum.

Bedenklichstes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels, bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrthum befangen sind, daß
5 wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kom-
10 men wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung
15 jedes Gethanen in's Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrthum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir
20 uns einem würdigen Geschäft, einem ehrsamen Unter-nehmen widmen dem wir nicht gewachsen sind, daß

wir nach einem Ziel streben das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende Tantalisch-Sysiphische Qual empfindet jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, 5 haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenswerthes gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind.

Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen.

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten als er ist.

5 So lange das nicht in's Absurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Gesellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, 10 daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crême daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten 15 Irrthum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscherei her: denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger. 5

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publicum haben kann, ist, daß er niemals bringt was man erwartet, sondern was er selbst auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält. 10

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre, kann es jeder bemerken, wenn ich lüge, nicht. 15

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistesfreiheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll? 20

Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

---

5 Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt sein soll.

---

10 Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

---

15 Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere; da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick 20 klüger sei als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugniß.

Nicht überall wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Irrthum ist recht gut, so lange wir jung sind, 5 man muß ihn nur nicht mit in's Alter schleppen.

Alle travers, die veralten, sind unnützes ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre ge- 10 worden.

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück; daher die Hartnäckigkeit der Nationalbildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen 15 und Geben, Gewinnen und Verlieren hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Mo- 20 ralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde ohne zu schlafen, daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, 5 daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

---

10 Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick 15 entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemahlung und Punctirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

---

20 Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird productiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Gunst, als Symbol der Souverainität, von schwachen Menschen ausgeübt. 5

Es gibt nichts Gemeines, was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn das 10 Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Naturdichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierirten Kunstepoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie 15 daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerirend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät. 20

Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen, diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der 5 Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich Tycho, die Cometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt.

---

10 Wie lange hat man über die Antipoden hin- und hergestritten.

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Productionen möglich, die Null 15 sind, ohne schlecht zu sein: Null, weil sie keinen Gehalt haben, nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den 20 Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein bißchen unvernünftig sein. 5

Es hat mit euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen gibt, und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: eitles Eigenlob stinket; das mag sein; was aber fremder und ungerechter Tadel für einen 10 Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase.

Der Roman ist eine subjective Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich 15 schon finden.

Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt. 20

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschicht größtentheils clam, vi et precario.

Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft.

Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.

5 Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer, gegen den Augenblick gerecht sein: der gleichgültige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

10 Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu seinem 15 Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, ist nicht der rechte.

20 Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt; sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus Einer Quelle entstehen; deßwegen man oft dem Irrthum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit an. Deßwegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son âme l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zu Grunde.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft so wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

---

5 Ich bedauere die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deßhalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen, das kann ja nur dadurch geschehen, wenn
10 man beides zu schätzen weiß.

Was die Franzosen tournure nennen, ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine tournure haben können, ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmuth mild und
15 demüthig, das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

Der Glaube ist ein häuslich heimlich Capital, wie
20 es öffentliche Spar- und Hülfscassen gibt, woraus man in Tagen der Noth Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen fort und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen. 5

Der eigentliche Obscurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Curs bringt.

Eigenes und Angeeignetes.

Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der 5 Tiefe, danach zu forschen ist nicht jedermanns Sache.

Wir alle leben vom Vergangnen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsre angeborne Armseligkeit und haben 10 doch immer etwas gelernt.

Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch, für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch welcher er wolle, hat so ein eignes Fürsich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

---

15 Die empirisch-sittliche Welt besteht größtentheils nur aus bösem Willen und Neid.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, deßwegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur Einen, der kann sich irren oder sich betriegen; hört man viele, die sind in demselbigen 5 Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hinein geräth, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was 10 der Mensch vermag.

Ein beschränkter ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerei der feinsten Mächler (faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, 15 sonst kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, 20 und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

5 Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der 10 Vergangenheit oder, was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell an's Genie; deßwegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig an-15 spricht.

Aufrichtig zu sein kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären un-20 dankbar gewesen.

Wir alle sind so bornirt, daß wir immer glauben, Recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher

Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrthum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu 5 übereilen strebt.

Worte und Bild sind Correlate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleich- 10 falls entgegen kommen. Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel sich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man aussprach, was sich nicht bilden, bildete, was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; 15 aber man vergriff sich gar oft und sprach statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die 20 ersten an schicklichen Orten in's Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

Wo der Antheil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtniß.

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat, sie klappert, aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeiten junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen, sie werden im Alter 5 die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

Gescheidte Leute sind immer das beste Conversationslexikon.

10 Es gibt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen.

Kenne ich mein Verhältniß zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist 15 doch immer dieselbige.

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

Vom eigentlich Productiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.

20 Die Zeit ist selbst ein Element.

Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts gibt, ist kein Unterschied.

Die Verwechselung eines Consonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vocale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen. 5

Wenn man alle Gesetze studiren sollte, so hätte man gar keine Zeit sie zu übertreten. 10

Man kann nicht für jedermann leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben. 15

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

I convertiti stanno freschi appresso di me.

Leichtsinnige leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte. 20

Ich möchte gern ehrlich mit dir sein, ohne daß wir uns entzweiten, das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzest dich zwischen zwei Stühle, Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein, das Menschliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publicum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, productiv zu sein, erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüth.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesem Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten, die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.

Gib mir wo ich stehe!
Archimedes. 5
Nimm dir wo du stehest!
Rose.
Behaupte wo du stehst!
G.

Allgemeines Causalverhältniß, das der Beobachter 10 aufsucht und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

Es gibt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist. 15

Ein alter gutmüthiger Examinator sagt einem Schüler in's Ohr:

Etiam nihil didicisti,

und läßt ihn für gut hingehen.

Das Vortreffliche ist unergründlich, man mag 20 damit anfangen was man will.

Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest.

Ich habe mich so lange um's Allgemeine bemüht, bis ich einsehen lernte, was vorzügliche Menschen im
5 Besondern leisten.

Einzelnes.

[I.]

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, 5
die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das Übrige alles zusammen 10
unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

> Wer nie sein Brot mit Thränen aß, 15
> Wer nicht die kummervollen Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene angebetete Königin in der grau- 20

samsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer
5 dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbcultivirt oder bei Abänderung einer Cultur, bei'm Gewahrwerden einer
10 fremden Cultur, daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verlieb-
15 teste Ausdruck auf Hiddensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

Die Klugen haben mit einander viel gemein.
20 Äschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen,

was ein anderer sagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte sagen sollen.

Ein jeder, weil er spricht, glaubt, auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein; 5 ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos, es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Un- 10 glückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in 15 dem, was sie niemals begreifen werden.

Es gibt Personen, denen ich wohl will, und wünschte, ihnen besser wollen zu können.

Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthschaft! 20

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge, so blickt man auch wohl einer Schönen in's Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deßhalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterie.

Deutlichkeit ist eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

Der thörigste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjectiven oder sogenannten sentimentalen Poesie mit der objectiven darstellenden gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders sein konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen, so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemüthliche des inneren Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen gibt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.

Einzelnes.
[II.]

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. 5 Schade daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

10 Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit, Polypragmosyne, vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und anderen rathen. Älter werden heißt selbst ein 15 neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollenfach übernehmen.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird. 5

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtniß: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann. 10

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuirlichen Widerspruch kann aber 15 sein klarer unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber wenn es verfliegt, 20 ein Residuum (caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltsamen Folgen seines Lebens und 25

Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da gesteht er wohl gern: daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt
5 sich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war
10 Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variirte und sich doch immer
15 wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer
20 wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunde Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen
25 hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge

selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch 5 Begränzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.

Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie 10 concurriren nicht mit einander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst 15 muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen, das Publicum muß aber nicht in's Geheimniß hineinsehen, wie wenig in 20 der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt. 25

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig.

Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um
5 nicht zu sagen in Vorurtheilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

10 Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescherten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt fragte er am Weihnachtsabend,
15 wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dieß allgemeine Fest zu begreifen war noch ein ganzes Jahr nöthig.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere
20 parallel oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es ist immerfort Systole und Diastole, Einathmen und Ausathmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

Einzelnes.

[I.]

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, 5 die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das Übrige alles zusammen 10 unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

> Wer nie sein Brot mit Thränen aß, 15
> Wer nicht die kummervollen Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene angebetete Königin in der grau= 20

samsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer 5 dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbcultivirt oder bei Abänderung einer Cultur, bei'm Gewahrwerden einer 10 fremden Cultur, daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste 15 Ausdruck auf Hiddensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

Die Klugen haben mit einander viel gemein. 20 Äschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen,

was ein anderer sagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte sagen sollen.

Ein jeder, weil er spricht, glaubt, auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte. 5

Der Handelnde ist immer gewissenlos, es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte? 10

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden. 15

Es gibt Personen, denen ich wohl will, und wünschte, ihnen besser wollen zu können.

Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthschaft! 20

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge, so blickt man auch wohl einer Schönen in's Gesicht, als wenn sie noch liebte.

5 Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deßhalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

10 Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterie.

Deutlichkeit ist eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

Der thörigste von allen Irrthümern ist, wenn 15 junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Tod-20 feind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjectiven oder sogenannten sentimentalen Poesie mit der objectiven darstellenden gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders sein konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen, so war voraus zu sehen, 5 daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemüthliche des inneren Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne 10 Tropen gibt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.

Einzelnes.

[II.]

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. 5 Schade daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

---

10 Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit, Polypragmosyne, vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und anderen rathen. Älter werden heißt selbst ein 15 neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollenfach übernehmen.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird. 5

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtniß: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann. 10

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuirlichen Widerspruch kann aber 15 sein klarer unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber wenn es verfliegt, 20 ein Residuum (caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltsamen Folgen seines Lebens und 25

Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da gesteht er wohl gern: daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt 5 sich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war 10 Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variirte und sich doch immer 15 wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer 20 wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunde Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen 25 hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge

selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begränzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen. 5

Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie concurriren nicht mit einander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone. 10

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen, das Publicum muß aber nicht in's Geheimniß hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden. 15 20

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt. 25

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig.

Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um
5 nicht zu sagen in Vorurtheilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

---

10 Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescherten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt fragte er am Weihnachtsabend,
15 wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dieß allgemeine Fest zu begreifen war noch ein ganzes Jahr nöthig.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere
20 parallel oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es ist immerfort Systole und Diastole, Einathmen und Ausathmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf Einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns 5 zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen.

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht oder im Besondern 10 das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne an's Allgemeine zu denken oder darauf hin- 15 zuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

Einzelnes.

[III.]

Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächs't der Zweifel.

Die Irrthümer des Menschen machen ihn eigentlich
5 liebenswürdig.

Bonus vir semper tiro.

Es gibt Menschen, die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegentheil lieben und diesem nachgehn.

10 Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen, wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miserables Subject geworden sein.

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu
15 ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt

und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Aller=höchsten zu gelangen.

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

Einem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen als das wahre Mittel, seinen Zustand, von welcher Art er auch sei, mit Werth und Anmuth einigermaßen zu umkleiden. 5

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen an's Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend. 10

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag= und eine Nacht=seite behalten. 15

Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That, deßwegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die meisten leben. 20

Die Menschen sind wie das rothe Meer; der Stab hat sie kaum aus einander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, 5 das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Die Gedanken kommen wieder, die Überzeugungen 10 pflanzen sich fort, die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt."

Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, 15 die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen, sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

Das Alterthum setzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem 20 Sohn nicht das Talent.

Sich subordiniren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Descendenz etwas über sich erkennen, was unter einem steht!

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existiren.

Alles, was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird.

„Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen." 5

„L'amour est un vrai recommenceur."

Es gibt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die chevalerie der Franzosen eine servage.

„Im Theater wird durch die Belustigung des Gesichts und Gehörs die Reflexion sehr eingeschränkt." 10

Erfahrung kann sich in's Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener steht das Universum nach allen Richtungen offen, diese bleibt innerhalb der Gränze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen. 15 Deßhalb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornirte Theorie wieder Gunst erwerben kann.

Es ist immer dieselbe Welt, die der Betrachtung 20 offen steht, die immerfort angeschaut oder geahnet

wird, und es sind immer dieselben Menschen, die im Wahren oder Falschen leben, im letzten bequemer als im ersten.

Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der 5 Irrthum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beschränkt erkennen sollen, der Irrthum schmeichelt uns, wir seien auf ein= oder die andere Weise unbegränzt.

Es ist nun schon bald zwanzig Jahre, daß die 10 Deutschen sämmtlich transscendiren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen.

Daß Menschen dasjenige noch zu können glauben, was sie gekonnt haben, ist natürlich genug; daß 15 andere zu vermögen glauben, was sie nie vermochten, ist wohl seltsam, aber nicht selten.

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch 20 Gift hinrichtete, das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentirt, nicht als Traum und

Schatten, sondern als lebendig-augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Credit (Papiergeld) das Silber und sich selbst. 5

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein bei den Protestanten.

Es ist eben als ob man es selbst vermöchte, wenn 10 man sich guten Raths erholen kann.

Die Wahlsprüche deuten auf das, was man nicht hat, wornach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der 15 soll ihn auch selbander liegen lassen.“

Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumuthet und so den höchsten Grad von Thätigkeit hervorbringt. 20

Alles Spinozistische in der poetischen Production wird in der Reflexion Machiavellismus.

Man muß seine Irrthümer theuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch 5 von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Literator seine Nation vormals beherrschen wollte, so mußte er ihr nur glauben machen, es sei einer da, der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchtert, daß sie sich von 10 wem es auch wäre gern beherrschen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa."

Geselligkeit lag in meiner Natur, deßwegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann 15 und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fort=leben zu sehn.

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche, eine unbekannte geahnete 20 Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es gibt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Werth ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule. 5

Der Irrthum verhält sich gegen das Wahre wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. 10 Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verstande. Hieran schließt sich das Gehörige, welches verwandt ist mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältniß zu einer besondern Zeit und 15 entschiedenen Umständen.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

Deßhalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, 20 weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe

es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar.

Alle Mystik ist ein Transscendiren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Productionen des Mystikers.

Die orientalische mystische Poesie hat deßwegen den großen Vorzug, daß der Reichthum der Welt, den der Adepte wegweis't, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los sein möchte.

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich in's Abstruse, in den Abgrund des Subjects.

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deßwegen mitunter so erstaunenswerth und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Muth und Kraft glaube, sie zu studiren, ohne sich betäuben zu lassen,

der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden. 5

Die Vorurtheile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen, daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz noch Verstand noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf. 10

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht versteckt.“ 15 Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen: sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können.

In eben dem Falle sind die neuern deutschen 20 Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich und daher wegzuhauen.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst

und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahr-
werden und Anerkennen des Nothwendigen und Nütz-
lichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich
dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide
5 Geschlechter, was sie begehren, für nothwendig und
für nützlich, was ihnen gefällt.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen,
machen ihre Fehler gelten: die Starken das Über-
treiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

---

10 Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden
mit Entwicklung, Aus- und Umbildung ist immer
derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedan-
terie, um diese los zu werden, zerstört man jene, und
es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß
15 man wieder Ordnung machen müsse. Classicismus
und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbs-
freiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens,
es ist immer derselbe Conflict, der zuletzt wieder einen
neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden
20 wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er
ohne Untergang der einen Seite sich in's Gleiche stellte;
dieß ist aber den Menschen nicht gegeben und Gott
scheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten?
25 Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und

Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur in so fern wir es nachher in unsere Cultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemüthskräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seines Gleichen umginge.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.

Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen; wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt, aber es berührt sich nicht.

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

---

5 Dociren kannst du Tüchtiger freilich nicht, es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Conversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch ursprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das 10 ist: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

Gegen die drei Einheiten ist nichts zu sagen, wenn das Sujet sehr einfach ist; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verschlungen, 15 eine sehr angenehme Wirkung thun.

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zu Zeiten gräßlich ge- 20 droschen wird; allein das rücksichtlose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh, die Körner aber spüren nichts davon und springen

lustig auf der Tenne hin und wider, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern.

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend. 5

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch. 10

Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte 15 sagte jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im Ganzen etwas Männliches.

Es ist nichts schrecklicher als eine thätige Unwissenheit. 20

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Mysticismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

---

5 Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte, er wird nicht mehr von seines Gleichen beurtheilt.

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie einem, der früh aufsteht, in der Dämmrung die 10 Morgenröthe, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie wie bisher, dogmatisch und 15 phantastisch gebraucht; nutzen wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her oder in der Zeit entwickelte, ursprüngliche Kräfte wirken unaufhaltsam, ob nutzend oder schadend, das ist zufällig.

[Einzelnes.
IV.]

Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

Wer gegen sich selbst und andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente. 5

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alten; so wie alles, was Productivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltner Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden sein, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen nothwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseins immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus

folgt, daß wir alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann, sie fordert nicht sowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja es überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen, auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen; denn er würde immer bei einer genauen Entwickelung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Aus

Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Betrachtungen im Sinne der Wanderer.

Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch
5 Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun und du weißt gleich, was an dir ist.

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

---

10 Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher,
15 wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, um der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der gewaltthätigen Noth=

wendigkeit zu befreien, wenn ich sehe, wie er aus irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegentheil thut von dem, was er will, und sich alsdann, weil die Anlage im Ganzen verdorben ist, im Einzelnen kümmerlich herum pfuschet. 5

Tüchtiger thätiger Mann, verdiene dir und erwarte:

von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunst,
von Thätigen und Guten — Förderung, 10
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann. 15

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken, denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres oder eine Art von Wahrem, die ihm durch's Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen; er muß sich controliren; der bloße nackte Instinct geziemt nicht dem 20 Menschen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott.

In den Werken des Menschen wie in denen der Natur sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit werth.

Die Menschen werden an sich und andern irre, 5 weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön sein, daß die 10 Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verschobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wieder herzustellen.

Ganze, Halb- und Viertelsirrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und 15 das Wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Übereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glocken-ton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

---

20 Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

„Blasen ist nicht flöten, ihr müßt die Finger bewegen."

Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es incomplette unvollständige Menschen gibt. Es 5 sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.

Der geringste Mensch kann complett sein, wenn er sich innerhalb der Gränzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge 10 werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart und zwar in schnell- 15 ster Bewegung genugthun können?

Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheidtigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als 20 man ist, und sich weniger schätzt, als man werth ist.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte;

nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen, und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen 5 Kahn eben deßhalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswerth und schäd- 10 lich anzusehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? Warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im näch- 15 sten Augenblick den vorhergehenden verspeis't, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämmtliche Tages- zeiten! Ein guter Kopf könnte wohl noch eins und 20 das andere intercaliren. Dadurch wird alles, was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, in's Öffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der Übrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, 25 von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welt- theil, alles veloziferisch.

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dieß auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, 5 auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen. 10

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und 15 Handlungen wächs't mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied statt finde zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiscretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur 20 ein leiser Übergang vom Unverfänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

Hierauf haben wir unsern Tact zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns 25

die Gunst der Menschen erwarben, sie ganz unversehens wieder zu verscherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem theurem Lehrgelde, das man leider seinen Nach-
5 kommenden nicht ersparen kann.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Ver-
10 dienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.

---

15 Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne productiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen
20 das Publicum einen bösen Stand.

Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug.

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich.

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn.

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen, und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen da wo ich mich ärgere.

Alles was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Das Was des Kunstwerks interessirt die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das

Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Die Frage: woher hat's der Dichter? geht 5 auch nur auf's Was, vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack.

---

10 Das Manierirte ist ein verfehltes Ideelles, ein subjectivirtes Ideelles; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

Der Philolog ist angewiesen auf die Congruenz des geschrieben Überlieferten. Ein Manuscript liegt 15 zum Grunde, es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Manuscript zu tadeln sein mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte; die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, 20 das Verständige und Vernünftige der Überlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehandelten immer mehr zu begreifen und darzustellen wisse. Weil nun

hiezu ein besondrer Tact, eine besondre Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nöthig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urtheil bei Geschmackssachen zutraut, welches 5 ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig 10 für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich in's Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Äußeres zu verkörpern oder ohne 15 das Äußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie in's gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vortheile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich 20 derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vortheile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Literatur ist das Fragment der Fragmente; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, 25

ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben.

In natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord 5 Byron, und deßwegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichster Werth der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind. Dieses Vortheils aber könnte der 10 gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Lakonismus verstehen als eigentlich Gebildete.

---

15 Shakespeare ist für aufkeimende Talente gefährlich zu lesen; er nöthigt sie, ihn zu reproduciren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produciren.

Über Geschichte kann niemand urtheilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen 20 Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urtheilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens andrer freut.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen. 5

Deßwegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

„Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war.“ 10

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

Die Mängel erkennt nur der Lieblose; deßhalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nöthig ist. 15

Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

Kannst du lesen, so sollst du verstehen; kannst du schreiben, so mußt du etwas wissen; kannst du glauben, so sollst du begreifen; wenn du begehrst, wirst 20

du sollen; wenn du forderst, wirst du nicht erlangen, und wenn du erfahren bist, sollst du nutzen.

Man erkennt niemand an als den der uns nutzt. Wir erkennen den Fürsten an, weil wir unter seiner
5 Firma den Besitz gesichert sehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältnisse.

Der Bach ist dem Müller befreundet, dem er nutzt, und er stürzt gern über die Räder; was hilft
10 es ihm, gleichgültig durch's Thal hinzuschleichen.

Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.

Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als
15 in so fern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.

Alles Abstracte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachten zur Ab-
20 straction.

Wer zu viel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

Nach Analogien denken ist nicht zu schelten; die Analogie hat den Vortheil, daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induction verderblich ist, die einen vorgesetzten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend, Falsches und Wahres mit sich fortreißt. 5

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge ist ein Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Äußern und Innern ist sehr selten. 10

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes. 15

Das Abwesende wirkt auf uns durch Überlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur, was gemüthlich ist, aneignen. 20

Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind:

vorbereitende,
begleitende,
5 mitwirkende,
nachhelfende,
fördernde,
verstärkende,
hindernde,
10 nachwirkende.

Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dieß läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

---

15 „Le sens commun est le Génie de l'humanité."

Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Äußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir Folgendes:

20 Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweis't sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen; und seinen Verstand, den sogenannten
25 Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse

zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und nothwendigsten Gränzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem 5 Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemeinverstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrthums ist der Menschheit aufgethan.

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts 10 Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht mißleiten könnten.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vortheile, die sie hervorbringt, sich nur allzu bald in Nachtheile ver- 15 wandeln. Man kann deßhalb eine jede Institution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig 20 fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: niemand muß müssen. Ein geistreicher frohgesinnter Mann sagte: wer will, der muß. Ein Dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, 25

Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntniß des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deßwegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

Es gibt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei auf's Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizei überschauend und gebietend. Das Recht bezieht sich auf den Einzelnen, die Polizei auf die Gesammtheit.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Aus Makariens Archiv.

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin. 5

Es wäre nicht der Mühe werth, siebzig Jahr' alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen 10 errathen.

Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

Aber die Menschen vermögen nicht leicht aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn sie 15 wissen nicht, daß ihr Verstand eben solche Künste wie die Natur treibt.

Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur, was wir thun, erkennen aber nicht, was wir nachahmen.

Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und 5 schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters.

Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt, ohne zu wissen, über was sie Gesetze gaben; 10 aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzten, das ist immer am Platz, recht oder unrecht.

---

15 Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art ist die Weissagekunst. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegen- 20 wärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige und den Sinn des Sinnlosen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht sie bald

so bald so an, und jeder ahmt sie nach seiner Weise nach.

Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des 5 Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende 10 verständig. So weiß der Magen recht gut, wann er hungert und durstet.

So verhält sich die Wahrsagekunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie 15 bald so bald so.

In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläs't und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch 20 die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.

Was einem angehört wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn gibt ein Zeugniß, daß der Mensch, er gebärde
5 sich wie er wolle, und so auch ganze Nationen, immer wieder zum Angebornen zurückkehren. Und wie wollte das anders sein, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt
10 und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwickelung aus sich selbst eingestanden, sie lassen in ihr eine productive Kraft gelten und suchen nicht
15 alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Äußern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren.

Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

---

20 Ein Eklektiker aber ist ein jeder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwei eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophien dasjenige aneigneten, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er andere nicht zu seiner Meinung bekehren kann.

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird: denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre, nicht aber, was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

Sogar ist es selten, daß jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird, und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, so daß er mit niemanden mehr controvertiren mag noch kann.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte.

Das Wort: Es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa: man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden.

---

5 Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

---

10 Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Puncte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwei Puncten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleistift auf's Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, 15 ein Behagen. Und nicht mit Unrecht; denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichtes, 'potentia et actu' ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues, dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens auf-20 gegangen.

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst, so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Hu-25 moristen und Heautontimorumenen damit gemeint;

sondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen Acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deines Gleichen und der Welt zu stehen kommst. Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereien; jeder tüchtige Mensch weiß 5 und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rath, der einem jeden praktisch zum größten Vortheil gedeiht.

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richt- 10 schnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Speculation, sondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweis't, das Studium der griechischen 15 und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Cultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

Denn wenn wir uns dem Alterthum gegenüber stellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns 20 daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der Schulmann, indem er Lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vor-

nehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich dem Alterthum gegenüber 5 in den anmuthigst-ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Überlieferung von mehrern tausend Jahren auf uns 10 gewälzt hat.

Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzen- 15 dienst.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Alterthum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, an- 20 ständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturstand zurückzukehren und die Einbildungskraft sich zu concentriren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde Sinne, Gedanken, Gemüth auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklärt, als 5 wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand 10 für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man 15 einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit= und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat. 20

Genau besehen haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zu-
5 sammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dieß viel schwerer sei, als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate, er denkt und weiß es meistentheils besser, als er sich
10 ausspricht.

Verharren wir aber in dem Bestreben: das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichste zu beseitigen!

---

15 Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr.

Censur und Preßfreiheit werden immerfort mit einander kämpfen. Censur fordert und übt der Mäch-
20 tige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Planen noch seiner Thätigkeit durch vorlautes widersprechendes Wesen gehindert, sondern gehorcht sein; diese wollen ihre Gründe aussprechen,

Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, 5 welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande wäre.

Der unschätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen, indem sie unsere Literatur erst jetzt gründlich studiren, ist der, daß sie über die Entwickelungskrank- 10 heiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden und, wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschens- wertheste ausbilden. 15

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle. 20

„Was sind Tragödien anders als versificirte Passionen solcher Leute, die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

Yorik-Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn lies't, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

---

5 „Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen."

„Das Gesicht ist der edelste Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tacts, wir hören, wir fühlen, riechen und betasten alles durch 10 Berührung; das Gesicht aber steht unendlich höher, verfeint sich über die Materie und nähert sich den Fähigkeiten des Geistes."

„Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so 15 oft gegen sie empfinden; und setzten wir andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen."

„Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea: die eine war anmuthiger, die andere frucht- 20 barer."

„Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu

erhandeln: die ganze Arbeit ist ruhig sein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben.“

„Könnte man Zeit wie baares Geld bei Seite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dieß eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt; aber keine völlige, denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen.“ 5

„Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte.“ 10

„Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen?“ 15

„Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen, die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, 20

das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte: wer denn der Autor von Shakespeare's Schauspielen gewesen sei?"

„Es ist besser, das geringste Ding von der Welt
5 zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten."

„Muth und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn sie sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe aus-
10 zudrücken."

„Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten: sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung."

„Uns selbst zu achten leitet unsre Sittlichkeit;
15 andere zu schätzen regiert unser Betragen."

„Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft braucht und deren genauer Unterschied selten verstanden wird; man gebraucht oft eins für das andere."

„Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man
20 davon gibt. Verglichen fand ich irgendwo Wissenschaft mit Witz, Kunst mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philosophie: es gibt uns wohl

einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden."

„Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft, zur That verwendet; Wissen- 5 schaft wäre Vernunft und Kunst ihr Mechanismus, deßhalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem."

„Vielleicht wird man mir einwenden: man hält 10 die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch; aber ich läugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung, sie war in der Seele empfangen, als sie sich 15 zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius."

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm 20 schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt und das daraus entsprungene

Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohlthut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belobt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

---

5 Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben.

Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohlgethan, sich 10 und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist viel- 15 leicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deßwegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahr- 20 hundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch,

einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden."

„Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft, zur That verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft und Kunst ihr Mechanismus, deßhalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem."

„Vielleicht wird man mir einwenden: man hält die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch; aber ich läugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung, sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius."

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt und das daraus entsprungene

Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohlthut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belobt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

---

5 Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben.

Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohlgethan, sich 10 und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist viel- 15 leicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deßwegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahr- 20 hundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch,

und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen.

Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken. 5

Auch einsichtige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

Doch mag dieß auch vortheilhaft sein, sonst unterließe man das Forschen allzu früh. 10

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst. 15

Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf; wir brauchen uns deßhalb darum nicht weiter zu bemühen, das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie 20 nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn zu begreifen, darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebens-
5 genosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr, frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles
10 von innen bei ihm heraus; durch beständigen Conflict unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt am ersten fest und verhielt sich gegen das andere rück-sichtlos.

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst,
15 weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den entschiedensten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachsten Studien und Lecture entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

---

20 Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernsten Gegenstand zwei Minuten zu denken.

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude soll in dem irländischen Charakter liegen.

Sagacität und Penetration sind bei ihm gränzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf 5 der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergötzt, eben so sehr werden wir gerade in diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von 10 dem meisten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüsternheit, in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen andern zum Verderben gereichen. 15

Das Verhältniß zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswerth. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiser Mann benutzt", sagt er irgendwo.

Er scherzt gar anmuthig über die Widersprüche, die seinen Zustand zweideutig machen. 20

„Ich kann das Predigen nicht vertragen, ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran übergessen."

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unser Antheil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei.“

5 „Nichts ist höher zu schätzen als der Werth des Tages.“

„Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!“

So wunderlich könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete, ein Autochthon zu sein. Wer sich's zur 10 Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens eben soviel Menschensinn zugestehn als sich selbst.

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deßwegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, 15 sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt 20 fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Cultur hervor wie die Blüthen aus den grünen

Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an: wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken. 5

„Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt. Man könnte sagen: hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unsre Gestalt um und macht unsre linke Hand zur 10 rechten. Dieß mag ein Bild sein für alle Betrachtungen über uns selbst."

„Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht an's Kaminfeuer, und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, 15 das es mittheilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Versuchung analog sein."

„Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt." 20

Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles, was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht einiges, was ohne Beispiel war.

Aus dem Nachlaß.

Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem stockenden pedantischen Volke ein Ärgerniß und einem Viel-, aber Leichtgebildeten eine Thorheit.

5 Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden.

Dieß ist es, was man Ideologie im guten und 10 bösen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktischen Tagesmenschen so sehr zuwider war.

Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen ist bedenklich, besonders an die Weiblein. Wie es auch 15 sei, umgibt sich der einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religiös-moralisch-ästhetischen Serail.

Alle Empiriker streben nach der Idee und können sie in der Mannichfaltigkeit nicht entdecken; alle

Theoretiker suchen sie im Mannichfaltigen und können sie darinnen nicht auffinden.

Beide jedoch finden sich im Leben, in der That, in der Kunst zusammen, und das ist so oft gesagt; wenige aber verstehen, es zu nutzen. 5

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen und doch nicht recht verstehen, sie vollkommen zu nutzen.

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; 10 denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von innern Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen: er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu 15 werden hat der Mann alle Ursache; er thut wohl zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine 20 falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen. Er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint: das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet in's Gleiche; 25

so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war, und der da sein wird.

Wir sind naturforschend Pantheisten, dichtend 5 Polytheisten, sittlich Monotheisten.

Den teleologischen Beweis vom Dasein Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der 10 Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen fromme Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, in Blüthenduft und lauem Luftsäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen 15 empfinden dürfen?

„Ich glaube einen Gott!“ Dieß ist ein schönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

20 Wer die Natur als göttliches Organ läugnen will, der läugne nur gleich alle Offenbarung.

„Die Natur verbirgt Gott!“ Aber nicht jedem!

Keppler sagte: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Äußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte, sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauster Verbindung stand. 5

Gott, wenn wir hoch stehen, ist alles; stehen wir niedrig, so ist er ein Supplement unsrer Armseligkeit.

Die Creatur ist sehr schwach; denn sucht sie etwas, findet sie's nicht. Stark aber ist Gott; denn sucht er 10 die Creatur, so hat er sie gleich in seiner Hand.

Glaube ist Liebe zum Unsichtbaren, Vertrauen auf's Unmögliche, Unwahrscheinliche.

Mythologie = Luxe de croyance.

Was ist Prädestinatio?. 15

Antwort: Gott ist mächtiger und weiser als wir; drum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.

Das Christenthum steht mit dem Judenthum in einem weit stärkern Gegensatz als mit dem Heidenthum.

Die christliche Religion ist eine intentionirte politische Revolution, die, verfehlt, nachher moralisch geworden ist.

Es gibt Theologen, die wollten, daß es nur einen
5 einzigen Menschen in der Welt gegeben hätte, den Gott erlös't hätte; denn da hätte es keine Ketzer geben können.

„Die Kirche schwächt alles, was sie anrührt.“

Apokrypha: wichtig wäre es, das hierüber histo-
10 risch schon Bekannte nochmals zusammenzufassen und zu zeigen, daß gerade jene apokryphischen Schriften, mit denen die Gemeinden schon die ersten Jahrhunderte unserer Ära überschwemmt wurden und woran unser Canon jetzt noch leidet, die eigentliche
15 Ursache sind, warum das Christenthum in keinem Momente der politischen und Kirchengeschichte in seiner ganzen Schönheit und Reinheit hervortreten konnte.

Die Ohrenbeichte im besten Sinne ist eine fortgesetzte Katechisation der Erwachs'nen.

---

20 In Neu-York, sagt man, finden sich neunzig christliche Kirchen abweichender Confession, und nun wird diese Stadt besonders seit Eröffnung des Eriekanals überschwänglich reich. Wahrscheinlich ist man

der Überzeugung, daß religiöse Gedanken und Gefühle, von welcher besondern Art sie auch seien, dem beruhigenden Sonntag angehören, angestrengte Thätigkeit, von frommen Gesinnungen begleitet, den Werkeltagen. 5

Wenn ein gutes Wort eine gute Statt findet, so findet ein frommes Wort gewiß noch eine bessere.

Alles kommt bei der Mission darauf an, daß der rohe sinnliche Mensch gewahr wird, daß es eine Sitte gebe; daß der leidenschaftliche ungebändigte merkt, 10 daß er Fehler begangen hat, die er sich selbst nicht verzeihen kann. Die erste führt zur Annahme zarter Maximen, das letzte auf Glauben einer Versöhnung. Alles Mittlere von zufällig scheinenden Übeln wird einer weisen unerforschlichen Führung anheim gegeben. 15

Wo Lampen brennen, gibt's Ölflecken, wo Kerzen brennen, gibt's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

„Vollkommenheit ist die Norm des Himmels, Vollkommenes wollen die Norm des Menschen.“ 20

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Der rechtliche Mensch denkt immer, er sei vornehmer und mächtiger, als er ist.

Alle Gesetze sind Versuche, sich den Absichten der moralischen Weltordnung im Welt- und Lebenslaufe 5 zu nähern.

Es ist besser, es geschehe dir Unrecht, als die Welt sei ohne Gesetz. Deßhalb füge sich jeder dem Gesetze.

Es ist besser, daß Ungerechtigkeiten geschehn, als daß sie auf eine ungerechte Weise gehoben werden.

---

10 Nero hätte in den vier Jahren, die das Interregnum dauerte (so nenne ich die Regierungen des Galba, Otho, Vitellius), nicht soviel Unheil stiften können, als nach seiner Ermordung über die Welt gekommen.

---

15 Wäre es Gott darum zu thun gewesen, daß die Menschen in der Wahrheit leben und handeln sollten, so hätte er seine Einrichtung anders machen müssen.

Man könnte zum Scherze sagen, der Mensch sei ganz aus Fehlern zusammengesetzt, wovon einige der 20 Gesellschaft nützlich, andre schädlich, einige brauchbar, einige unbrauchbar gefunden werden. Von jenen spricht

man Gutes: nennt sie Tugenden; von diesen Böses: nennt sie Fehler.

Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

Unsre Eigenschaften müssen wir cultiviren, nicht unsre Eigenheiten. 5

Charakter im Großen und Kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stäte Folge gibt, dessen er sich fähig fühlt.

Man sieht gleich, wo die zwei nothwendigsten Eigenschaften fehlen: Geist und Gewalt. 10

Unsre Meinungen sind nur Supplemente unsrer Existenz. Wie einer denkt, daran kann man sehn, was ihm fehlt. Die leersten Menschen halten sehr viel auf sich, treffliche sind mißtrauisch, der Lasterhafte ist frech, und der Gute ist ängstlich. So setzt sich alles in's Gleichgewicht; jeder will ganz sein oder es vor sich scheinen. 15

Historisch betrachtet, erscheint unser Gutes in mäßigem Lichte und unsere Mängel entschuldigen sich. 20

Der liebt nicht, der die Fehler des Geliebten nicht für Tugenden hält.

Man kann niemand lieben, als dessen Gegenwart man sicher ist, wenn man sein bedarf.

5 Man kennt nur diejenigen, von denen man leidet.

Man beobachtet niemand als die Personen, von denen man leidet. Um unerkannt in der Welt umherzugehen, müßte man nur niemand wehe thun.

Mit jemand leben oder in jemand leben ist ein 10 großer Unterschied. Es gibt Menschen, in denen man leben kann, ohne mit ihnen zu leben, und umgekehrt. Beides zu verbinden ist nur der reinsten Liebe und Freundschaft möglich.

Es ist besser, man betriegt sich an seinen Freunden, 15 als daß man seine Freunde betriege.

Wenn ein paar Menschen recht mit einander zufrieden sind, kann man meistens versichert sein, daß sie sich irren.

Der Wolf im Schafpelze ist weniger gefährlich als das Schaf in irgend einem Pelze, wo man es 20 für mehr als einen Schöps nimmt.

Sage nicht, daß du geben willst, sondern gib! Die Hoffnung befriedigst du nie.

Man würde viel Almosen geben, wenn man Augen hätte zu sehen, was eine empfangende Hand für ein schönes Bild macht. 5

Zum Thun gehört Talent, zum Wohlthun Vermögen.

Eine gefallene Schreibfeder muß man gleich aufheben, sonst wird sie zertreten.

Es ist keine Kunst, eine Göttin zur Hexe, eine 10 Jungfrau zur Hure zu machen; aber zur umgekehrten Operation, Würde zu geben dem Verschmähten, wünschenswerth zu machen das Verworfene, dazu gehört entweder Kunst oder Charakter.

Es gibt keine Lage, die man nicht veredeln könnte 15 durch Leisten oder Dulden.

Dem Verzweifelnden verzeiht man alles, dem Verarmten gibt man jeden Erwerb zu.

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer 20

Natur; sie befleißigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebild, eine Pandora im höhern Sinne: die Geduld.

Lüsternheit: Spiel mit dem zu Genießenden, Spiel 5 mit dem Genossenen.

Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht; man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Thaten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet 10 die Eitelkeit deßhalb eine frivole Schöne.

Dummheit, seinen Feind vor dem Tode, und Niederträchtigkeit, nach dem Siege zu verkleinern.

Die schwer zu lösende Aufgabe strebender Menschen ist, die Verdienste älterer Mitlebenden anzuerkennen 15 und sich von ihren Mängeln nicht hindern zu lassen.

Das radicale Übel: daß jeder gern sein möchte, was er sein könnte, und die Übrigen nichts, ja nicht wären.

Ein Mensch zeigt nicht eher seinen Charakter, als 20 wenn er von einem großen Menschen oder irgend von

etwas Außerordentlichem spricht. Es ist der rechte Probirstein auf's Kupfer.

Nur solchen Menschen, die nichts hervorzubringen wissen, denen ist nichts da.

Warum man doch ewige Mißreden hört? Sie glauben sich alle etwas zu vergeben, wenn sie das kleinste Verdienst anerkennen.

Vom Verdienste fordert man Bescheidenheit; aber diejenigen, die unbescheiden das Verdienst schmälern, werden mit Behagen angehört.

Dem Menschen ist verhaßt, was er nicht glaubt, selbst gethan zu haben; deßwegen der Parteigeist so eifrig ist. Jeder Alberne glaubt, in's Beste einzugreifen, und alle Welt, die nichts ist, wird zu was.

Egoistische Kleinstädterei, die sich Centrum däucht.

Es ist niemand fähig zu denken, daß jemand etwas construiren und protegiren möchte, als um Partei zu machen.

Im Laufe des frischen Lebens erduldet man viel, es sei nun vom Veralteten oder Überneuen.

Wie haben sich die Deutschen nicht gebärdet, um dasjenige abzuwehren, was ich allenfalls gethan und 5 geleistet habe, und thun sie's nicht noch? Hätten sie alles gelten lassen und wären weiter gegangen, hätten sie mit meinem Erwerb gewuchert, so wären sie weiter, wie sie sind.

Daß die Naturforscher nicht durchaus mit mir 10 einig werden, ist bei der Stellung so verschiedener Denkweisen ganz natürlich; die meinige werde ich gleichfalls künftig zu behaupten suchen. Aber auch im ästhetischen und moralischen Felde wird es Mode, gegen mich zu streiten und zu wirken. Ich weiß recht 15 gut woher und wohin, warum und wozu, erkläre mich aber weiter nicht darüber. Die Freunde, mit denen ich gelebt, für die ich gelebt, werden sich und mein Andenken aufrecht zu erhalten wissen.

Das Urtheil können sie verwehren, aber die 20 Wirkung nicht hindern.

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

Mit wahrhaft Gleichgesinnten kann man sich auf die Länge nicht entzweien, man findet sich immer wieder einmal zusammen; mit eigentlich Widerge- sinnten versucht man umsonst, Einigkeit zu halten, 5 es bricht immer wieder einmal aus einander.

Ich bin mit allen Menschen einig, die mich zu- nächst angehen, und von den Übrigen lass' ich mir nichts mehr gefallen, und da ist die Sache aus.

Ich höre das ganze Jahr jedermann anders reden, 10 als ich's meine; warum sollt' ich denn auch nicht einmal sagen, wie ich gesinnt bin?

Eine nachgesprochne Wahrheit verliert schon ihre Grazie, aber ein nachgesprochner Irrthum ist ganz ekelhaft. 15

Das Absurde, Falsche läßt sich jedermann gefallen: denn es schleicht sich ein; das Wahre, Derbe nicht: denn es schließt aus.

Es gibt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen; dabei ist nichts zu gewinnen. Ich 20

habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen.

Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

---

5 Es ist ganz einerlei, ob man das Wahre oder das Falsche sagt: beidem wird widersprochen.

Gegner glauben, uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten.

Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten 10 mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache jedem verständlich sei.

Es hört doch jeder nur, was er versteht.

Eine richtige Antwort ist wie ein lieblicher Kuß.

Es gibt viele Menschen, die sich einbilden, was 15 sie erfahren, das verstünden sie auch.

Wer kann sagen, er erfahre was, wenn er nicht ein Erfahrender ist.

Über die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich todt, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben er- 5 halten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon todt zu dem Hörer, so ermordet er es alsogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch 10 heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den Vortheil, daß es dauert und 15 die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist.

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet sein; was man schreibt widme man der Ferne, der Folge.

Man frage nicht, ob man durchaus übereinstimmt, 20 sondern ob man in Einem Sinne verfährt.

Nichts Peinlichers habe gefunden, als mit jemand in widerwärtigem Verhältniß zu stehen, mit dem ich übrigens aus Einem Sinne gern gehandelt hätte.

Bei'm Zerstören gelten alle falschen Argumente, bei'm Aufbauen keineswegs. Was nicht wahr ist, baut nicht.

Die gegenwärtige Welt ist nicht werth, daß wir 5 etwas für sie thun; denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangne und künftige müssen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Werth zu erhöhen suchen.

10 Wie viele Jahre muß man nicht thun, um nur einigermaßen zu wissen, was und wie es zu thun sei!

Es ist nichts furchtbarer anzuschauen als gränzenlose Thätigkeit ohne Fundament. Glücklich diejenigen, die im Praktischen gegründet sind und sich zu gründen 15 wissen. Hiezu bedarf's aber einer ganz eigenen Doppelgabe.

Es ist nichts inconsequenter als die höchste Consequenz, weil sie unnatürliche Phänomene hervorbringt, die zuletzt umschlagen.

20 Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Man geht nie weiter, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man geht.

Wer sein Leben mit einem Geschäft zubringt, dessen Undankbarkeit er zuletzt einsieht, der haßt es und kann es doch nicht los werden.

Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird! 5

Ein schäbiges Kameel trägt immer noch die Lasten vieler Esel.

Derjenige, der's allen andern zuvorthun will, betriegt sich meist selbst; er thut nur alles, was er kann, und bildet sich dann gefällig vor, das sei so viel und 10 mehr als das, was alle können.

Versuche, die eigne Autorität zu fundiren: sie ist überall begründet, wo Meisterschaft ist.

Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe! 15

Wer thätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit durch. Das ist der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

Der Augenblick ist eine Art von Publicum: man muß ihn betriegen, daß er glaube, man thue was; dann läßt er uns gewähren und im Geheimen fortführen, worüber seine Enkel erstaunen müssen.

---

5 Der Tag an und für sich ist gar zu miserabel; wenn man nicht ein Lustrum anpackt, so gibt's keine Garbe.

Der Tag gehört dem Irrthum und dem Fehler, die Zeitreihe dem Erfolg und dem Gelingen.

---

10 Wer vorsieht, ist Herr des Tags.

Ich verwünsche das Tägliche, weil es immer absurd ist. Nur was wir durch mögliche Anstrengung ihm übergewinnen, läßt sich wohl einmal summiren.

Indeß wir, dem Ungeheuren unterworfen, kaum 15 auf- und umschauen, was zu thun sei und wohin wir unser Bestes von Kräften, Thätigkeiten hinwenden sollen, und des höchsten Enthusiasmus bedürftig sind, der nur nachhalten kann, wenn er nicht empirisch ist, nagen zwar keine Lind-, aber Lump-Würme an unsern 20 Täglichkeiten.

Das ganze Leben besteht aus
Wollen und Nicht-Vollbringen,
Vollbringen und Nicht-Wollen.

Wollen und Vollbringen ist nicht der Mühe werth oder verdrießlich, davon zu sprechen. 5

Das Leben vieler Menschen besteht aus Klatschigkeiten, Tägigkeiten, Intrigue zu momentaner Wirkung.

Wenn die Affen es dahin bringen könnten, Langeweile zu haben, so könnten sie Menschen werden.

Dem Klugen kommt das Leben leicht vor, wenn 10 dem Thoren schwer, und oft dem Klugen schwer, dem Thoren leicht.

Es ist besser, eine Thorheit pure geschehen zu lassen, als ihr mit einiger Vernunft nachhelfen zu wollen. Die Vernunft verliert ihre Kraft, indem sie 15 sich mit der Thorheit vermischt, und die Thorheit ihr Naturell, das ihr oft forthilft.

Mit Gedanken, die nicht aus der thätigen Natur entsprungen sind und nicht wieder auf's thätige Leben wohlthätig hinwirken und so in einem mit dem jedes- 20



maligen Lebenszustand übereinstimmenden mannich-
faltigen Wechsel unaufhörlich entstehen und sich auf-
lösen, ist der Welt wenig geholfen.

In Rücksicht auf's Praktische ist der unerbittliche
5 Verstand Vernunft, weil der Vernunft Höchstes ist,
vis-à-vis des Verstands nämlich, den Verstand uner-
bittlich zu machen.

Falsche Tendenzen sind eine Art realer Sehn-
sucht, immer noch vortheilhafter als die falsche
10 Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

Alle praktische Menschen suchen sich die Welt hand-
recht zu machen; alle Denker wollen sie kopfrecht
haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen.

Die Realen.

15 Was nicht geleistet wird, wird nicht verlangt.

Die Idealen.

Was verlangt wird, ist nicht gleich zu leisten.

Im Idealen kommt alles auf die élans, im
Realen auf die Beharrlichkeit an.

---

20 Das Wunderlichste im Leben ist das Vertrauen,
daß andre uns führen werden. Haben wir's nicht,

so tappen und tolpen wir unsern eignen Weg hin; haben wir's, so sind wir auch, eh' wir's uns versehen, auf das schlechteste geführt.

Die ungeheuerste Cultur, die der Mensch sich geben kann, ist die Überzeugung, daß die andern nicht nach ihm fragen. 5

Wer hätte mit mir Geduld haben sollen, wenn ich's nicht gehabt hätte?

Die Menschen glauben, daß man sich mit ihnen abgeben müsse, da man sich mit sich selbst nicht abgibt. 10

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter Greis scheut, sich zu wärmen.

Wie viel vermag nicht die Übung! Die Zuschauer schreien und der Geschlagne schweigt. 15

Welcher Gewinn wäre es für's Leben, wenn man dieß früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit seiner Schönen nie besser steht, als wenn man seinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verletzen, die Furcht, euch zu 20

verlieren, ist verschwunden; sie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es seid, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, anderen die abfallenden
5 Blätter zu überlassen.

Wenn mir eine Sache mißfällt, so lass' ich sie liegen oder mache sie besser.

Wer in sich recht ernstlich hinabsteigt, wird sich immer nur als Hälfte finden; er fasse nachher ein
10 Mädchen oder eine Welt, um sich zum Ganzen zu constituiren, das ist einerlei.

Weiß denn der Sperling, wie dem Storch zu Muthe sei?

Der Tiger, der dem Hirsch begreiflich machen will,
15 wie köstlich es ist, Blut zu schlürfen.

Gesunde Menschen sind die, in deren Leibes- und Geistesorganisation jeder Theil eine vita propria hat.

Daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann!

Wenn weise Männer nicht irrten, müßten die Narren verzweifeln.

Manche sind auf das, was sie wissen, stolz, gegen das, was sie nicht wissen, hoffärtig.

Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betriegen, wenn äußere Nöthigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde ein Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten? 5

Der Historiker kann und braucht nicht alles auf's Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Comet von 1770, der in fünf oder eilf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen. 10 15

Es ist mit der Geschichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es sei vergangen, gegenwärtig oder zukünftig: je tiefer man ernstlich eindringt, desto schwierigere Probleme thun sich hervor. Wer sie nicht fürchtet, sondern kühn darauf losgeht, fühlt sich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher. 20

Die Geschichte wie das Universum, das sie repräsentiren soll, hat einen realen und idealen Theil.

Zum idealen Theile gehört der Credit, zum realen Besitzthum, physische Macht pp.

Der Credit ist eine durch reale Leistungen erzeugte Idee der Zuverlässigkeit.

---

5 Jeder Besitz ist eine plumpe Sache, und es ist gut, daß darüber abgesprochen werde, ne incerta sint rerum dominia.

Jeder Mensch fühlt sich privilegirt.
Diesem Gefühl widerspricht
10 1. die Naturnothwendigkeit,
2. die Gesellschaft.

ad 1. Der Mensch kann ihr nicht entgehen, nicht ausweichen; nichts abgewinnen. Nur kann er durch Diät sich fügen und ihr nicht vorgreifen.

15 ad 2. Der Mensch kann ihr nicht entgehen, nicht ausweichen, aber er kann ihr abgewinnen, daß sie ihn ihre Vortheile mitgenießen läßt, wenn er seinem Privilegiengefühl entsagt.

Der höchste Zweck der Gesellschaft ist Consequenz
20 der Vortheile, jedem gesichert. Jeder einzelne Vernünftige opfert schon der Consequenz vieles auf, geschweige die Gesellschaft. Über diese Consequenz geht fast der momentane Vortheil der Glieder zu Grunde.

In der Gesellschaft sind alle gleich. Es kann keine Gesellschaft anders als auf den Begriff der Gleichheit gegründet sein, keineswegs aber auf den Begriff der Freiheit. Die Gleichheit will ich in der Gesellschaft finden; die Freiheit, nämlich die sittliche, daß ich mich 5 subordiniren mag, bringe ich mit.

Die Gesellschaft, in die ich trete, muß also zu mir sagen: „Du sollst allen uns andern gleich sein.“ Sie kann aber nur hinzufügen: „Wir wünschen, daß du auch frei sein mögest“, das heißt: Wir wünschen, daß 10 du dich mit Überzeugung, aus freiem vernünftigem Willen deiner Privilegien begibst.

Gesetzgeber oder Revolutionärs, die Gleichsein und Freiheit zugleich versprechen, sind Phantasten oder Charlatans. 15

Eingebildete Gleichheit: das erste Mittel, die Ungleichheit zu zeigen.

Jede Revolution geht auf Naturzustand hinaus, Gesetz- und Schamlosigkeit. (Picarden, Wiedertäufer, Sansculotten.) 20

Sobald die Tyrannei aufgehoben ist, geht der Conflict zwischen Aristokratie und Demokratie unmittelbar an.

Die Menschen sind als Organe ihres Jahrhunderts anzusehen, die sich meist unbewußt bewegen.

Fehler der sogenannten Aufklärung: daß sie Menschen Vielseitigkeit gibt, deren einseitige Lage
5 man nicht ändern kann.

Vor der Revolution war alles Bestreben; nachher verwandelte sich alles in Forderung.

In einigen Staaten ist in Folge der erlebten heftigen Bewegungen fast in allen Richtungen eine
10 gewisse Übertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner eingesehen, aber jetzt schon von tüchtigen redlichen Vorstehern solcher Anstalten vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweif-
15 lung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsgemäß lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

Es ist nichts trauriger anzusehn als das unvermittelte Streben in's Unbedingte in dieser durchaus
20 bedingten Welt; es erscheint im Jahre 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Einen gerüsteten, auf die Defensive berechneten Zustand kann kein Staat aushalten.

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten; da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann 5 immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

Das große Recht, nicht etwa nur in seinen Privatangelegenheiten — denn das weiß ein jeder —, sondern auch in öffentlichen verständig, ja vernünftig zu sein. 10

Majestät ist das Vermögen, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung recht oder unrecht zu handeln.

Herrschen und genießen geht nicht zusammen. Genießen heißt, sich und andern in Fröhlichkeit an- 15 gehören; herrschen heißt, sich und anderen im ernstlichsten Sinne wohltätig sein.

Herrschen lernt sich leicht, regieren schwer.

Wer klare Begriffe hat, kann befehlen.

Was von Seiten der Monarchen in den Zeitungen 20 gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus; denn die

Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen; denn der Übermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern. „Laßt sie singen, wenn 5 sie nur bezahlen!“ sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man lies't sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren 10 verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, 15 bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

In den Zeitungen ist alles Officielle geschraubt, das Übrige platt.

Nach Preßfreiheit schreit niemand, als wer sie 20 mißbrauchen will.

Die Deutschen der neueren Zeit haben nichts anders für Denk- und Preßfreiheit gehalten, als daß sie sich einander öffentlich mißachten dürfen.

Die Deutschen der alten Zeit freute nichts, als daß keiner dem andern gehorchen durfte.

Gerechtigkeit: Eigenschaft und Phantom der Deutschen.

Der echte Deutsche bezeichnet sich durch mannichfaltige Bildung und Einheit des Charakters. 5

Die Engländer werden uns beschämen durch reinen Menschenverstand und guten Willen, die Franzosen durch geistreiche Umsicht und praktische Ausführung.

Der Deutsche soll alle Sprachen lernen, damit ihm 10 zu Hause kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hause sei.

Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweis't, sondern daß sie es verschlingt.

Ich verfluche allen negativen Purismus, daß man 15 ein Wort nicht brauchen soll, in welchem eine andre Sprache vieles oder Zarteres gefaßt hat.

Meine Sache ist der affirmative Purismus, der productiv ist und nur davon ausgeht: Wo müssen wir

umschreiben und der Nachbar hat ein entscheidendes Wort?

Der pedantische Purismus ist ein absurdes Ablehnen weiterer Ausbreitung des Sinnes und Geistes. 5 (Z. B. das englische Wort grief.)

Kein Wort steht still, sondern es rückt immer durch den Gebrauch von seinem anfänglichen Platz, eher hinab als hinauf, eher in's Schlechtere als in's Bessere, in's Engere als Weitere, und an der Wandel- 10 barkeit des Worts läßt sich die Wandelbarkeit der Begriffe erkennen.

Philologen: Apollo Sauroktonos, immer mit dem spitzen Griffelchen in der Hand aufpassend, eine Eidechse zu spießen.

---

15 Es ist kein großer Unterschied, ob ich eine correcte Stelle falsch verstehe, oder ob ich einer corrupten irgend einen Sinn unterlege. Das letzte ist für den Einzelnen vortheilhafter als das erste. Es wird eine Privatemendation, wodurch er für seinen Geist gewinnt, 20 was jene für den Buchstaben gewonnen.

Was man Mode heißt ist augenblickliche Überlieferung. Alle Überlieferung führt eine gewisse Nothwendigkeit mit sich, sich ihr gleichzustellen.

Poesie deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durch's Bild zu lösen;

Philosophie deutet auf die Geheimnisse der Vernunft und sucht sie durch's Wort zu lösen (Naturphilosophie, Experimentalphilosophie); 5

Mystik deutet auf die Geheimnisse der Natur und Vernunft und sucht sie durch Wort und Bild zu lösen.

Bildliche Vorstellung: Reich der Poesie; hypothetische Erklärung: Reich der Philosophie.

Das Wahre (Allgemeine), das wir erkennen und 10 festhalten;

das Leidenschaftliche (Besondere), das uns hindert und festhält;

das Dritte, Rednerische, schwankend zwischen Wahrheit und Leidenschaft. 15

Die Laune ist ein Bewußtloses und beruht auf der Sinnlichkeit. Es ist der Widerspruch der Sinnlichkeit mit sich selbst.

Der Humor entsteht, wenn die Vernunft nicht im Gleichgewicht mit den Dingen ist, sondern entweder 20 sie zu beherrschen strebt und nicht damit zu Stande kommen kann: welches der ärgerliche oder üble Humor ist; oder sich ihnen gewissermaßen unterwirft und mit

sich spielen läßt, salvo honore: welches der heitre Humor oder der gute ist. Sie läßt sich gut symbolisiren durch einen Vater, der sich herabläßt, mit seinen Kindern zu spielen, und mehr Spaß einnimmt als 5 ausgibt. In diesem Falle spielt die Vernunft den Goffo, im ersten Falle den Moroso.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, in's Allgemeine vor, in's Besondere nach der Erfahrung.

Das Glück des Genies: wenn es zu Zeiten des 10 Ernstes geboren wird.

Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.

Das Genie mit Großsinn sucht seinem Jahrhundert vorzueilen; das Talent aus Eigensinn möchte es oft zurückhalten.

---

15 Der Scharfsinn verläßt geistreiche Männer am wenigsten, wenn sie Unrecht haben.

Das Fürchterlichste ist, wenn platte unfähige Menschen zu Phantasten sich gesellen.

Man kann sich nicht verläugnen, daß die deutsche 20 Welt, mit vielen, guten, trefflichen Geistern geschmückt,

immer uneiniger, unzusammenhängender in Kunst und Wissenschaft, sich auf historischem, theoretischem und praktischem Wege immer mehr verirrt und verwirrt.

Sähe man Kunst und Wissenschaft nicht als ein Ewiges, in sich selbst Lebendig-Fertiges verehrend an, das im Zeitverlaufe nur Vorzüge und Mängel durch einander mischt, so würde man selbst irre werden und sich betrüben, daß Reichthum in eine solche Verlegenheit setzen kann.

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß?

Was nicht originell ist, daran ist nichts gelegen, und was originell ist, trägt immer die Gebrechen des Individuums an sich.

Wer's nicht besser machen kann, macht's wenigstens anders; Zuhörer und Leser, in herkömmlicher Gleichgültigkeit, lassen dergleichen am liebsten gelten.

Man spricht so viel von Geschmack: der Geschmack besteht in Euphemismen. Diese sind Schonungen des Ohrs mit Aufregung des Sinnes.

Das Publicum will wie Frauenzimmer behandelt sein: man soll ihnen durchaus nichts sagen, als was sie hören möchten.

Das Publicum beklagt sich lieber unaufhörlich, 5 übel bedient worden zu sein, als daß es sich bemühte, besser bedient zu werden.

Es gibt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Producten, aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vor- 10 zügliches zu sehen gewesen wäre.

Ein großes Unheil entspringt aus den falschen Begriffen der Menge, weil der Werth vorhandener Werke gleich verkannt wird, wenn sie nicht im currenten Vorurtheil mit einbegriffen sind.

---

15 Innerhalb einer Epoche gibt es keinen Standpunct, eine Epoche zu betrachten.

Keine Nation hat ein Urtheil als über das, was bei ihr gethan und geschrieben ist. Man könnte dieß auch von jeder Zeit sagen.

---

20 Wahre, in alle Zeiten und Nationen eingreifende Urtheile sind sehr selten.

Keine Nation hat eine Kritik als in der Maße, wie sie vorzügliche, tüchtige und vortreffliche Werke besitzt.

Die Kritik erscheint wie Ate: sie verfolgt die Autoren, aber hinkend. 5

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannichfaltig, in sich selbst verschieden und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen 10 sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadels die Worte des Lobes überwiegen.

Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter 15 als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und je mehr sich Poesie und Redekunst verdirbt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

Die Literatur verdirbt sich nur in dem Maße, als 20 die Menschen verdorbener werden.

Classisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Ovid blieb classisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

Das Romantische ist schon in seinen Abgrund
5 verlaufen; das Gräßlichste der neuern Productionen ist kaum noch gesunkener zu denken.

Engländer und Franzosen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillirter Betrachtung ihres Verwesens erbauen,
10 Todte, die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren: dahin sind unsre Producenten gelangt!

Im Alterthum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltene Krankheitsfälle; bei den Neuern
15 sind sie endemisch und epidemisch geworden.

Sakuntala: hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Function. Als Repräsentant des natürlichsten Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der
20 ernstesten Gottesverehrung wagt er sich in gemeine und lächerliche Gegensätze.

Jemand sagte: „Was bemüht ihr euch um den Homer? Ihr versteht ihn doch nicht.“ Darauf antwortet' ich: Versteh ich doch auch Sonne, Mond und Sterne nicht, aber sie gehen über meinem Haupt hin und ich erkenne mich in ihnen, indem ich sie sehe und 5 ihren regelmäßigen wunderbaren Gang betrachte, und denke dabei, ob auch wohl etwas aus mir werden könnte.

Daß die bildende Kunst in der Ilias auf einer so hohen Stufe erscheint, möchte wohl ein Argument 10 für die Modernität des Gedichtes abgeben.

Die Modernen sollen nur Lateinisch schreiben, wenn sie aus nichts etwas zu machen haben. Umgekehrt machen sie ihr weniges Etwas immer zu nichts. 15

Die lateinische Sprache hat eine Art von Imperativus der Autorschaft.

Zu den glücklichen Umständen, welche Shakespeare's gebornes großes Talent frei und rein entwickelten, gehört auch, daß er Protestant war; er 20 hätte sonst wie Kalidasa und Calderon Absurditäten verherrlichen müssen.

Heinrich der Vierte von Shakespeare: wenn alles verloren wäre, was je, dieser Art geschrieben, zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

---

5 Um die alten abgeschmacktesten locos communes der Menschheit durchzupeitschen, hat Klopstock Himmel und Hölle, Sonne, Mond und Sterne, Zeit und Ewigkeit, Gott und Teufel aufgeboten.

Schmidt von Werneuchen ist der wahre Charakter 10 der Natürlichkeit. Jedermann hat sich über ihn lustig gemacht und das mit Recht; und doch hätte man sich über ihn nicht lustig machen können, wenn er nicht als Poet wirkliches Verdienst hätte, das wir an ihm zu ehren haben.

---

15 Eulenspiegel: alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt.

Mährchen: das uns unmögliche Begebenheiten unter möglichen oder unmöglichen Bedingungen als 20 möglich darstellt.

Roman: der uns mögliche Begebenheiten unter unmöglichen oder beinahe unmöglichen Bedingungen als wirklich darstellt.

Der Romanenheld assimilirt sich alles; der Theaterheld muß nichts Ähnliches in allem dem finden, was ihn umgibt.

Einen wundersamen Anblick geben des Aristoteles Fragmente des Tractats über Dichtkunst. Wenn 5 man das Theater in- und auswendig kennt wie Unsereiner, der einen bedeutenden Theil des Lebens auf diese Kunst verwendet und selbst viel darin gearbeitet hat, so sieht man erst, daß man sich vor allen Dingen mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt 10 machen müßte, um zu begreifen, wie er diese Kunsterscheinung angesehen habe; außerdem verwirrt unser Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichste seiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat. 15

Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anders, als ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.

Was man Motive nennt, sind also eigentlich 20 Phänomene des Menschengeistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden und die der Dichter nur als historische nachweis't.

Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verstand vorwalten und alles gleichmäßig durch eine lebhaft-klare Ein-
5 bildungskraft vorgetragen werden.

Es ist nichts theatralisch, was nicht für die Augen symbolisch wäre.

Die gewöhnlichen Theaterkritiken sind unbarm-herzige Sündenregister, die ein böser Geist vorwurfs-
10 weise den armen Schächern vorhält ohne hülfreiche Hand zu einem bessern Wege.

Eine Romanze ist kein Proceß, wo ein Definitiv-Urtheil sein muß.

Bei'm Übersetzen muß man bis an's Unübersetz-
15 liche herangehen; alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich lese zu Genuß und Belebung oder zu Erkenntniß und Be-lehrung.

---

20 Es gibt Bücher, durch welche man alles erfährt und doch zuletzt von der Sache nichts begreift.

Wenn einem Autor ein Lexikon nachkommen kann, so taugt er nichts.

Ich denke immer, wenn ich einen Druckfehler sehe, es sei etwas Neues erfunden.

Verleger haben die Autoren und sich selbst für vogelfrei erklärt; wie wollen sie unter einander, wer will mit ihnen rechten? 5

Die Sehnsucht, die nach außen, in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor. 10

Cantilene: die Fülle der Liebe und jedes leidenschaftlichen Glücks verewigend.

Maximen und Reflexionen

über

Kunst, Natur und Wissenschaft.

Nachlese aus dem Nachlaß.

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen auch die morgen- und südländischen.

Ihr wählt euch ein Muster und damit vermischt ihr eure Individualität: das ist alle eure Kunst. Da ist an keine Grundsätze, an keine Schule, an keine Folge zu denken, alles willkürlich und wie es einem jeden einfällt. Daß man sich von Gesetzen los macht, die bloß durch Tradition geheiligt sind, dagegen ist nichts zu sagen; aber daß man nicht denkt, es müssen doch Gesetze sein, die aus der Natur jeder Kunst entspringen, daran denkt niemand.

Realität in der *höchsten* Nützlichkeit (Zweckmäßigkeit) wird auch schön sein.

Vollkommenheit ist schon da, wenn das Nothwendige geleistet wird; Schönheit, wenn das Nothwendige geleistet, doch verborgen ist.

Vollkommenheit kann mit Disproportion bestehen, Schönheit allein mit Proportion.

Gemüth hat jedermann, Naturell manche, Kunstbegriffe sind selten.

Fehler der Dilettanten: Phantasie und Technik unmittelbar verbinden zu wollen.

Das Schrecklichste für den Schüler ist, daß er sich am Ende doch gegen den Meister wiederherstellen muß. Je kräftiger das ist, was dieser gibt, in desto größerem Unmuth, ja Verzweiflung ist der Empfangende. 5

Was man Idee nennt: das, was immer zur Erscheinung kommt und daher als Gesetz aller Erscheinungen uns entgegentritt. 10

Es ist ein angenehmes Geschäft, die Natur zugleich und sich selbst zu erforschen, weder ihr noch seinem Geiste Gewalt anzuthun, sondern beide durch gelinden Wechseleinfluß mit einander in's Gleichgewicht zu setzen. 15

Es sind zwei Gefühle die schwersten zu überwinden: gefunden zu haben, was schon gefunden ist, und nicht gefunden zu sehen, was man hätte finden sollen.

„Nur die gegenwärtige Wissenschaft gehört uns an, nicht die vergangne noch die zukünftige.“ 20

Zur Methode wird nur der getrieben, dem die Empirie lästig wird.

Es gibt jetzt eine böse Art, in den Wissenschaften abstrus zu sein: man entfernt sich vom gemeinen
5 Sinne, ohne einen höhern aufzuschließen, transscendirt, phantasirt, fürchtet lebendiges Anschauen, und wenn man zuletzt in's Praktische will und muß, wird man auf einmal atomistisch und mechanisch.

Die Vögel sind ganz späte Erzeugnisse der Natur.

---

10 Die schönste Metamorphose des unorganischen Reiches ist, wenn bei'm Entstehen das Amorphe sich in's Gestaltete verwandelt. Jede Masse hat hiezu Trieb und Recht. Der Glimmerschiefer verwandelt sich in Granaten und bildet oft Gebirgsmassen, in
15 denen der Glimmer beinahe ganz aufgehoben ist und nur als geringes Bindungsmittel sich zwischen jenen Krystallen befindet.

In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu
20 schnell zur Theorie hineilen und dadurch unzulänglich, hypothetisch werden.

Die Dialektik ist die Ausbildung des Widersprechungsgeistes, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

Eine thätige Skepsis: welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden, um durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen. 5

Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz: zu erforschen, ob irgend einem Object irgend ein Prädicat wirklich zukomme, und geschieht diese 10 Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in praxi mit Sicherheit anwenden zu können.

Der lebendige begabte Geist, sich in praktischer Absicht an's Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden. 15

Das Thier wird durch seine Organe belehrt; der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.

Anaxagoras lehrt, daß alle Thiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichsam der Dolmetscher des Verstandes ist. 20

Die Alten vergleichen die Hand der Vernunft. Die Vernunft ist die Kunst der Künste, die Hand die Technik alles Handwerks.

Die Sinne triegen nicht, das Urtheil triegt.

---

5 Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens werth bleiben.

Man läugnet dem Gesicht nicht ab, daß es die 10 Entfernung der Gegenstände, die sich neben und über einander befinden, zu schätzen wisse; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugestehen.

Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste 15 Lehre durch Parallaxe verliehen.

Die Lehre von dem Gebrauch der correspondirenden Winkel ist, genau besehen, darin eingeschlossen.

Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschen- 20 verstandes. Es wäre eine wahre Wohlthat für's Menschengeschlecht, wenn man dem Gemeinverstand

bis zur Überzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade soviel, als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

„Genau besehen, ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphigurischer Sprache.“ 5

Der Menschenverstand, der eigentlichst auf's Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und wes't. 10

Der denkende Mensch irrt besonders, wenn er sich nach Ursach' und Wirkung erkundigt; sie beide zusammen machen das untheilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß, ist auf dem rechten Wege zum Thun, zur That. 15

Das genetische Verfahren leitet uns schon auf bessere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

Lesarten.

Des 42. Bandes Zweite Abtheilung bringt an erster Stelle die dem Nachlass entstammenden Betrachtungen zu Literatur und Literaturgeschichte (vgl. W. A. Bd. 42 I S 209; wegen Angliederung dreier Stücke des Nachlasses an Bd. 41 II vgl. 41 II S 389); die Zeit, über die sich die ganze Reihe der Literaturbände erstrecken sollte (vgl. Bd. 40 S 391), ist dabei durch Aufnahme der beiden ersten Abhandlungen: Ein Wort über den Verfasser des Pilatus und Versuch, eine Homerische dunkle Stelle zu erklären hinter die italienische Reise zurück bis in das Jahr 1782 erweitert worden.

Nicht alles, was der vorliegende Band an Aufsätzen enthält, ist im Gedanken späterer Veröffentlichung niedergeschrieben worden, vieles war vielmehr nur für einen einzelnen Empfänger als briefliche Mittheilung oder als persönliches Gutachten für einen beschränkten Kreis bestimmt: so die Ausführungen über Lavaters „Pilatus“, über Homer, Dante, über Niebuhrs „Römische Geschichte“, über Jouys „Athenerinnen“, über das projectirte Frankfurter Goethedenkmal, endlich Wiederholte Spiegelungen. Eine Arbeit ähnlichen Charakters, die dem Schriftsteller F. von Elsholtz ertheilten Rathschläge zur Abfassung seines Lustspiels „Die Hofdame“, von den Herausgebern des Nachlasses in *C¹C* Bd. 45 aufgenommen, fehlt hier: sie bleibt der Briefabtheilung unserer Ausgabe überlassen. Auch einige Ansprachen Goethes, in der Freitagsgesellschaft 1791 und in der Theatercommission gehalten, waren ursprünglich nicht als Erzeugnisse literarischer Art gedacht; Inhalt und Beziehung aber einerseits und andererseits die Mannigfaltigkeit, die vorliegendem Bande eigen ist, gestatteten ihre Einordnung. Die Rede, die Goethe für seinen Sohn August zur

Niederlegung des Schiller'schen Schädels auf der Weimarer Bibliothek verfasst hat, durfte dabei nicht fehlen.

Eigentlich sind es nur diese nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesenen Aufsätze, die vollständig ausgearbeitet worden sind. Von dem, was für den Druck (Jenaer Allgemeine Literaturzeitung, Kunst und Alterthum, die Cotta'schen Organe u. a.) verfasst wurde, ist nur das Wenigste zu vollem Abschluss gediehen, sicherlich: die an Hinrichs „Das Wesen der antiken Tragödie" angeknüpften Betrachtungen, wahrscheinlich: Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen; Über die Incommunicabilien unter den Paralipomenen; Karoline von Woltmann, Spiegel der großen Welt; Für die Mißwollenden; Irrthümer und Wahrheiten von Wilhelm Schulz; die Einleitung zur Übersetzung aus Maturins „Bertram". Anderes muss mit grösserer oder geringerer Sicherheit als inhaltlich unvollendet gelten (Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie; Nichts anders als; Indische Dichtungen; Individualpoesie; *Whims and Oddities*; Jacobi's Briefwechsel; *The Foreign Quarterly Review*; *Eco* und *Globe*; Amazonen in Böhmen); anderen Arbeiten wieder ist unentbehrliche Durchsicht, stilistische Durchbildung nicht zu Theil geworden (Zum Reformationsfest; Lied der Liebe durch Umbreit). Immerhin sind alle die genannten Stücke in sich so abgerundet, dass sie mit jenen wirklich vollendeten zum Texte unseres Bandes vereinigt werden konnten. Neben ihnen aber finden sich zahlreiche Fragmente, nach Inhalt und Form gleich unfertig, in Entstehungszeit und Bezug schwer erkennbar, abgebrochene Dictate mit allen Unzulänglichkeiten erster Niederschrift, missglückte Versuche und aufgegebene Ansätze, Entwürfe und Schemata, Studien und Excerpte, die als „Paralipomena. Vorarbeiten und Bruchstücke" hinter den Lesarten mitgetheilt werden. Dieser Abschnitt verlangt eine besondere Einführung; hier sind noch einige Bemerkungen über den Text zu machen.

Gänzlich Ungedrucktes findet man darunter nicht: selbst von der Notiz über Hinrichs, die jetzt zum ersten Mal um ihrer selbst willen aufgenommen worden ist, war fast die Hälfte bereits W. A. Bd. 15 II S 214 bekannt gegeben. Von

unseren Aufsätzen enthält C^1C 45 drei (Irrthümer und Wahrheiten von Schulz; Jacobi's Briefwechsel; Ein Wort für junge Dichter), C^1C 46 sieben (Lied der Liebe durch Umbreit; Individualpoesie; Dante; *Whims and Oddities*; *Foreign Quarterly Review*; Amazonen in Böhmen; Die Athenerinnen), C^1C 49 sechs (Hillers Gedichte und Selbstbiographie; Nichts anders als; Indische Dichtungen; Wiederholte Spiegelungen; Karoline von Woltmann, Spiegel der großen Welt; *Eco* und *Globe*); die Quartausgabe brachte 1837 in des zweiten Bandes zweiter Abtheilung den „Vorschlag" Für Mißwollende. Die Ansprachen aus der Freitagsgesellschaft sind von Otto Jahn in seiner Ausgabe der Briefe Goethes an C. G. v. Voigt mitgetheilt worden. Für andere Stücke kommen als Publicationsorgane in Betracht: Riemers Ausgabe des Goethe-Zelter'schen Briefwechsels (Dante), „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr" (Römische Geschichte), Schwabes Büchlein über die Auffindung und Beisetzung der Gebeine Schillers (August von Goethes Ansprache), W. v. Biedermanns Ausgabe der „Aufsätze zur Litteratur", Bd. 29 der Hempel'schen Goethe-Ausgabe (Über die Incommunicabilien unter den Paralipomenen), Bd. 16 der „Schriften der Goethe-Gesellschaft": „Goethe und Lavater" (Ein Wort über den Verfasser des Pilatus), vor allem aber das Goethe-Jahrbuch, in dessen Bänden (10. 12. 13. 16. 17. 22) nicht weniger als sechs von unseren Aufsätzen zu finden sind (Versuch, eine Homerische dunkle Stelle zu erklären; Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen; Zum Reformationsfest; Ansprache bei Einführung Augusts von Goethe in die Hoftheaterintendanz; Zu einer Übersetzung aus Maturins *Bertram*; Betrachtungen über ein dem Dichter Goethe zu errichtendes Denkmal).

Die Anordnung ist chronologisch; das Wort für junge Dichter, das, problematisch nach mehr als Einer Seite hin, auch zeitlich nicht festzulegen ist, ist an's Ende gestellt worden.

Bei Herstellung des Textes sind wir den Handschriften gefolgt, so weit als irgend möglich. Dass Hörfehler und blosse Schreibversehen gebessert wurden, ist selbstverständlich, auch, dass grammatikalische Unstimmigkeiten, wie sie beim Dictiren langer Perioden vorkommen, aus-

zugleichen waren. Dagegen mussten die unbefugten Retouchen, womit Eckermann der äusseren Form in C^1C ein gefälligeres Ansehen zu geben gesucht hat, ausgelöscht werden. An zahlreichen Stellen hat Eckermann die stilistischen Flüchtigkeiten des Ausdrucks beseitigt, Wiederholungen desselben Wortes getilgt, Lücken gewaltsam geschlossen. Alle diese Änderungen sind rückgängig gemacht worden; mit einem Verzeichniss derselben, mit einem Verzeichniss der Lesarten von C^1C überhaupt den Apparat aufzuschwellen, wäre unnütz gewesen. So sind auch diejenigen Drucke nicht collationirt worden, denen dieselbe Handschrift wie unserem Texte zu Grunde liegt.

An zweiter Stelle bringt der vorliegende Band die ethisch-literarische Abtheilung der „Maximen und Reflexionen", gefolgt von einer Nachlese der in W. A. Bd. 48 der ersten und Bd. 11 der zweiten Abtheilung veröffentlichten Sprüche über Kunst, Natur und Wissenschaft. Die Vorbemerkung hierzu findet man zu Beginn des betreffenden Apparatabschnittes.

Die benutzten Handschriften bewahrt, wenn nicht ausdrücklich ein anderer Besitzer angegeben wird, das Goethe- und Schiller-Archiv.

In den Lesarten bedeutet *g* eigenhändig mit Tinte, g^1 mit Bleistift, g^2 mit Röthel, g^3 mit rother Tinte, Schwabacher Ausgestrichenes, *Cursivdruck* Lateinischgeschriebenes der Handschrift.

Herausgeber des Bandes ist Max Hecker, Redactor Bernhard Seuffert. Das „Volksbuch" von 1808 ist von Philipp Strauch bearbeitet worden.

Literatur.

S 5—108.

Aus dem Nachlaß.

Ein Wort über den Verfasser des Pilatus.

S 5—7.

Handschrift.

H: Ein Bogen Schreibpapier, klein Folio, aus Lavaters brieflichem Nachlass, in der Züricher Stadtbibliothek. Seidels Hand; eine Besserung von Goethe (7, 6). Ein offenbarer Fehler: 5, 4; die Conjectur unseres Textes ist B. Seuffert zu danken. Oben rechts auf der ersten Seite hat Lavater den Verfasser genannt: Goethe. Es folgt ein „Auszug aus einem Briefe von K." Der Aufsatz lag einem verschollenen Briefe an Lavater aus dem Juli 1782 bei.

Drucke.

Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniss und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's. Leipzig 1836. S 153. 154 (nur auszugsweise: 6, 11—7, 6; nach dem Original).

Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1892 Bd. 5 S 616. 617 (L. Hirzel; nach einer Abschrift).

Schriften der Goethe-Gesellschaft 1901 Bd. 16 S 201—203 (H. Funck).

Lesarten.

5, 4 Seins des] seines 6, 2 den] denen 9 Dasein 27 Ahndung 7, 6 mir *g* üdZ

Versuch, eine Homerische dunkle Stelle zu erklären. S 8--12.

Handschrift.

H: Drei Blätter Grossquart, Blatt 1 der Rest eines Bogens, dessen zweites Blatt bis auf einen schmalen Streifen abgeschnitten ist, Blatt 2 und 3 noch als Bogen zusammenhängend, geripptes italiänisches Papier mit Goldschnitt. Eigenhändig. Von Kräuter oben rechts auf dem ersten Blatte bei Anlegung des „Repertoriums der Goethe'schen Repositur" mit 6c bezeichnet. Als Entstehungszeit ist mit Bernhard Suphan etwa der Juni 1787 anzunehmen.

Druck.

Goethe-Jahrbuch 1901 Bd. 22 S 9—12 (Suphan).

Lesarten.

9, 9 *Ἔγγυ* [auf Grund des von Goethe benutzten Exemplars der Odyssee] 16 nach wie gestrichen in 18 82 aus 81 25 gebürgicher sind üdZ nach nach vorn 10, 3 82 aus 83 7 Aufenthalt keine Unglück nach Unor[dnung] 8 auszudrucken 10. 11 Wie — klatschen späterer Zusatz 21 86 aus 84. 85 Denn nach Weil die beyden Hirten folgt über ist 26 wenn nach einmal 27 sowohl nach die 11, 2 sehn — lassen über zu zeigen 3 besonders üdZ 8 welche über die 9 die über welche 15 zwischen nach nicht verwirren nach begegnen

---

[Rede bei Eröffnung der Freitagsgesellschaft.] S 13—16.

Diese Ansprache wurde gehalten am 9. September 1791.

Handschrift.

H: Zwei Bogen weissen Actenpapiers in Folioformat, beschrieben von unbekannter Canzlistenhand, eingeheftet in denselben Quartanten, der den „Urfaust" enthalten: „Auszüge, Abschriften u. dergl. Aus dem Nachlass der

Frl. L[ouise] v. G[öchhausen]“ S 73—79. Wahrscheinlich ist die Ansprache in einer Anzahl von Abschriften den fürstlichen Theilnehmern der Sitzung mitgetheilt worden, von denen eine in die Hände des Fräuleins von Göchhausen gelangt ist.

Druck.

V: Goethes Briefe an Christian Gottlob von Voigt. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig 1868. S 446—449. Dieser Druck geht auf eine Abschrift zurück, die dem Protokoll über die erste Sitzung einverleibt worden war (*V* S 445. 446).

Lesarten.

13, 1 keinen *H* 4 nützt *V* 11 seyn *H* 15, 4 Gute *HV* 5 schönen *HV* 14 einen *H* 17 nothwendig *H* noth=wendige *V* 17. 18 versammlen *HV* 23. 24 zu — Trieb fehlt *V* 16, 1 aufbewahrt *V* 11 versammlet *HV* 19 versammlen *V* 20 dererjenigen *HV* in *H*

[Ansprache in der Freitagsgesellschaft.] S 17.

Gehalten am 21. October 1791.

Druck.

V: Goethes Briefe an Christian Gottlob von Voigt. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig 1868. S 451. 452.

[Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen.] S 18—23.

Handschriften.

H: Drei in einander liegende Bogen groben vergilbten Conceptpapiers in Quart, beschrieben von ungeübter unbekannter Schreiberhand. Der Text beginnt auf der dritten Seite, von hier an auch eine Foliirung g^1 mit den Zahlen 1—5. Eine erste Durchsicht hat Goethe mit schwarzer Tinte (18, 15. 18; 19, 3. 4; 23, 4—8), eine zweite mit rother vorgenommen;

bei vielen Änderungen zeigen die Schriftzüge nur einen röthlichen Schimmer: ob diese einer besonderen Revision entstammen, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Auf der ersten Seite findet sich von Eckermanns Hand ein Titel: Vorschlag Zur Einführung der deutschen Sprache in Polen. Um eine höhere Cultur der niederen Classen zu bewirken. Die Abfassung des Aufsatzes ist mit Suphan in die erste Hälfte der neunziger Jahre zu setzen.

Aus *H* sind, unabhängig von einander, zwei Handschriften geflossen:

H^1: Zwei Bogen, klein Folio, Eckermanns Hand, ohne Überschrift;

H^2: Zwei in einander liegende Bogen grünen Conceptpapiers mit schmalem gekniffenem Rande, Kräuters Hand, mit gelegentlichen Correcturen Eckermanns, der an die Spitze eine Überschrift gesetzt hat: Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen.

H^1 und H^2 sind wahrscheinlich zum Zweck der Ausgabe letzter Hand entstanden. Beider Abweichungen von *H* bleiben unberücksichtigt.

Druck.

Goethe-Jahrbuch 1892 Bd. 13 S 3—8 (Suphan).

Lesarten.

18 vor 1 über die Überschrift siehe bei den Handschriften 3 ruckt 5 verbrennt nach und [g^3 gestr.] und — Menschen g^3 üdZ 7 nach bringt g^3 gestrichen und mehrern tausend Menschen kostet es das Leben ohne daß man deshalb viel Wesens macht 8 es g^3 üdZ Friedenschluß 9 sogleich g^3 aus zugleich 13 dem g^3 aus den an Sprache g^3 aus Ansprache 15 Man hat *g* aus So hat man [dazu der wieder gestrichene Beginn einer späteren Änderung g^3 aR Daher] in Zeitungen *g* aus neuerlich in dieser Zeitung 18 möchte *g* aus möge es g^3 üdZ Schwierigkeiten *g* aus Schwürigkeiten 19 wenn sie g^3 üdZ 19, 1 eingeleitet — soll g^3 üdZ 3 wagen g^3 aus wagten einen *g* aus ein gewaltsamen *g* aus gewaltsam 4 doch nach aber [*g* gestr.] 5 Friede g^3 aus Frieden 6 außerordentlichen g^3 aus außerordentliche hat g^3 aus habe 10 bedeutenden Orten g^3

über jeden Hauptort 12 vorhandenem g^3 aus vorhandenen 17 im g^3 aus in 20 so wie g^3 üdZ 21 Gesinnungen g^3 über Äußerungen nach Zwecke g^3 gestrichen nicht weniger 23 fähe g^3 aus sehe 26 alle g^3 über mit Sorgfalt würden 27 in gemeine öftersten 27. 28 würden — Sorgfalt g^3 üdZ 20, 1. 2 an— Theater g^3 aus bey dem Interesse das [das g^3 üdZ] die Familienscenen bey den deutschen Theater erregen schon 5 könne g^3 aus kann Wir g^3 aus Ja wir 7 ihre g^3 aus ihrer 8 Referenzen tägliche 9 dem g^3 aus den theils g^3 aus theil 14 Complement g^3 aus Compliment 16 kleinen würde g^3 über wird 21, 1 solcher] solches sich g^3 aus sich eben 2 vor] für so sehr g^3 aR vor] für 4 Untergebenen 9 sonstiges g^3 üdZ 10 wäre fehlt 11 mannichfaltig g^3 über manchen ausgebildeten g^3 aus ausgebildete 14 ließen g^3 aus ließe 15 variiren g^3 über farigiren fähe g^3 über sind hiero [Hörfehler für „fingire“?] einen nach an den 17 einem g^3 aus einen 18 brächte g^3 aus bringe Situationen g^3 aus Situation 21 spräche g^3 über sagte 23 gewiß g^3 üdZ in nach gewisse [g^3 gestr.] 25 gelingen g^3 über nicht schwer fallen 22, 1 Handlungen g^3 aR für Stücke 2 vorzustellen g^3 über auszuführen großes 4 Haben g^3 aus Haben doch [doch g^3 über nicht] 5 zu g^3 üdZ hat g^3 über muß 7 Einwirkung g^3 aR für eine Wirkung 9 wird g^3 über ist 9. 10 Sprüchwortspiel 10 unsere nach nicht [g^3 gestr.] öfter g^3 über nicht immer 11 Sprüchwörter den nach nicht [g^3 gestr.] 12 anmuthigen g^3 aus den anmuthigsten 14 üben nach immer [g^3 gestr.] 16 zweckmäßig g^3 üdZ 17 würken 19 Schwierigkeit g^3 aus Schwürigkeit 20 Schwierigkeiten g^3 aus Schwürigkeiten 21 Staats-] Staats 21—24 Entsetzt — weiß? g^3 aR 25 unsers g^3 üdZ vom g^3 aus von oben g^3 aR 26. 27 bei — Anstrengungen g^3 üdZ 27. 28 sondern — wird g^3 üdZ 23, 1 unserm g^3 aus unsern 3 fernerem g^3 unter tieferem [g^3 aus tieferen] 4—8 wie — müßte g 5. 6 anerkannt nach ang[esehen?] 6 zu nach aber [?] 7 würdigen äußeren g^3 über heiligen

Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie.
S 24—31.

Handschrift.

H: Fünf einzelne Blätter gelblichen Conceptpapiers in Quart, rechts und links ein schmaler gekniffener Rand. Schreiber ist Riemer. Jedenfalls Abschrift nach einer nicht erhaltenen Vorlage, hergestellt vielleicht erst zwecks Aufnahme des Aufsatzes in den Nachlass. Durch Bleistiftstriche am Rande scheint Riemer hie und da den Ausdruck zu beanstanden; statt Sinne 24, 9 schlägt er vor: Falle. Zur Entstehung des Aufsatzes, der Fragment geblieben ist, vgl. Tagebuch vom 2. 17. 18. 19. (Lectüre von Flögel) Januar 1806.

Drucke.

C[1]: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. kl. 8°. Neun und vierzigster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Neunter Band.) S 178—186.

C: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. 8°. Neun und vierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Neunter Band.) S 180—188.

Lesarten.

24, 1—5 Überschrift mit Bleistift (für *C*[1]*C*?) gestrichen 15 ergetzen 25, 7 Fähigkeit nach Fertigkeit 11 edlen 12 getrost üdZ 18 geahndet 29, 22 Fratzenhaften

Paralipomenon.

Eine ältere Stufe in der Entwicklung des Aufsatzes wird dargestellt durch eine eigenhändige schematische Niederschrift Goethes mit Bleistift auf den rechten Spalten zweier gebrochener Foliobogen grauen Conceptpapiers:

Jedes Gedichte des Wunderhorn Charackter ohne ausgebildetes Talent hier Talent ohne Charackter

Frische Quelle die im Gebirg entspringt jeder Wasserfall die reichen wie die ärmern haben einen besondren Charackter

Hier sieht man den seichten Arm eines breiten Wassers das ins Meer geht, halb versandet wie seine Gesellen die das Be-
5 rühmte Delta formiren.

Warum sollte man aber gegenwärtiges Büchlein von der schwächsten Seite von der poetischen betrachten, Wir halten uns lieber zuerst an die Person. Denn wie man sonst dem Menschen danckt daß er uns Poesie liefert; muß man hier der Poesie dancken
10 daß sie uns mit einem wackern Menschen bekannt macht.

Gebohren mit technischer Fähigkeit Ruhiges redliches Anschaun der Gegenwart, practischer Sinn, tiefes sittliches Gefühl, *a plomb* auf sich selbst, ein edler Stolz eine Leichtigkeit im Leben. Genug von dieser Seite eine Musterhafte Natur. Die Anmuth
15 womit er sich selbst, sein Talent seine Fortschritte Gewahr wird ist durchaus liebenswürdig und kindlich und wir fordern das Gewissen aller gebildeten auf ob sie sich wohl in Gleichen Fällen soviel Mässigung des Selbgefühles und Betragens zutrauen dürfen.

Die Scizze seiner Gesichtsbildung ist höchst interessant sie
20 erinnert uns an die Faunartigen Gefäße denen sich Socrates vergleicht, und wir läugnen nicht daß wir in dem ganzen Menschen etwas socratisches zu finden glauben. Der Gerad und Rechtsinn, das derbe tüchtige Halten auf einer verständigen Gegenwart die Unbestechlichkeit und was sich jeder selbst entwickeln mag.
25 Kommt ihm aber dies Alles als Menschen zu statten so verliert er dabei desto mehr als Dichter.

Wenn er vor seinem ernsten Könige sich einen kleinen König dünckt wenn er der Liebenswürdigen Königinn viertelstundenlang getrost in die schönen augen sieht, so soll er dafür gelobt und
30 glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt

Hymnen pp.

---

1 im nach vom 3 seichten aR 4 Meer] mehr 8 zuerst aR 11 mit über zu einem 14 Genug von gestrichen und wieder hergestellt 16 kindlich nach künftig 17 sich üdZ 17. 18 soviel nach mit 19 Gesichtsbildung nach Bild 27 ernsten üdZ 28 nach Königinn] sich selbst viertelstundenlang aR

Gute Aufnahme
Lobenswürdige Patrone
Beschädigen ihn durch Hoffnung
Er wird nichts besser machen
Überhaupt sind wir wegen seiner Zukunft in Sorge 5
Zwey zustände die für ihn paßten
Vorhin vielleicht zu viel gesagt
Tillartig
Ernst lustiger Rath
GeradSinn Klarheit 10
Derbheit
Klugheit
Er sieht die Verhältnisse richtig

Muß sich für gute Bewirthung und Subscription dankbar erzeigen. Doch schenckt er seinen Wirthen und Gönnern nichts 15 und man sieht wohl daß er sie kennt.

Gleimen schl. Verse

Im König nur [?] den .... Menschen nicht das ungeheure fühlt was innerhalb einer solchen Persönlichkeit begriffen ist, der ungestraft den Anblick der liebensw Königin aushält Wäre wohl 20 geeignet am Hof eine Stelle zu bekleiden die sonst nicht leicht besonders am Brandenb. Preusischen Hofe erledigt worden

Wer erinnert sich nicht eines *Gundlings Taubmanns Morgensterns Bölniz Icilius*, die mit mehr oder weniger Würde zum *Plastron* dienten und sich dagegen auch als wackre Klopffechter 25 etwas herausnehmen durften. Eine solche Stelle wollten wir ihm gönnen nur müßte es möglich sein daß er an trocknem Selbstgefühl etwas ab und gutem Humor etwas zunähme.

Der zweyte Vorschlag den wir für ihn hätten ist kaum unausführbarer. 30

Poetisches Talent kann sich nicht wie das plastische Mahler[ische] oder musikalische expatriiren [bricht ab mit dem Schluss der Seite]

---

neben 1. 2 aR *g* Humanität *Herder* 18 Im nach Majestät unleserliches Wort üdZ 23 eines über der 25 *Plastron* aR für Stichblatt als nach etw[as] wackre nach ein 27 nur nach und gute Hoffnungen dieses nach und könnten von ihm hoffen daß 29 kaum über nicht gestrichenem noch 31 plastische nach mah 32 aR England

[Zum Reformationsfest.] S 32—34.

Handschrift.

H: Zwei gebrochene Foliobogen grünen Conceptpapiers. Uncorrigirtes Dictat. Schreiber John. Als Entstehungszeit ist mit B. Suphan der November 1816 anzunehmen.

Druck.

Goethe-Jahrbuch 1895 Bd. 16 S 3—5 (Suphan).

Lesarten.

32, 1 31. October] 30. *Noverbr.* 10 gewissen 16 wie] für [Hörfehler] 20 31.] 30. nunmehro 33, 1 gedachten 12 die nach zur glänzenden F[eier] 16 31.] 30. 23. 24 Confession] Profession 28 jenem 34, 5 keine] seine 13 mehr fehlt 15 leicht] nicht

---

[Ansprache bei Einführung Augusts von Goethe in die Hoftheaterintendanz.] S 35—37.

Handschrift.

H: Drei in einander liegende Foliobogen gebrochenen grünen Conceptpapiers, als Bl. 21—26 eingeheftet in das Fascikel *Acta* Die Mitglieder der Hoftheater-Directions-Commission später Hoftheater-Intendanz betreffend, *A* 9550 des Geh. Haupt- und Staats-Archivs zu Weimar, Reinschrift von Kräuters Hand. Der Text beginnt auf Bl. 22. In unmittelbarem Fortgang der Rede schliessen sich an 37, 25 an: Mittheilungen geschäftlicher Art, die unten S 276 als Paralipomena gegeben werden. Am Schlusse das Datum: Weimar d. 6ten *Febr.* 1817.

Druck.

Goethe-Jahrbuch 1889 Bd. 10 S 114—116 (Burkhardt).

Lesarten.

36, 19 einen 37, 4 jezo 9 vorlegen 13 einer gnädigsten 20 ohngehindert

Paralipomena.

1. Nach [illegible] folgt:

Da nun aber [illegible] Gemäßheit des gnädigsten Rescripts, noch einige Puncte zu erledigen sind und zwey Verordnungen sich nothwendig machen an den bisherigen Regisseur Herrn Genast und an den [illegible] Herrn [illegible]: so habe solche alsobald auf[illegible] und will sie der Kürze wegen, mit Erlaubniß vorlesen: 5

(werden vorgelesen.)

Sodann [illegible] [illegible], da unser guter CapellMeister, Herr [illegible] [illegible] nicht in der Session erscheinen kann, [illegible] durch eine [illegible] Verordnung die neue Einrichtung bekannt zu machen. Sie würde ohngefähr lauten wie folgt: 10

(wird vorgelesen.)

Schließlich aber [illegible] der Notification der neuen Einrichtung dem [illegible] Personal des Theaters durch die heutige Austheilung bekannt gemacht werden und zwar folgender Gestalt:

(wird vorgelesen.) 15

Wie man denn auch künftig gerade diese Austheilung benutzen könnte, um mancherley Wünschenswerthes, wie es bisher wohl auch geschehen, zur Sprache zu bringen.

Weimar d 6ten *Febr.* 1817.

2. Die 276, 3 erwähnten Verordnungen finden sich in demselben Fascikel, Bl. 28. 29, die Mittheilung an Müller, 276, 9, ebenda, Bl. 29b, die Mittheilung an das gesammte Personal, 276, 13, ebenda, Bl. 30; sämmtlich von Kräuters Hand. Vgl. W. A. IV Bd. 27 Nr. 7637, 8.

[Zu einer Übersetzung aus Maturins Trauerspiel *Bertram or the Castle of St. Aldobrand.*]

S 38. 39.

Einleitung zu einem Übersetzungsversuche, der W. A. Bd. 11 S 353—358 gedruckt ist. Da die Übersetzung des Stückes, das im Tagebuch zuerst am 24. März 1817, zuletzt am 7. Februar 1819 erwähnt wird, dem 13.—15. 20. Juni 1817 angehört, so wird auch die Einleitung dieser Zeit angehören



und Goethes Datirung auf dem Umschlag vom December irrig sein.

Handschrift.

H: Ein gebrochener Foliobogen grünen Conceptpapiers, Reinschrift von Färbers Hand. Er befindet sich in einem Umschlag von blauem Actenpapier, der von Goethes Hand die Aufschrift trägt: *Bertram Dec. Jena 1817.* und zugleich die Handschriften der Übersetzung enthält.

Druck.

Goethe-Jahrbuch 1891 Bd. 12 S 22. 23 (Suphan).

Lesarten.

38, 11 Talent aus Talente 13 Abstrusem] Abstrusen

Umbreit, Lied der Liebe. S 40. 41.

Umbreit sendet sein Werk mit einem Begleitbriefe vom 8. September 1820 (Eingegangene Briefe 1820, 456). Vgl. Tagebuch vom 16. September 1820.

Handschrift.

H: Ein Folioblatt gebrochenen grauen Conceptpapiers. Schreiber John. Auf dem Rande Anweisungen von Eckermanns Hand, die Aufnahme der Arbeit in C^1C betreffend; auch sonst Spuren einer Eckermann'schen Durchsicht hierzu.

Drucke.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 293. 294.
C : S 287. 288.

Lesarten.

40, 3 Neu] Nun 9 unausführbar] uns ausführbar 13 Wonne] Wärme 17. 18 Salamos

---

Betrachtungen über ein zu errichtendes Goethedenkmal. S 42—48.

Entstanden ist der Aufsatz am 19. Mai 1821 (siehe Tagebuch) und sogleich dem Canzler v. Müller mitgetheilt worden (vgl. W. A. IV Bd. 34 Nr. 247); diese erste Fassung liegt nicht mehr vor. Die jetzige wird das Ergebniss der Besprechung mit Müller sein, von der das Tagebuch am 20. Mai berichtet. Am 20. Mai ist dann wohl *H* entstanden, von seinem Datum am Schlusse zwar auf den 21. angesetzt. Unter dem 21. Mai berichtet das Tagebuch: Aufsatz revidirt und nochmals mundirt. Hier handelt es sich um H^1, das unmittelbar nach dem Entstehen dem Canzler übersendet worden ist (vgl. W. A. IV Bd. 34 Nr. 253). Ein drittes Mundum, am 22. Mai (Tagebuch) entstanden, ging an denselben Tage an Meyer (W. A. IV Bd. 34 Nr. 254) und sodann, durch Müllers Vermittlung (ebenda Nr. 260), an Boisserée (ebenda Nr. 259).

Handschriften.

H: Drei in einander liegende Foliobogen grünen gebrochenen Conceptpapiers, mit weissem Zwirn zusammengeheftet, eingelegt in einen Umschlag mit der Aufschrift: Über das zu Frankfurt mir zu errichtende Denkmal. Abschrift von Johns Hand nach nicht mehr erhaltener Vorlage; eine Durchsicht durch Goethe hat nicht stattgefunden. Am Schlusse das Datum.

H^1: Drei einzelne Foliobogen des gleichen Conceptpapiers, im Fascikel Nr. 581 des Canzler-Müller-Archivs: „Goethes Denkmal in Francfurth betr." H^1 ist nach derselben Vorlage wie *H* und zwar, gemäss dem Datum am Schlusse, am 21. Mai entstanden; der Schreiber, wieder John, hat sich mehrfach offensichtliche Irrthümer und Auslassungen zu Schulden kommen lassen: 43, 1; 44, 12; 45, 5. 17. 19; 46, 4; 47, 7. Dagegen bietet er bessere Lesungen 42, 10. 18; 43, 14; 45, 10. 11; 47, 25. Bei einer dritten Gruppe von Abweichungen ist der kritische Werth zweifelhaft: 42, 15; 43, 8. 10. 21; 45, 16. 23; 46, 10. Ob die Änderung, die bei 45, 8 in *H* vorgenommen worden, nur versehentlich nicht

auch in H^1 geschehen ist, steht dahin. Goethe hat H^1 durchgesehen, die erwähnten Fehler gebessert und noch sonst Änderungen getroffen: **43,** 21; **44,** 11. 12; **46,** 25; **47,** 24. 48, 8. Übersehen sind die Irrthümer 46, 23; 47, 20, die H^1 mit H theilt, und 44, 12. Eine Foliirung mit den Zahlen 1—6 in Bleistift stammt von Goethe. Diese von Goethe autorisirte Fassung liegt unserem Text zu Grunde.

Druck.

Goethe-Jahrbuch 1896 Bd. 17 S 3—7 (Wahle; nach *H*).

Lesarten.

42, 10 gegenwärtigen *H* 15 freundschaftlichsten *H* 18 entsprungen *H* 43, 1 welches] was *H* welches *g* üdZ H^1 8 verändert *H* 10 erbaut *H* 14 hatte *H* 21 vervollkommnen *g* aus vervollkommenen H^1 22 diesen HH^1 44, 11 müßten *H* müßte *g* aus müßten H^1 12 würden *H* würde *g* aus würden H^1 schäßbarem H^1 23 man üdZ H^1 45, 5 dem *g* aus den H^1 8 Monate] Momente aus Monate *H* 10 Wem] Wenn *H* 11 solchem *H* 16 angreifische *H* 17 kaum] schwerlich *H* kaum *g* üdZ H^1 19 Argumente *g* aus Argumenten H^1 23 richten] wenden *H* 46, 4 bringe *g* aus bringt H^1 10 angelegte und ausgeführte *H* 21 Parthieen HH^1 22 obgleich nach Häusern *H* 23 darbietendem HH^1 25 Wallfahrten *H* Wallfahrte *g* aus Wallfahrten H^1 26. 27 incalculablen HH^1 47, 7 verschiedne] mannigfaltige *H* verschiedne *g* üdZ H^1 20 bedenken HH^1 in H^1 von unbekannter Hand gebessert 24 sich fehlt *H g* üdZ H^1 25 der] die *H* 48, 8 *s. m.* [=*salvo meliori*] fehlt *H* nachgetragen *g* H^1 am Schlusse das Datum: Weimar den 21. May 1821. HH^1

Nichts anders als. S 49.

Handschrift.

H: Ein Folioblatt gebrochenen gelben Conceptpapiers, Concept von Johns Hand, nach Dictat geschrieben. Bei einer Besserung (49, 14) glaube ich Goethes Hand zu erkennen (siehe auch nach 49, 24); für den Abdruck in den Nachgelassenen Werken hat Eckermann unverbindliche

Änderungen vorgenommen. Nach dem Tagebuch ist der Aufsatz am 1. November 1821 entstanden (vgl. auch die Agenda zum 1. November 1821, W. A. III Bd. 8 S 304, 14), am 6. Juni 1824 kommt Goethe im Gespräch mit dem Canzler v. Müller auf die Redensart zurück (vgl. dabei die Lesart nach 49, 24). Nach einem (ungedruckten) Stoffvertheilungsentwurf sollte der Aufsatz in „Kunst und Alterthum“ IV, 1 (1823) mitgetheilt werden.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 156. Als Nr. 2 einer von den Herausgebern gebildeten Abtheilung: „Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst.“

C: S 159.

Lesarten.

49, 2 von nach das 14 banale *g* [?] auf g^1 [?] aus pannale 17 solchen Behulf 18 W. A. Bd. 41[1] S 118—120 22 sehen nach 24 folgt, mit rothem [g^2?] und schwarzem Blei gestrichen: In den Jahren wo einem Alles, wie billig, Ernst ist zu lesen, wenn Cicero *de amicitia* sagt [bricht ab]

Indische Dichtungen. S 50—53.

Handschrift.

H: Zwei Foliobogen gebrochenen Conceptpapiers, von John beschrieben. Der Aufsatz ist aus zwei getrennt entstandenen Abschnitten zusammengesetzt: 50, 1—52, 6 und 52, 7—53, 8. Der Bogen, der den ersten Abschnitt trägt, ist blau, am Schlusse drängen sich die Zeilen dichter zusammen; der Bogen des zweiten Abschnitts ist grau. Die Zusammengehörigkeit wird dadurch gesichert, dass Goethe den ersten Bogen oben links auf der ersten Seite mit 92 bezeichnet und auf dem zweiten bemerkt: *ad* 92. Der Text des zweiten Bogens ist nicht vor December 1821 entstanden: am 7. December schickt Kosegarten die 52, 12 erwähnte Übersetzung (Eingegangene Briefe 1821, 489), eine zweite Sendung zwar, aber nach dem Wortlaut seines Briefes kann die erste nicht viel früher gewesen sein.

Vielleicht ist das Ganze ein zurückgelegter Schluss (vgl. 50, 3: gleichfalls) zu dem Aufsatz über Ikens „Touti Nameh", Kunst und Alterthum, IV, 1 (1823), W. A. Bd. 41^{II} S 16—19. *H* ist von Goethe mit Bleistift durchgesehen, der zweite Bogen viel eingehender als der erste; Unrichtigkeiten sind dabei entweder übergangen (50, 3. 4; 51, 6. 27; 52, 4. 6. 15; 53, 3. 6) oder gar hervorgerufen worden (52, 20). Eckermann hat nicht nur Goethes Correcturen mit Tinte überzogen, sondern auch eigenmächtige Eingriffe vorgenommen, die von uns nur da Aufnahme gefunden haben, wo sie die Irrthümer Goethes bessern, = *Eck*. Siehe auch 51, 17.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 142—145.
C : S 145—148.

Lesarten.

50, 1 Überschrift g^1, ohne dass der Schluss des Wortes Dichtungen [Dichtung?] noch erkennbar ist 3 Dichtung *Eck* gebessert 4 solche *Eck* gebessert 21 wenn aus denn 51, 3 einer über der ihren *Eck* gebessert 6 mußte *Eck* gebessert 17 für] vor *Eck* gebessert 23 geballter g^1 aus gebannter 27 Lufterscheinung 28 sie g^1 üdZ 52, 4 enthält 6 müßte 14 nach leuchtet folgt, g^1 gestrichen: Doch müßen wir allen ersten Übersetzern deren Amt es ist für fremde Zustände nur erst unser Verständniß aufzuschließen und [und g^1 üdZ] deswegen mehr (mehr g^1 über mir) auf [g^1 aus auch] unsere Denkungsweise als auf die des Originalschriftstellers Acht zu haben. Denn es folgt hierauf eine zweyte Epoche die auf geistreiche Weise geistreich zu verbinden und das Fremde mit dem Einheimischen zu verbinden trachtet, bis denn die dritte unaufhaltsam folgen muß, die das Verdienst hat uns als ein Popanz in das Original zu schrecken [ein Popanz — schrecken g^1 gestr.] und so den eigentlichen Zweck aller Mittheilung von außen zu erfüllen. 15 diesen 16 chinesischen g^1 über venetianischen 20 die] der als ungeändert gebliebener Rest älterer Fassung 22 wo nach ent[weder] 23 unwilligen nach die [Hörfehler für sie] [g^1 gestr., von Eckermann, den das der 52, 20 verführte, unberechtigterweise als sie wieder hergestellt] 24 eigentliches, g^1 aus eigentliches Familiengemälde nicht nach

aber im Besondern g^1 aus ins Besondere 25 gedichtetes üdZ 27 bei dem g^1 aus bei den 58, 1 dem g^1 aus den 2 ebendenselben g^1 aus denselben 3 mitwirken fehlt *Eck* gebessert 4 aber üdZ 6 durch fehlt *Eck* gebessert eine leise g^1 über zwar

---

[Über die Incommunicabilien unter den Paralipomenen.] S 54. 55.

H: Die Handschrift, „Dictat Goethe's (ohne Überschrift) aus Kanzler v. Müller's Nachlass", scheint verschollen. Entstanden ist der Aufsatz höchst wahrscheinlich im Mai 1822, vielleicht am 19. (siehe Tagebuch). W. v. Biedermann setzt die Entstehung frühestens ins Jahr 1825 wegen der Beziehung auf Müller; aber schon in einem zur Notiz: Archiv des Dichters und Schriftstellers abgedruckten Paralipomenon aus dem Jahr 1822 wird auf Müller (und Riemer) als Herausgeber des Nachlasses hingedeutet, vgl. W. A. Bd. 41 II S 402, 12; 403, 19. Witkowski eignet in seiner Ausgabe der „Aufsätze zur Litteratur" in Kürschners National-Litteratur (Goethes Werke. Bd. 32 S 318) die Arbeit gar dem Jahre 1829 zu, weil die Anspielung 54, 13. 14 nur auf Goethes „Beteiligung an dem Streite zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire" gehen könne; sie geht indessen vermuthlich auf die durch Goethe im April 1820 entfachte Controverse über die Deutung der aus dem Nachlasse des Canonicus F. Pick stammenden mittelalterlichen Taufschale (vgl. Unterhaltungen mit Müller, 15. Mai 1822).

Druck.

Hemp: Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe. Neunundzwanzigster Theil. Aufsätze zur Literatur. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von W. Frh. v. Biedermann. Berlin. Gustav Hempel. S 347. 348.

Lesarten.

54, 1 den] denen *HHemp* 5 um solche] und sollte *H* 55, 4 mußte *HHemp*

[Wiederholte Spiegelungen.] S 56. 57.

Den handschriftlichen Bericht über seine „Wallfahrt nach Sesenheim" im September 1822 schickte August Ferdinand Näke an Goethe durch Vermittlung von Nees v. Esenbeck, der ihn wahrscheinlich seinem Briefe vom 1. Januar 1823 (Eingegangene Briefe 1823, 23) beilegte. Goethes Tagebuch erwähnt die Beschäftigung damit am 10. 11. 24. 29. Januar 1823. Die Rücksendung des Manuscriptes, dem Goethe seinen Aufsatz beifügte, geschah an Nees v. Esenbeck mit einem vom 2. Februar datirten, am 5. Februar abgesendeten Briefe.

Handschriften.

H: Ein Folioblatt gebrochenen grauen Conceptpapiers, Fragment, den Schluss des Aufsatzes von 57, 14 in an enthaltend, dem Schreiber John laut Datum am Schlusse dictirt am 28. Januar 1823, corrigirt *g* und g^1.

H^1: Zwei Folioblätter gebrochenen grauen Conceptpapiers, beschrieben von John nach Dictat, gemäss einem Datum am Schlusse am 29. Januar 1823. Mehrere Änderungen von Goethes Hand mit schwarzer Tinte. Für die Nachgelassenen Werke hat Eckermann den Aufsatz mit einer von uns beibehaltenen Überschrift versehen. Diese Handschrift ist unserem Drucke zu Grunde gelegt.

H^2: Werthlose Copie von unbekannter Schreiberhand. Ihre Abweichungen von HH^1 bleiben unerwähnt.

Das an Nees v. Esenbeck abgegangene Mundum scheint verloren zu sein; eine Überschrift wird gefehlt haben. Nach Näkes Brief an Delbrück vom 27. Februar 1834 (mitgetheilt von Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit. 1852. S 113) war es vom 31. Januar 1823 datirt.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 19. 20.
C : S 19. 20.

Lesarten.

56, 5 von nach besonders [*g* gestr.] H^1 15 mag *g* über darf [Hörfehler für das?] sich H^1 17 und *g* über kann H^1

nach Eindruck folgt Hieraus [*g* gestr.] H^1 18 Hieraus üdZ H^1 57, 3 trifft *g* über drückt H^1 Fall *g* aus Zufall H^1 4 ein — Mann *g* aus theilnehmende unterrichtete Menschen H^1 5 wird *g* über werden H^1 welchem *g* über denen H^1 13 ohngeachtet H^1 14 auch *g* über nun H^1 16 lieblich *g* über abermals *H* 17. 18 Bedenkt — Spiegelungen g^1 aR für Wollte man es darauf anlegen noch mehrere Zwischenspiegelungen aussprechen, wodurch *H* 17 sittliche üdZ *H* 20 steigern] tragen g^1 über gehoben wird *H* so] (wie denn in diesem Falle noch mehr wirksame [wirksame nach Zw] Zwischenspiegelungen einzuschalten wären) [alles Nachtrag g^1 aR] so *H* 20—23 wird — gewinnen g^1 aR für könnte es in diesem Falle nicht fehlen, welcher jedem Denkenden zum Symbol dienen wird *H* 22 verbleichen] verblassen *H* verbleichen *g* aR für verlöschen H^1 23 man wird] man wird [man wird üdZ] in solchen *H* man wird *g* aus so wird man H^1 gewinnen] erblicken *H* in nach sich [g^1 gestr.] *H* 24 Künste — Wissenschaften] Wissenschaften *H* Künste und Wissenschaften *g* aus Künste, Wissenschaften dieses *g* aus Wissenschaften H^1 25 sich g^1 üdZ *H* 26 noch fehlt *H* nach 26 Weimar den 29 [28 *H*]. *Jan.* 1823. HH^1

Karoline von Woltmann, Spiegel der großen Welt. S 58.

Lectüre dieses Buches verzeichnet das Tagebuch am 11. Januar 1824.

Handschrift.

H: Ein Folioblatt gebrochenen grauen Conceptpapiers beschrieben von John, durchgesehen von Eckermann für die Nachgelassenen Werke.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 159. Als Nr. 6 der Abtheilung „Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst“.

C: S 161.

Lesart.

58, 10 Beides] Weil es

[Für die Mißwollenden. Vorschlag.] S 59. 60.

Entstanden nach Ausweis des Tagebuches am 23. Februar 1824. Das 59, 1. 2 genannte Buch, von seinem Herausgeber, Varnhagen von Ense, am 11. August 1823 an August von Goethe gesendet (vgl. Goethe-Jahrbuch 1893 Bd. 14 S 63), wird im Tagebuch am 14. September 1823 erwähnt.

Handschrift.

H: Ein Folioblatt gebrochenen grauen Conceptpapiers, beschrieben von John. Zahlreiche Correcturen von Goethes Hand mit Bleistift. Eckermann hat diese Verbesserungen mit Tinte überzogen und zugleich mehrere Änderungen vorgenommen, die von uns unberücksichtigt geblieben sind. So auch die von Eckermann stammende Überschrift: „Vorschlag zur Güte".

Druck.

Q: Goethe's poetische und prosaische Werke in Zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Des Zweiten Bandes Zweite Abtheilung. 1837. S 657.

Lesarten.

59, 2 der Mitlebenden aR für seiner Zeitgenossen [aus Mitgenossen] 7 einem g^1 aus einen dem g^1 über der Art denen 10 Zu — Betrachtung g^1 aR für Denn 11 daß g^1 aus da da g^1 üdZ mich g^1 über nicht aus nach wie es scheint [g^1 gestr.] 12 wie — scheint g^1 üdZ 13 es nach so ist [g^1 gestr.] 14 sein muß g^1 aR bequeme g^1 über angenehme 18 wann] wenn 60, 2 vorzubilden g^1 aus vorzustellen

---

[Individualpoesie.] S 61—63.

Mit einem vom 5. Juni 1824 datirten Briefe (Eingegangene Briefe 1824, 166) sandte Joh. Wilhelm Meinhold (1797—1851), damals Pfarrer in Coserow auf Usedom, seine „Vermischten Gedichte" an Goethe (vgl. W. A. III Bd. 9 S 336). Er ist der 60, 14 gemeinte Geistliche. Seine Sendung trifft nach dem

wärtig geworden g über lebendig H^4 7 Absatz g angeordnet H^4 9 Bedingungen g aus Bedingung H^4 10 machen — mit g über beleben H^4 dem g aus den H^4 11 auf nach in uns [g gestr.] H^4 12 vertraut g üdZ H^4 14 wird — anderwärts] macht sich überall H^4 wird auch anderwärts g über macht sich überall H^4 16 *(Purgatorio)* g aR H^4 18 Datum und Unterschrift fehlen H^4H^5

Paralipomenon.

H^2 enthält ausser den Versen 71, 24—26; 72. 1—10 einen ersten eigenhändigen Entwurf in Bleistift zu 71, 1—17, der seines schematischen Charakters wegen nicht in die Lesarten aufzulösen war (ausserdem g^1 die nicht dazu gehörenden Worte: Ich wiederhole nicht „Wie mir scheint, wie mir dünckt" es versteht sich durchaus):

Die ganze Anlage des Dantischen Höllenlocals hat etwas mikromegisches deshalb sinneverwirrendes. Von [Von nach Ein] oben herein bis in den tiefsten Abgrund Kreis in Kreisen zu dencken gibt gleich den Begriff des Amphitheaters, der etwas künstlich beschränkte. Behandlung des Orgagna. Umgekehrte Tafel des Cebes. Der Einbl. lästig. Nun aber der große Reichthum der Einzelnen Localitäten

---

[August v. Goethe's Rede bei Niederlegung des Schiller'schen Schädels auf der Bibliothek in Weimar.] S 75—77.

Der Act der Niederlegung fand am 17. September 1826 statt.

Handschriften.

H: Zwei Bogen gebrochenen grau-blauen Conceptpapiers, von August von Goethe in eiligen Zügen beschrieben, zweifellos nach dem Dictat des Vaters. Goethe hat den Aufsatz mit Bleistift (75, 8. 11. 15. 18; 76, 4. 13. 23. 28; 77, 9. 10. 11. 12) und dann mit Tinte (75, 13; 76, 8. 9. 13. 15; 77, 11. 12. 13. 14) durchgesehen; zweimal ist bei der zweiten Durchsicht, bei der auch die Erträgnisse der ersten überzogen

vertraut *g* aus anvertarut *H* sich fehlt *H* wagehaft *g* über vertraulich *H* beizugesellen] zuzugesellen [*g* aus zugesellen *H*] *HH*¹ beizugesellen *R*¹ aus zuzugesellen *H*² aber *g* üdZ *H* 10 und *g* aR *H* 11 ächter *g* über aller *H* nach Musen *g*¹ gestrichen den sie ihm leisten *H* 11. 12 und redlich *g*¹ üdZ *H* 12 Da] Daß *HH*¹ Da *R*¹ aus Daß *H*² 13 gewonnen] empfanden *g* üdZ *H* gewonnen *g* über empfanden *H*¹ sein] daß sein *H* sein *g* aus daß sein *H*¹ 14 werde fehlt *H g* üdZ *H*¹ 15 Leser *g* aus Lesern *H* nöthigen] nöthigen [*g* aus nöthig] werde *H* nöthigen *g* aus nöthigen werde *H*¹ 16 ihm *g* aR *H* 17 des *g* aus das *H* von uns *g* über neue *H* dargestellten *g* aus dargeställte *H* dargestellten *g* aus vorgestellten *H*¹ 18 Verhältnisses *g* aus Verhältniß *H* Helena *g* aus Hellena *H* gleichmäßig] eben so [*g* gestrichen ohne Ersatz] *H* gleichmäßig *g* üdZ *H*¹ 18. 19 annehmen ohne Ersatz *g* gestrichen *H g* üdZ *H*¹ 19 ein — das] welches nun *HH*¹ ein Verhältniß, das *R*¹ über welches nun *H*² in nach auch [*g* gestr.] *H* freierer Kunstregion] hellerem [*g* aus dem helleren] Lichte der Kunst *H* einer freieren Kunst Region *g* über hellerem Lichte der Kunst *H*¹ freierer Kunst Region *R*¹ aus einer freieren Kunst Region *H*² 20 hervortritt *g* aus hervorthut *H* und — hindeutet fehlt *H g* aR *H*¹ 21 frühere] frühern [*g* aus frühern Verhältnisses] *H* in — Wust *g* über indeweßt *H* 21. 81, 1 mißverstandener Wissenschaft fehlt *H g* aR *H*¹ 81, 1 bürgerlicher *g* aus Bürgerliche *H* sittlicher *g* aus sittliche *H* 1. 2 Verirrung *H* 2 abergläubischen] *g* aus abergläubische *H g* aus abergläubischem *H*¹ Wahns *g* aus Wahn *HH*¹ Grunde ging *g* aus grunden gingen *H* 3 oben *g* über Religion *H* 3. 4 zu dem *g* über an das *H* 4 natürlichen *g* aus natürliche *H* des *g* aus der *H* 4. 5 gesellte] anschloß *g* aus anschließt *H* gesellte *g* über anschloß *H*¹

[Whims and Oddities.] S 82. 83.

Handschriften.

H: Ein Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, von Krause nach Dictat in mangelhaftester Orthographie (Conentale 82, 15; Stifisten 83, 5) beschrieben. Rechts und links

[Eco und *Globe.]* S 91. 92.

Handschrift.

H: Ein gebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers. Schreiber John. Goethe'sche Correcturen. Spuren der Eckermann'schen Bearbeitung für den Nachlass. Lectüre des „Globe“ verzeichnet das Tagebuch des August mehrfach, des „Eco“ für den 19. Vgl. unten unter „Studien zur Weltliteratur“ Schema 2, c.

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 157. 158. Als Nr. 4 und 5 der Abtheilung „Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst“.

C: S 160. 161.

Lesarten.

91, 3 Sechzig] Sechszig *g* [?] aus Sechzig 17 als *g* über zu 17. 18 Frauen als Frauen zu Leserinnen ist vielleicht nur stehen gebliebenes Versehen (statt „Frauen als Leserinnen“), doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass gemeint ist: „Frauen als solche“ 92 nach 5 Dornburg d. 22. Aug. 1828.

Amazonen in Böhmen. S 93. 94.

Angeregt höchst wahrscheinlich durch K. E. Eberts „Wlasta“, von der Verlagsbuchhandlung mit einem Schreiben vom 16. März 1829 übersandt. Die „Volkssagen der Böhmen“ von Karoline v. Woltmann (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 1904 Bd. 18 S 411) kommen nicht in Frage: sie sind schon 1815 erschienen, und Schuchardt, von dessen Hand die Notiz vorliegt, erscheint als Goethes Schreiber erst 1824, 1825; auch wohl nicht das Bruchstück, das von „Wlasta“ 1827 im ersten Heft der „Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen“ erschienen ist (vgl. W. A. Bd. 41 II S 289, 5. 6). Ich setze die Arbeit in den Frühling (April) 1829; vgl. die Gespräche mit Eckermann vom 6. und 10. April.

Als Cefias oder Als Cecias. Am Schlusse (nach 98, 24) eine kritische Bemerkung. *H* scheint zunächst von Goethe mit Bleistift durchgesehen und zu zwei verschiedenen Zeiten zur Weiterausgestaltung des Aufsatzes benutzt worden zu sein, d. h. Goethe hat die Arbeit, als sie bis 98, 6 gediehen war, abgebrochen und zu einer anderen Stunde wieder aufgenommen. Der Abschnitt von *H* nämlich, der 97, 16—98, 6 entspricht, ist mit Röthel corrigirt und nach Erledigung mit einem einzigen Röthelstrich gestrichen: er weicht von der endgültigen Fassung beträchtlich ab; der Schluss hingegen, 98, 7—24 entsprechend, ist mit vielen Bleistiftstrichen kreuz und quer gestrichen (nur 98, 16—24 g^2) und hat beim Abdictiren nur geringe Umgestaltung erfahren. Die kritische Bemerkung nach 98, 24 ist g^1 gestrichen.

H^1: Sechs gebrochene Folioblätter blau grauen Conceptpapiers, neben einander eingeheftet in einen blauen Umschlag, der von Johns Hand die Aufschrift trägt: Die Athenerinnen. Große Oper. Schreiber John. Dictat, wie aus verschiedenen Selbstcorrecturen (96, 14; 99, 17; 100, 5. 15; 101, 4; 104, 4. 20. 21) und vielfachen Versehen hervorgeht. Eine erste Durchsicht hat Goethe selbst mit Bleistift vorgenommen (96, 15; 97, 12. 22; 98, 19; 101, 15. 16. 17. 19. 21. 22. 25. 26; 102, 2. 4. 12; 103, 18. 19; 104, 19. 20. 23. 24. 25. 26. 27; vielleicht auch 101, 14. 20; 103, 2), eine zweite Riemer (vgl. Tagebuch vom 10. Februar 1832), ebenfalls mit Bleistift (= *R*: 95, 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14; 96, 3. 22; 97, 3; 98, 6. 15. 16. 18. 19. 22; 99, 12; 100, 10. 12. 19. 22. 23. 24. 25; 104, 19; Riemer ist es wohl auch gewesen, der die durchgängig angewandte Schreibung Polidor in Polydor verwandelt hat); die Ergebnisse beider Revisionen hat John mit Tinte überzogen (100, 25 erst Eckermann). Irrthümer verschiedenster Art sind beiden entgangen: 95, 13. 14; 96, 2; 100, 28; 101, 18. 21; 103, 22. 26. Eckermanns Bearbeitung des Aufsatzes für den Nachlass hat mehrfache Spuren in H^1 zurückgelassen; ausser einer Besserung (95, 14 = *Eck*) werden seine Änderungen nicht verzeichnet.

Das am 20. Februar 1832 an Spontini abgesendete Mundum scheint verschollen zu sein. Daher erfolgt der Abdruck nach H^1.

dem g^1 ein Verweisungszeichen und aR g^1 sich[?], dann aber ist jenes Zeichen g^1 wieder gestrichen H^1 22 Man kann] Es läßt sich H Man kann R über Es läßt sich H^1 23. 24 und, — erweisen] und das fortdauernde Gewitter gewaltig zu begleiten sich bemühen H nach 24 folgt: (Noch zu erörtern, ob diese sowohl geistliche als weltliche Obergewalt der Cretenzer nicht vorher noch deutlich anzukündigen seyn möchte, vielleicht in dem Recitativ und der Arie des Theseus, wo er seine geheimnißvolle Abreise andeutet, wo eben bey der bedrohlichen Ankunft der Forderung der [der nach des Tributs] Cretenzer, welche nach verflossenen sieben Jahren schon zu erwarten ist, jene Übergewalt dem Zuschauer anschaulich gemacht werde, der sonst stutzt, wie sich der fremde Pfaffe soviel herausnehmen darf.) H 99, 12 gräßlichem R aus gräßlichen H^1 17 jenes nach des H^1 100, 5 der nach Griech H^1 10 Diese R aus Durch diese H^1 12 sich beruhige R aus beruhigt werde H^1 15 *pag.* 10 gestrichen und wieder hergestellt H^1 hier nach nur H^1 19 den Göttern R aR für oben H^1 22 klarer] klärer R über deutlicher H^1 23 angedeutet R über ausgesprochen H^1 24 würde R aus wird H^1 25 sich R üdZ H^1 27 Der] Das H^1 28 Schiffer] Schiffe H^1 101, 2 welch aus welche H^1 3 16 aus 17 H^1 4 alsdann nach freilich H^1 14 mit nach ihn [g^1? gestr.] H^1 15 begleiten g^1 aus begleitet einführen H^1 16 eingreifen g^1 aus eintreten H^1 denselbigen g^1 über eben den H^1 17 den er g^1 üdZ H^1 leidenschaftlich g^1 aR H^1 18 künftigenhin H^1 19 werden muß g^1 aus wird H^1 20 sanctionirt nach gleichsam [g^1? gestr.] H^1 21 Später g^1 üdZ H^1 24] 14 H^1 22 auch wohl g^1 aR für mehr H^1 25 nichts g^1 aR H^1 nur — andere g^1 aR für eher einige H^1 26 Moment g^1 aus Momente H^1 102, 2 zu g^1 üdZ H^1 4 manches aus manche H^1 unversehens g^1 und R aus unversehen H^1 12 Sieg g^1 aR für Weg H^1 19 Hoffnung aus Hoffnungen H^1 103, 2 ihm g^1[?] aus ihn H^1 18. 19 sich der g^1 aus den H^1 22 er] es H^1 26 machen] macht H^1 104, 4 ja nach Lo[cal] H^1 19 wundersamsten Aufgebäudes g^1 aR für Aufbaues H^1 zeigen R über deuten auf H^1 20 die nach sich [g^1 gestr.] H^1 20. 21 verbunden nach mit H^1 23. 24 unterirdisch-bunt-wandelnden g^1 aus unterirdischen, bunten wandelnden H^1 25 sind g^1 über werden H^1 26 auf einmal g^1 aR H^1 27 aus g^1 aus auf H^1

netes in Sprüchen aufgeführten Handschrift *H* (siehe unten S 318) notirt sind.

Andererseits hat die Abtheilung bedeutende Bereicherung erfahren. Aus „Kunst und Alterthum“ sind die Betrachtungen Bedenklichstes und Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit angegliedert worden; aus Handschriften ist vieles zugewachsen, was den Herausgebern des Nachlasses entgangen war. Zahlreiche „Sprüche“ rein ethischen Inhalts hatten sich in die Paralipomena der naturwissenschaftlichen Gruppe eingeschlichen und haben nun den ihnen zukommenden Platz erhalten; auch aus dem Nachtrag zu den Reflexionen über Kunst waren zwei in unseren Band zu übertragen (49^{II}, 201, 8—12).

Ein Überblick darüber, wie die Herausgeber des Nachlasses das ganze ihnen zu Gebot stehende Material der „Maximen und Reflexionen“ geordnet und vertheilt haben, liesse sich nur durch eine schematisch-tabellarische Nebeneinanderstellung der einzelnen Ausgaben gewinnen; drei verschiedene Editionen sind es, die sich mannigfach in einander verschlingen: die Nachlassbände der Ausgabe letzter Hand (C^1C), die Quartausgabe (*Q*), die vierzigbändige Ausgabe von 1840, alles in allem neun Bände; jede Neu-Ausgabe brachte Zuwachs und Umstellungen. Wir beschränken uns hier darauf, die Behandlung der ethisch-literarhistorischen Gruppe zu verfolgen, aber auch für sie nur im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf einzelne Ausscheidungen und Umordnungen, die aus den „Lesarten“ zu ersehen sind.

Aus den von Goethe selbst in mehreren Heften von „Kunst und Alterthum“ veröffentlichten „Sprüchen“ und den beiden Serien, die dem zweiten und dem dritten Buche von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ angehängt worden waren (*C* 22: Betrachtungen im Sinne der Wanderer; *C* 23: Aus Makariens Archiv), haben Riemer-Eckermann fünf Abtheilungen gebildet, welche 1833 dem Bande C^1C 49 zugewiesen worden sind. Es enthält

die erste Abtheilung: Betrachtungen im Sinne der Wanderer (S 167—183);

gestellte generelle Angabe des Druckes selbstverständlich für alle in der betreffenden Reihe enthaltenen Aphorismen Gültigkeit hat; hingegen wird innerhalb des Nachlasses bei jedem Stücke mitgetheilt, wo es zuerst gedruckt worden ist.

Correcturen Riemers werden in den Lesarten mit *R* bezeichnet.

Sachliche Erläuterungen sind grundsätzlich in den Apparat nicht aufgenommen worden; Quellen werden nur da angegeben, wo die Handschrift einen Hinweis darauf enthält.

Aus Kunst und Alterthum. S 111—164.

Bedenklichstes. S 113. 114.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Zweyten Bandes drittes Heft. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1820. S 79. 80.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 15. 16.

C: S 15. 16.

Lesarten.

114, 7 Wünschenswerthe *J*

Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen. S 115—126.

Handschriften.

H: Ein Notizbuch, in derben Pappdeckel gebund quer 4°, 90 Blätter starken Papiers von grünlicher Färbc enthaltend. Auf dem vorderen Deckel von Kräuters Ha „Notizenbuch enthaltend Gedichte und Anderes von Goet Hand"; darüber, auf das „Repertorium über die Goethe Repositur" bezüglich, die Bezeichnungen: „Varia. Goethe hat das Buch in den Jahren 1805—1828 ber

S 196, 2—198, 25; im Apparat dazu H^{16} genannt, Bd. 48 S 275.]

[H^3: Quartbogen mit W. A. Bd. 48 S 196, 2—198, 25, Abschrift nach H^2, von derselben unbekannten Hand wie H^2.]

[H^4: Quartbogen mit W. A. Bd. 48 S 196, 2—198, 25 bei den Briefen an F. A. Wolf in der Königlichen Bibliothek Berlin.]

[H^5: Zwei Quartblätter mit W. A. Bd. 48 S 198, 1—20 von derselben Hand wie H^2.]

H^6: Blatt mit 187, 1. 2 und Notizen zu „Dichtung und Wahrheit“: „1775. Nächste Epoche. 1813“, gedruckt: W. A. Bd. 29 S 243.

H^7: Quartblatt grünen Conceptpapiers mit 191, 11—15, g^1.

H^8: Quartblatt gelben Conceptpapiers mit 192, 12. 13, g^1.

H^9: Prospect der „Vaterländischen Chronik der Königlich-Preussischen Rhein-Provinzen im Allgemeinen und der Stadt Köln insbesondere“, datirt: „Köln im Oktober 1825“, mit einem Entwurf g^1 zu 192, 14—20 und einem Concept zum Briefe an Reinhard, 26. December 1825.

H^{10}: Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers mit 193, 18—194, 7 von Johns Hand als erster Hälfte eines Aufsatzes, der am Schluss das Datum zeigt: Dornburg d. 22. Aug. 28. Die zweite Hälfte: Wir erinnern uns gar wohl .... ist von Eckermann als eine selbständige Betrachtung dem aus dem Nachlass zusammengestellten Aufsatz „Ferneres über Mathematik und Mathematiker“ einverleibt worden (W. A. II Bd. 11 S 100, 20—101, 12).

H^{11}: Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, Sammelblatt von Färbers und Johns Hand (eine Erwähnung von d'Aubuissons „Geognosie“ führt in den October 1821), mit 194, 8 und 215, 3—7; 216, 19. 20.

H^{12}: Folioblatt gelben Conceptpapiers, g, wahrscheinlich Vorarbeit zum Aufsatz „Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung“, gedruckt W. A. Bd. 41^II S 488, mit 195, 17—19.

[H^{13}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers, Eckermanns Hand, mit W. A. II Bd. 11 S 117, 22—24; 105, 21—106, 2.]

[H^{14}: Drei Folioblättter gelben Conceptpapiers, Riemers Hand, Concept der Beilage zum Briefe an Zelter vom 22. Juni 1808, mit W. A. II Bd. 11 S 118, 1—25.]

15 mehr man sie] besser man sie H^{9} 17 allgemein] nur im allgemeinen H^{9} im nach unmittb H^{9} 18 nach gewissen] unter gewissen H^{9} 19 Ort Verhältnissen H^{9} einen] seinen H^{9} eignen $H^{9}H^{25}$ 21—193, 14 H^{25} 193, 7 denn] dem H^{25} 8 Surrogate; $C^{1}C$ 14 beseitigen. $C^{1}C$ 15—17 $H^{\alpha}H^{25}$ 16 hab H^{α} 18—194, 7 $H^{10}H^{25}$ 193, 22 gehindert aus gehindert seyn H^{10} sondern üdZ H^{10} 23 seyn; diese] seyn. Jene $H^{10}H^{25}$ seyn; jene $C^{1}C$ 23 wollen] wollten $C^{1}C$ 194, 2 nach finden folgt noch: In der Schweitz widerspricht Zug der Censur weil er der kleinste ist. H^{10} 6 conspirirt nach nicht H^{10} 7 nach will folgt mit neuem Absatz in H^{10} (vgl. W. A. II Bd. 11 S 100, 20—101, 12):

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre wo sich niemand unterstehen durfte, von geheimen umherschleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit da sie das Vaterland unterminirten, wir wissen auch recht gut, wer diese Censur ausübte und welcher Vortheile man sich dabey bediente. [Absatz] So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus, sie verschreien solche in Collegien und wo nicht sonst; davon wissen mir jetzo Männer über dreyßig Jahre genugsam zu erzählen und sie haben nicht Unrecht. Der Besitz in dem sie sich stark fühlen wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionair genannt werden kann, wogegen jene Aristokratie sich zu wehren alle Ursache hat.

Dornburg d. 22. Aug. 28.

8 $H^{11}H^{\alpha}H^{25}$ in H^{11} in der Form: Betrogen werden wir nicht, wir betrügen uns nur selbst. betriegt] betrügt $H^{\alpha}H^{25}$ 9—195, 13 $H^{1}H^{25}$ 194, 9 brauchen] haben H^{1} brauchen für haben H^{25} Wort aus Worte H^{1} 11 ausdruckt H^{1} 15 vor] für $H^{1}H^{25}C^{1}$ 16 in — Sinne über also H^{1} und kann üdZ H^{1} 17 ausgesprochne H^{1} 17. 18 der Volkheit aus des Volkes H^{1} 22 Welches nach Wie es H^{1} 23 nicht —] nicht, $H^{1}H^{25}$ 24 darum nach darnach fr[agen] H^{1} 195, 1 nicht —] nicht H^{1} nicht, H^{25} 4 Todtes Strafe H^{1} 4—6 abzuschaffen — zurück] werden wir nie abschaffen H^{1} abzuschaffen — zurück aus werden wir nie abschaffen H^{25} 7—10 Wenn — Thüre] fehlt, statt dessen: Das ist eine blose Privatsache eine Sache der Familien der Gesellschafften. Keineswegs des Gesetzes H^{1} Wenn —

Thüre auf aufgeklebtem Zettel über Wenn sich die Societät des Rechtes begiebt die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthülfe unmittelbar wieder ein dieses g^1 über Das ist eine bloße Privatsache, eine Sache der Familien, der Gesellschaften. Keineswegs des Gesetzes [Das — Gesetzes von Eckermanns Hand] H^{25} 11 und Männern fehlt H^1 üdZ nachgetragen H^{25} 12 und Weiber fehlt H^1 üdZ nachgetragen H^{25} 14—16 HH^1H^{25} 15 nicht — Vernunft späterer Nachtrag H 16 jemand] jeder H 17—19 $H^{12}HH^1H^{25}$ 17 muß] will $H^{12}HH^1$ muß für will H^{25} 20—196, 4 H^1H^{25} nach 196, 4 folgt W. A. II Bd. 11 S 114, 16—123, 23 $H^{25}C^1C$ 5—7 $H^{21}H^{25}$ 7 wäre] ist H^{21} wäre nach ist H^{25} nach wäre folgt mit neuem Absatz:

Eine solche Witwe ist in höchsten Ehren und es war schon der Vorschlag ob man solche nicht für fähig erklären solle in die Zahl der aufzurufenden [aufzurufenden g^1 üdZ] Gerichtspersonen aufgenommen zu werden? Vielleicht könnten auch solche [solche
5 g^1 über die] Hausfrauen, welche, ganz erweislich, die eine Hälfte des Haushaltes vollkommen berathen, eines gleichen Rechtes bey Lebzeiten ihrer Männer [bey — Männer g^1 üdZ] theilhaft werden? und was dergleichen mehr seyn dürfte [dürfte g^1 über könnte]. H^{21}

8—15 $H\beta H^{25}$ 8 Der] Den $H\beta$ 15 nach ausbilden. folgt noch: (Beispiele von Werners Wesen und Wirken) $H\beta$ 16—202, 5 H^{25} 196, 16 des — Jahrhunderts üdZ H^{25} 23 machen. $H^{25}C^1$ nach 23 folgt W. A. Bd. 40 S 184, 2—186, 24 $H^{25}C^1C$ 197, 3 sein nach deshalb H^{25} ist g für ist nach unnachahmlich H^{25} 5. 6 über die Anführungszeichen hier und am Anfang und Schluss der folgenden Absätze bis 200, 17 siehe oben S 348 7 Sinn; H^{25} 8 Tacts g für Gefühls H^{25} 13 Setzten g aus Setzen H^{25} 18 Handlen H^{25} 19 Lea; C^1C 198, 1 ruhig seyn g für still sitzen H^{25} 15 tadeln; H^{25} 17 auslegen. $H^{25}C^1C$ 20 werden. H^{25} 199, 1 Lächlen H^{25} 11 allen H^{25} 14 leitet aus leidet H^{25} 21 mit beide Male g für und H^{25} 200, 3 denke,] denke $H^{25}C^1C$ 4 das abgezogene g aus abgezogenes H^{25} 5 dagegen g üdZ H^{25} 21 einsehe H^{25} 201, 4 nicht — verlieren g aus im Auge behalten H^{25} 8 indische g üdZ H^{25} sind g für bleiben H^{25} 11 aber g üdZ H^{25} 20 um der g aus unter H^{25} 22—202, 2 ursprünglich nach

Erfreulicher Anblick einer freyen Seele.
„Unser Antheil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterey.“
Ich kann das Predigen nicht vertragen,
Ich glaube ich habe in meiner Jugend mich daran übergessen.
Sternes Verhältniß zur Frau *VII.* 53.
Zur Welt *VII.* 55.
Ich habe mein Elend nicht wie ein weiser Mann benutzt *VII.* 52.
Schandeism ibid.
„Werth des Tags“.
Schändeism, die Unmöglichkeit über einen ernsten Gegenstand zwey Minuten zu dencken.
Dieser schnelle Wechsel von Ernst zu Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude, liegt im Irländischen Karackter.
Sagazität, Penetration.
Heiterkeit und Genügsamkeit im Reisen.

203, 3 seiner Zeit *g* aR H^{25} 5 Warburtons *g* aus Warpurtons H^{25} 6 kommt *g* aus konnte H^{25} 8 das sittliche *g* aus ein sittliches H^{25} 20 Shandeism *g* aus Shanteism H^{25} 204, 8 freyen *g* auf Bleistift für treuen H^{25} 9 ergetzt C^1 205, 7—206, 24 H^{25} 205, 11 Menschensinn *g* aus Menschenverstand H^{25} 12 zugestehen H^{25} 13 neusten $H^{25}C^1$ 15 weil *g* für daß H^{25} 20 entwicklen H^{25} 206, 3 an; $H^{25}C^1$ 5 nach dem] nachdem $H^{25}C^1C$ 6 über die Anführungszeichen zu Beginn und am Ende der drei Absätze 6—20 siehe oben S 348 15 wir das *g* aus durch das H^{25} 16 finden *g* üdZ H^{25}

Paralipomenon.

Aus H^{22}:

Wenn sie wüßten, wo das liegt was sie suchen, so suchten sie ja nicht.

H^{33}: Blättchen blauen Papiers. Abschnitt aus grösserem Zusammenhang, mit 217, 9—13, Riemer.

H^{34}: Überklebte Spielkarte mit 217, 14. 15, *g*.

H^{35}: Notizbuch, Quart, „Tragblatt. Allerley Notanda während der 1. Reise in Italien enthaltend“ (W. A. Bd. 31 S 332; Bd. 32 S 448), mit 217, 16—18; 228, 13—17, *g*.

H^{36}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers mit 218, 1. 2, Kräuter.

H^{37}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers mit 218, 3—5, *g*.

H^{38}: Octavblatt weissen Papiers mit 218, 10—14, *g*.

H^{39}: Octavblatt grünen Papiers mit 218, 15. 16, geschrieben von C. Ulrich (doch wohl vor ihrer Verheirathung, vgl. *H^{5}*).

H^{40}: Blättchen weissen Papiers mit 218, 17. 18, g^1, Concept. Auf der Rückseite g^1, schwer zu entziffern: zerbissene und geheilte Schenckel [? Schnabel?] kann eine [folgt unleserliches Wort] Hiäne [?]

H^{41}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers mit 219, 6—10, John, Abschrift.

H^{42}: Foliobogen blauen Packpapiers, ehemals Umschlag einer Sendung des Ministers Christian Gottlob von Voigt († 22. März 1819) an Goethe, mit Concept von 219, 11. 12 (*g*); 220, 16—18 (*g*); 222, 13—15 (g^1). Auf der Rückseite Briefconcept [?] g^1: Da gegenwärtig eine eilige Ausfertigung vorliegt ...

H^{43}: Streifen weissen Papiers mit 219, 13—15, g^1, Concept. Auf der Rückseite: Stück aus dem Briefe an die Prinzess Wilhelm von Preussen, die spätere Kaiserin Augusta, vom Mai 1830.

H^{44}: Folioblatt gelben Conceptpapiers mit 219, 16—18, g^1. Darunter, g^1:

Zeit und Ruhe   Geduld und Mäßigung   Gebrauch [?]

H^{45}: Streifen weissen Papiers mit 219, 19—220, 2, *g*. Der Schrift nach vielleicht vor 1800 anzusetzen.

H^{46}: Notizbuch, Octav, 16 Blätter grünen Conceptpapiers, mit der Aufschrift: „Kurze Notizen zu eignen und fremden Novellen, nebst verschiedenen sonstigen Bemerkungen“ (Archivbezeichnung: I), mit 220, 3. 4, *g*, auf Bl. 12. *H^{46}* enthält Bl. 11 Motive, die in den „Wahlverwandtschaften“ benutzt worden sind (W. A. Bd. 20 S 107, 1—28).

H^{52}: Quartblatt blau-grauen Conceptpapiers mit 221, 3—8, g^1, Concept. Auf der Rückseite g^1 Entwurf zu „Schloss Belvedere in der Abendsonne. Den 21. August 1824.“ (W. A. Bd. 4 S 132).

H^{53}: Blättchen blau-grauen Conceptpapiers mit 221, 19. 20, g^1, Concept. Auf der Rückseite: Krieger machen Halt, dem nachfolgenden gewaltsamen Zudrang abwehrend, weit aufgerollte Bilder [bricht ab], ein Stück aus einer nicht näher bestimmbaren Handschrift zu „Cäsars Triumphzug von Mantegna“, W. A. Bd. 49 I S 260, 17—20. H^{53} ist daher zwischen 31. October 1820 und 21. Mai 1822 zu setzen (vgl. W. A. Bd. 49 II S 295: H^4).

H^{54}: Blättchen vergilbten weissen Papiers mit 222, 7—9, g.

H^{55}: Blättchen weissen Papiers mit 222, 10—12, g.

H^{56}: Quartbogen grünen Papiers, Sammelhandschrift, g, theilweise gedruckt W. A. II Bd. 13 S 254 als Paralip. 265, mit 222, 16—18 und W. A. II Bd. 11 S 161, 1—4.

H^{57}: Blättchen weissen Papiers mit 222, 19—223, 2, g^1.

H^{58}: Agenda vom 24. December 1828 (W. A. III Bd. 13 S 244. 245) mit 223, 3. 4, g^1. Ausserdem mit dem hier als strophisch ausgeschiedenen: Ein Blatt vom Winde hingetrieben ... (vgl. S 313).

H^{59}: Quartblatt weissen Papiers, Aufstellung eines Gemüsehändlers Ferdinand Herzog vom 3. Mai 1829 für Goethes Haushalt, mit 223, 3. 4 (g; hierher aus H^{58} übertragen); 224, 17—19 (g); ausserdem W. A. II Bd. 11 S 102, 18—20 (g^1).

H^{60}: Quartblatt weissen Papiers (gedruckt als Paralip. 408, W. A. II Bd. 13 S 445) mit 223, 5. 6, g^1. Da der übrige Inhalt des Blattes Nachhall des Gespräches mit Eckermann vom 17. Februar 1829 zu sein scheint, so wird 223, 5. 6 derselben Zeit angehören.

H^{61}: Überklebte Spielkarte mit 223, 13, g.

H^{62}: Zunge eines ehemaligen Briefumschlages mit 223, 14. 15, g^1. Ausserdem g^1: Ein Blatt vom Winde hingetrieben (vgl. H^{58}).

H^{63}: Streifen grünen Conceptpapiers mit 223, 16. 17, g.

H^{64}: Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, Krause, mit 224, 1—16, g corrigirt, g^1 gestr. Voran geht aus dem

Aufsatz „Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Albert Stapfer" der Abschnitt W. A. Bd. 41 II S 203, 2—7.

H^{65}: Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, John, mit 224, 1—16.

H^{66}: Quartblatt grünen Conceptpapiers mit 224, 20. 21, g^1.

H^{67}: Quartblatt grünen Papiers (Keil'sche Sammlung) mit 224, 22—24, g^1. Auf der andern Seite Zahme Xenie Das Weltgericht — über Nacht (W. A. Bd. 3 S 297). H^{67} ist ausgeschieden aus dem Druckmanuscript zu C^1 4, das im Februar 1827 an Cotta abging. Ausserdem Briefconcept: Ew. W. in Erwiderung so manches freundlich früher Gesendeten

H^{68}: Notizbuch, gross Octav, grobes graues Conceptpapier zwischen dicken Pappdeckeln, Eigenthum der Grossherzoglichen Bibliothek, Weimar, mit 225, 1—3, und W. A. Bd. 48 S 250, 1. 2, Concept, g^1, auf Bl. 2. Unmittelbar vorher der Vierzeiler: Jüngling, merke dir in Zeiten (W. A. Bd. 41 II S 378), veranlasst Januar 1832 durch die Gedichte Melchior Meyrs.

H^{69}: Quartblatt grünen Conceptpapiers mit 225, 4—9, *g*, Concept.

H^{70}: Quartblatt grünen Conceptpapiers, zu einem Bogen zusammengefaltet, mit 225, 10. 11; 235, 6. 7, John, Abschrift.

H^{71}: Streifen grünen Conceptpapiers mit 225, 12—16 und W. A. Bd. 48 S 210, 3—7, *g*, Concept, g^1 gestr. Auf der Rückseite hat Schuchardt begonnen, die von Meyer verfasste Besprechung einer nachträglich zur „Charon"-Concurrenz (W. A. Bd. 49 I S 360—376) eingereichten Preisarbeit abzuschreiben; diese Besprechung trägt in einer von John hergestellten Copie das Datum des 3. Juni 1829 (W. A. Bd. 49 II S 237).

H^{72}: Blättchen weissen Papiers mit 225, 17—19, g^1, Concept.

H^{73}: Streifen grünen Conceptpapiers mit 225, 20. 21, *g*.

H^{74}: Tagebuch 1815, erstes Durchschussblatt, mit 225, 22. 23; 237, 17. 18, beide *g*, aber 237, 17. 18 mit lateinischen, 225, 22. 23 mit deutschen Buchstaben. 237, 17. 18 steht voran und trägt das Datum: *d. 28 May;* darauf 225, 22. 23 mit der Angabe: *eod.* Nach *May* folgt ein unleserliches Zeichen (zwei Buchstaben?).

H^{121}: Foliobogen grünen Conceptpapiers, Umschlag mit Adresse an Goethe, mit 235, 1. 2, g^1, Concept, g^1 gestr. Ausserdem g^1 Concept zu dem im Tagebuch unter dem 11. October 1830 erwähnten Bericht „an Serenissimum bezüglich auf Schuchardt“.

H^{122}: Notizbuch, Octav, blauer Pappband, aus den Jahren 1830—1832, im Kestner-Museum zu Hannover, mit 235, 1. 2 (S 6, g); 235, 22. 23 (S 6, g); 252, 11. 12 (S 4, g); ferner mit den am Schluss dieses Abschnittes als Paralipomena 6. 7 abgedruckten Bruchstücken: Das Falsche (der Irrthum) ist ... (S 5, g) und Wissen: das Bedeutende ... (S 6, g^1).

H^{123}: Blättchen vergilbten Papiers, aus anderem Zusammenhange ausgeschnitten, mit 235, 3—5, g, Schrift anscheinend aus früherer Zeit.

H^{124}: Folioblatt gelben Papiers mit 235, 6. 7, g^1, g^1 gestr. Ausserdem u. a.: Concepte der Briefe an Varnhagen, 25. April 1830, und Zelter, 29. April 1830.

H^{125}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers mit 235, 8—17, John, Abschrift, g corrigirt.

H^{126}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers mit 236, 1—7, John, Abschrift.

H^{127}: Quartblatt gelben Conceptpapiers mit 236, 8—10, g^1.

H^{128}: Notizbuch von der schlesischen Reise (Leipziger Universitätsbibliothek, Hirzels Goethe-Sammlung), bearbeitet von G. v. Loeper Goethe-Jahrbuch II, 230ff., und namentlich von Zarncke: „Goethes Notizbuch von der schlesischen Reise im Jahre 1790“, zur Dessauer Philologenversammlung, 1. October 1884, in Druck gegeben, mit 236, 11—13 (Bl. 10, g^1, darüber g^1 eine erste Fassung); 241, 6. 7 (Bl. 4, g^1, darüber g^1 eine erste Fassung).

H^{129}: Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers mit 236, 14—17, g^1, Concept. Auf der anderen Seite: Paralipomenon LVIII zu den „Wanderjahren“ (W. A. Bd. 25 II S 260).

H^{130}: Streifen blau-grauen Conceptpapiers mit 236, 18, g.

H^{131}: Blättchen weissen Papiers mit 236, 19, g.

H^{132}: Briefumschlag, adressirt an Goethe, J. G. v. Voigts Hand (also vor 22. März 1819), mit 237, 19. 20, g. Ausserdem g:

H^{176}: Streifen weissen Papiers mit 249, 5—6, g.

H^{177}: Notizbuch (Archivbezeichnung G), schmales Format, blauer Deckel, aus den ersten neunziger Jahren, mit 249, 18—23 (Bl. 7b); 255, 15—19 (Bl. 72b), alles g^1, Concept.

H^{178}: Quartblatt blau-grauen Conceptpapiers mit 250, 4—15, John, Abschrift, mit unverbindlichen Correcturen Riemers für den Druck im Nachlass.

H^{179}: Octavblatt grünen Conceptpapiers mit 251, 1—5, Eckermann, Abschrift.

H^{180}: Visitenkarte („Major von Volck") mit 251, 6. 7, g.

H^{181}: Taschenbuch: „Grosherz. Weimarischer Schreib-Calender, für ... 1819" mit 251, 8—11, g^1, Bl. 37b.

H^{182}: Quartblatt weissen Papiers mit 251, 12. 13, g^1.

H^{183}: Blättchen grünen Conceptpapiers mit 251, 17—19, g.

H^{184}: Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers mit 251, 20. 21, John. Ausserdem: Büchertitel („Rüdiger Graf von Feldheim über die englische Pferdezucht") und Citate aus Pelagius, Origines, Funccius: Leges XII Tabular.

H^{185}: Blättchen grünen Conceptpapiers mit 252, 1. 2, g. Rückseite: Schlussworte dreier abgeschnittener eigenhändiger Zeilen.

H^{186}: Quartblatt grünen Conceptpapiers mit 252, 8—10, g^1. Darüber eine erste kürzere Fassung.

H^{187}: Zwei Foliobogen mit 255, 1—3, von Geists Hand; ferner: W. A. Bd. 48 S 201, 8—204, 9; 206, 13—207, 3; 208, 1—209, 13, Geist, mit unverbindlichen Änderungen Eckermanns für den Druck im Nachlass. H^{187} beruht unmittelbar auf H^{101}; es erscheint W. A. Bd. 48 S 275 als H^{13}.

[H^{188}: Folioblatt im Fascikel „Charon. Neugriechisches Gedicht" (vom Jahre 1826) mit W. A. Bd. 49 II S 277, 17—19, John.]

H^{189}: Notizheft aus den letzten Monaten des zweiten römischen Aufenthaltes mit 255, 4—12, g, auf Blatt 54b. Vgl. W. A. Bd. 32 S 455.

[H^{190}: Streifen mit W. A. II Bd. 11 S 371: Die Natur wirkt ..., g auf g^1. Rückseite: Notizen zu „Dichtung und Wahrheit"? H^{191}: Vier Zettel, aus anderen Zusammenhängen ausgeschnitten, von Eckermann bei Redaction des Nachlasses auf einen Foliobogen aufgeklebt, mit W. A.

S 441) und eine Notiz g über Aguillonius aus „Nouveau Dictionnaire historique". Das Letzte, was Geist für Goethe geschrieben, ist das Tagebuch 1804. H^{207}: Octavbogen mit W. A. II Bd. 13 S 443, 12—23, g^1, vermuthlich schriftlicher Niederschlag des Gespräches mit Eckermann vom 24. Februar 1831. Ausserdem: Bleistiftskizzen nach Stielers Goethebild. H^{208}: Quartblatt mit W. A. Bd. 49 II S 277, 10—16, g^1. Rückseite: Respectformel eines Briefes g^1 vom 26. December 1825. H^{209}: Quartblatt im Kestner-Museum, Hannover, mit W. A. Bd. 49 II S 277, 10—16, g.]

H^{210}: Folioblatt mit 256, 12—15, g. Ausserdem: Paralipomenon 214 (Vorarbeit zu dem aus Januar 1795 stammenden „Ersten Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie"), W. A. II Bd. 13 S 210.

[H^{211}: Streifen mit W. A. Bd. 48 S 204, 10—12, g. H^{212}: Visitenkarte („Le Baron de St. Aignan ... p. p. c.") mit W. A. II Bd. 11 S 260, 12. 13, g. Etienne de Saint-Aignan war seit 1812 (Tagebuch 7. Februar) französischer Gesandter an den sächsischen Höfen. Rhythmische Fassung von Bd. 11 S 260, 12. 13 wurde 1815 (B 2) gedruckt: W. A. Bd. 2 S 243 V 438—441. H^{213}: Streifen mit W. A. II Bd. 11 S 260, 14—20, g^1. H^{214}: Notizbuch, Octavformat, aus 6 Blättern bestehend, mit W. A. II Bd. 11 S 371: Denken ist ... und Die Freude des ... Ausserdem die Xenien 707—710 (vgl. Schriften der G.-G. VIII, 245) und Versentwürfe zu „Hermann und Dorothea", = H^3 W. A. Bd. 50 S 376. H^{215}: Streifen mit W. A. II Bd. 11 S 259, 3—7, Kräuter. H^{216}: Zettel mit W. A. II Bd. 11 S 259, 8—11, g. H^{217}: Zettel mit W. A. II Bd. 11 S 259, 12—17, g.]

H^{218}: Zettel mit 256, 16—18, g^1, g corr.

[H^{219}: Octavblatt mit W. A. II Bd. 11 S 161, 12—14 (g^1); 161, 15—18 (g auf g^1). H^{220}: Zettel mit W. A. II Bd. 11 S 161, 19—21, g. H^{221}: Zettel mit W. A. II Bd. 11 S 375: Wir würden unser ..., g. H^{222}: Sedezblatt mit W. A. II Bd. 11 S 260, 4—7, g. H^{223}: Sedezblatt mit W. A. II Bd. 11 S 259, 18—20, g. H^{224}: Sedezblatt mit W. A. II Bd. 11 S 260, 1—3, g. H^{225}: Zwei überklebte Kartenblätter mit zwei verschiedenen Fassungen von W. A. II Bd. 13 S 447, 1—448, 8, g. H^{226}: Visitenkarte („Le Colonel de Staal")

Durchschussblatt sind ausgeschnitten worden und liegen daher vereinzelt vor; das Textblatt (mit den Tagebuchnotizen vom 1. 2. Januar) ist dem Bande verblieben. Aus unserem Bande enthält *Hα* : 212, 1—6; 226, 6. 7; 257, 9, alles *g*.

Hβ: identisch mit der zu Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen (S 115—126) erwähnten Handschrift *H*, vgl. S 318.

Hγ: identisch mit der zu Betrachtungen im Sinne der Wanderer (S 167—183) erwähnten Handschrift H^{11}, vgl. S 339.

Hδ : identisch mit der zu Einzelnes [II.] (S 141—146) erwähnten Handschrift H^{8}, vgl. S 325.

Hε : identisch mit der zu Einzelnes [II.] (S 141—146) erwähnten Handschrift H^{9}, vgl. S 325.

Hζ: identisch mit der zu Makariens Archiv (S 184—206) erwähnten Handschrift H^{11}, vgl. S 346.

Hη : identisch mit der zu Einzelnes [III.] (S 147—161) erwähnten Handschrift H^{12}, vgl. S 328.

Hϑ: identisch mit der zu Einzelnes [III.] (S 147—161) erwähnten Handschrift H^{15}, vgl. S 329.

Hι : identisch mit der zu Einzelnes [III.] (S 147—161) erwähnten Handschrift H^{18}, vgl. S 330.

Hκ: Fünf Folioblätter gebrochenen blau-grauen Conceptpapiers mit den „Betrachtungen", die Goethe im vierten Heft des ersten Bandes der „Morphologie" veröffentlicht hat (vgl. S 312), John; vgl. oben S 317 Anm. Ausserdem mit 221, 9 — 18 (dazu unten am Rande ein Datum: Weimar d. 27. März 1822) und 257, 3—8.

Hλ: identisch mit der zu Betrachtungen im Sinne der Wanderer (S 167—183) erwähnten Handschrift H^{18}, vgl. S 339.

Hμ : Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, zu Quartformat zusammengefaltet, enthält 231, 14. 15, g^1; vgl. oben S 317 Anm. Ausserdem: W. A. II Bd. 11 S 149, 22 — 150, 11. Endlich Concept zu W. A. Bd. 36 S 283, 16 — 20, und Lesefrüchte, u. a.:

L'admiration, apres la volupté fait presque tout le domaine de cet art si borné (la Danse).

L'experience de la Solitude.

Il y a une fibre adorative dans le coeur humain [vgl. W. A. Bd. 41I S 367, 27].

Q I, 454 5. 6 tritt — Erscheinung g aus wie sie in die Erscheinung tritt erscheint als ein fremder Gast H^{277} 13—17 $H^{278}H^{d}$ gedruckt: Q I, 454 16 religios H^{278} 18—210, 5 $H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 209, 19 sie] sich H^{277} 210, 2 darinne H^{277} 6—8 $H^{1}H^{d}$ gedruckt: Q I, 454 7 doch nach sie H^{1} vollkommen üdZ H^{1} 9—211, 3 $H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 210, 14 vorfühlen] vorführen H^{277} 211, 4. 5 H^{3} gedruckt: W. A. II Bd. 11 S 374 6—15 $H^{3}H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 454 6 vom] von das H^{3} 8 aber fehlt H^{3} Beweise H^{3} 9—11 daher — heran] die sämmtlichen Einzelnheiten von der Brontologie bis zur Nivologie wieder herbey H^{3} 12 Blitz fehlt H^{3} und Sturm üdZ H^{3} einer aus eines H^{3} 12. 13 übergewaltigen] algewaltigen H^{3} 13 Macht über Wesens H^{3} Blumenduft H^{3} 14 ein . . annäherndes Wesen] eines . . annähernden Wesens H^{3} 16—19 $H^{4}H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 454 16 Dieß fehlt H^{4} 17 wo nach wie H^{4} 20. 21 H^{5} gedruckt: G.-Jb. XV, 13 (Nr. 53) 22 H^{6} gedruckt: G.-Jb. XV, 13 (Nr. 50); W. A. II Bd. 11 S 372 212, 1—6 $H\alpha H^{4}H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 454 3 meiner über in mir zu H^{4} 4 fühlte,] war H^{4} 1—6 in $H\alpha$ in der lateinischen Fassung, wie sie Goethe entnommen aus „Epistolae ad Joannem Kepplerum“, Leipzig 1718, herausgegeben von Hanschius, S 573: *Nihil enim est quod scrupulosius examimem* [so statt: *examinem*] *quodque adeo scire desiderem: si forte Deum quem in totius Universi contemplatione manibus veluti palpo intra me ipsum etiam invenire possim.* 7. 8 H^{7} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 813 9—11 H^{8} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 814 9 sucht — etwas aus wenn sie etwas sucht H^{8} 10 Stark — ist aus Stärker ist nichts als H^{8} 12. 13 H^{9} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 815 13 aufs über zum H^{9} 14 $H^{10}H^{d}$ gedruckt: Q I, 456 in irrthümlicher Verbindung mit 251, 14—16 15—17 $H\beta H^{a}H^{d}$ gedruckt: Q I, 455 18. 19 H^{11} gedruckt: G.-Jb. XV, 13 (Nr. 54) 213, 1—3 H^{12} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 819 1 intentionirte aus intentionirter H^{12} 4—7 H^{13} gedruckt: G.-Jb. XV, 12 (Nr. 47) 8 H^{277} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 821 9—17 $H^{14}H^{d}$ gedruckt: Q I, 455 16 in nach niemals H^{14} 18. 19 $H\gamma$ gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 823 20—214, 5 $H\delta H\varepsilon$ (unser Text beruht auf $H\delta$, weil $H\varepsilon$ un-

gedruckt: G.-Jb. XV, 8 (Nr. 8) 10 jedermann nach einen [g^1 gestr.] H^{55} 13—15 H^{42} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 880 16—18 H^{56} gedruckt: W. A. II Bd. 11 S 375 19—223, 2 $H^{57}H^{a}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 222, 20 dabei — gewinnen] mit Verweisungszeichen am Schlusse nachgetragen H^{57} dabei kommt nichts heraus [posthume Änderung Eckermanns] $H^{a}H^{d}$ 223, 3. 4 $H^{58}H^{59}H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 5. 6 H^{60} gedruckt: W. A. II Bd. 13 S 445, 18. 19 7. 8 $H^{3}H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 7 Gegner] Sie H^{3} 9—11 $H\lambda H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 10. 11 verſtändlich g [?] aus verſtändig $H\lambda$ 12 $H\beta H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 13 H^{61} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 888 14. 15 $H^{62}H^{a}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 16. 17 H^{63} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 890 224, 1—16 $H^{64}H^{65}H^{d}$ gedruckt: Q I, 456 2 wie der g aus wieder H^{64} 3 nur] nun H^{64} verhandlen H^{64} 4 ſogleich g aus zugleich H^{64} 5 folgendes g aus folgenden H^{64} Hörer g aus Höheres H^{64} gemäßes g aus gemäßen H^{64} 6 ein geſelliges g aus im geſelligen H^{64} 7 ſchon g aus vom [vom üdZ] H^{64} 8 Hörer g aus Höheren H^{64} ermordet g aus ermordete H^{64} er es g üdZ H^{64} alſogleich] ſogleich H^{64} 9—11 Beſtimmen — mögen fehlt H^{64} 12 das fehlt H^{64} 12. 13 woran — gewöhnt] was ihm ſchon bekannt H^{64} 13. 14 das — er] man will nur das Gewohnte H^{64} 16 ihm] es H^{64} gegönnt] beſtimmt H^{64} 17—19 $H^{59}H^{277}H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 20. 21 H^{66} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 893 über 20. 21 eine Überschrift: Die Geſammten und eine ältere Fassung: Geſammt Arbeitende [über Zuſammen Arbeitende] Fragen nicht, ob ſie durchaus übereinſtimmen, ſondern ob ſie in Einem Sinne verfahren H^{66} 22—24 H^{67} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 894 225, 1—3 H^{68} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 895 2 keineswegs über nicht H^{68} wahr nach was nicht H^{68} 4—9 $H^{69}H^{d}$ gedruckt: Q I, 455 5 die über der H^{69} 7 ihr Verdienſt aus ihren Werth H^{69} 10. 11 $H^{70}H^{d}$ gedruckt: Q I, 458 12—16 $H^{71}H^{277}$ gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 898 12 Es nach Gr[änzenloſe] H^{277} 12. 13 Es — gränzenloſe] Gränzenloſe H^{71} 15. 16 Hiezu — Doppelgabe fehlt H^{71} 17—19 H^{72} gedruckt: W. A. II Bd. 11 S 366 20. 21 $H^{73}H^{d}$ gedruckt: Q I, 455 22. 23 H^{74} gedruckt: W. A. III Bd. 5 S 364 226, 1—3 H^{75} gedruckt:

über 11—13 eine erste Fassung: Die M. ist das Vermögen, r. oder unr. zu thun ohne daß man wegen des ersten eine Strafe oder wegen des zweyten eine Belohnung zu erwarten hat. H^{128} (gedruckt: G.-Jb. II, 234 und Zarncke a. a. O.) 14—17 H^{129} gedruckt: W. A. Bd. 25 II S 260 17 sein nach zu H^{129} 18 H^{130} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 967 19 H^{131} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 968 20—237, 16 $H^a H^d$ gedruckt: Q I, 455. 456 237, 17. 18 H^{74} gedruckt: W. A. III Bd. 5 S 364 18 nach platt folgt ein Datum: d. 28 May [1815] und ein nicht zu entzifferndes Zeichen H^{74} 19. 20 H^{132} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 972 21—238, 2 H^{133} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 973. 974 3. 4 H^{134} gedruckt: G.-Jb. XV, 9 (Nr. 19) 5. 6 H^{135} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 976 nach 6 Datum und Unterschrift: Weimar d. 10 Jan. 1817. J. W. v. Goethe. H^{135} 7—9 H^{136} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 977 10—12 $H^{137} H^{138}$ gedruckt: W. A. Bd. 41 I S 466 10 soll] muß H^{137} 11 unbequem] imponire H^{137} 11. 12 er — Fremde] und daß er draußen H^{137} 13. 14 H^{139} gedruckt: G.-Jb. XV, 10 (Nr. 27) 15—239, 2 H^{140} gedruckt: G.-Jb. XV, 10 (Nr. 30) 238, 17 nach Sprache folgt: pp H^{140} 239, 1 nach Nachbar folgt: pp H^{140} die Rückseite von H^{140} trägt g^1 folgende Zusätze zu 238, 15—239, 2 (gedruckt: G.-Jb. XV, 10 Anm. 2):

Perche Stange
Percher Stängeln
Bohnen
Vögel
der Vogel stängelt

Nicht fremde Worte zu vermeiden, Daran ist gar nicht gelegen Aber zu finden wo wir umschreiben müssen und der Fremde hat das Wort daß wir es heraus etymologisiren und formiren. 239, 3—5 H^{141} gedruckt: G.-Jb. XV, 10 (Nr. 29) 6—11 H^{142} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 983 9 als] und H^{142} 12—14 H^{143} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 984 13 spitzen üdZ H^{143} aufpassend nach einer H^{143} 15—20 H^{144} gedruckt: Schriften der G.-G. XXI Nr. 985 15 kein — Unterschied über ganz einerley H^{144} 16 nach verstehe folgt gestrichen wie denn H^{144} 20 nach gewonnen folgt als

einander wird nicht geleugnet. Hinter einander leugnet man. Und doch ist dem beweglichen Menschen die Beobachtung der Parallaxe verlieen, welche in der Lehre von correspondirenden Winckeln eingeschlossen ist. 18—260, 3 $H^{241} H^{277} H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 259, 21 dem Gemein-Verstand g^{1} aus den Menschen-verstand H^{277} statt der ganzen Ausführung hat H^{241} nur das Schlagwort: Critic des Menschen Verstandes 260, 4—10 $H^{277} H^{d}$ gedruckt: Q I, 457 5 in] im H^{277} 8. 9 dagegen — Theorie g^{1} aus und eine höhere Theorie weiß H^{277} 9. 10 den — Kreis g^{1} aus dem Kreise H^{277} 11—15 $H^{263} H^{264} H\beta H^{a} H^{d}$ gedruckt: Q I, 457. 458 12 nach] um H^{264} erkundigt nach unleserlichem gestrichenem Wort H^{264} 14 ist] der ist H^{264} auf nach der rechte H^{264} dem rechten] rechtem H^{264} zum nach zur That H^{264} 11—15 lautet in H^{263}: Ursach und Wirkung sind das lebendige Phänomen. Wenn man nach Ursach und Wirkung fragt [Fortsetzung abgeschnitten] 16—18 $H^{264} H\beta H^{a} H^{d}$ gedruckt: Q I, 458 16—18 leitet — reicht] geht auf einem [Lücke] Wege dahin H^{264}

Paralipomena.

1. Aus H^{51}:

Es kommt mir wunderbar vor eine so tragische Schuld zu sehen, daß eine Tragödie gar nicht darauf zu folgen brauchte.

Der Muntere.

2. Aus H^{83}:

Es ist nicht wahr daſſ das Leben ein Traum sey nur [nur nach für] dem scheint es so der

auf eine alberne Weise ruhet
auf die ungeschickteste — verletzt.

3. Aus H^{94}:

Daſſ Christus auf eine Hamletische Weise zu Grunde ging, Und schlimmer weil er Menschen um sich berief die er fallen lies, da Hamlet blos als Individuum perirte.

4. Aus H^{109a} eine andere Fassung von 232, 3. 4:

N. N. Auf das was er weis ist er stolz gegen das was er nicht weis hoffärtig.

gewissen Sicherheit erkennt, kann kein unbefangener Beobachter läugnen, und wird durch die auffallenden Erscheinungen erwiesen, dass von der einen Seite unsre geschmacklosesten, von Kunstsinn wie von Kunstgeschicklichkeit gleich entblössten Schreiber in einer Ausdehnung gelesen, und in einem Grade geschätzt sind, wie es bey anderen Nationen kaum die bessern Schriftsteller erwarten können, von der andern Seite aber das wirklich Classische unsrer geistreichsten Schriftsteller theils kalt aufgenommen, theils mit einer Zurückhaltung und Abgemessenheit gelobt wird, die deutlich genug zeigt, dass das Urtheil nicht aus angeregtem Gefühl sondern nur aus Furcht kömmt, des Mangels an Kunstsinn beschuldigt zu werden, wenn sie ihr innerlich abgünstiges Urtheil laut werden liessen.

Diese Erscheinung, die bei keiner andern der gebildeten Nationen um uns her in gleichem Grade vorkömmt, ist um so auffallender, da es den Teutschen im Allgemeinen an tiefem Gefühl überhaupt und an Kunstliebe und Kunstsinn eben so wenig und noch weniger fehlt, als unsern ausländischen Nachbarn. Noch sonderbarer aber wird die Erscheinung dadurch, dass sie sich in Absicht fremder Geisteswerke der alten und neuen Welt weniger zeigt, als in Absicht der Werke unsrer National-Schriftsteller.

Ein Hauptgrund dieser Erscheinung ist, dass wir unsre Klassiker zu wenig achten und selbst zu wenig kennen. Die Franzosen, die Spanier, die Italiener, die Engländer pp haben nicht nur ihre Klassiker, sondern sie kennen sie auch, sie lesen sie nicht nur, sondern sie lernen sie auch. An diesen Mustern unmittelbar |: nicht durch ästhetische Theorieen :| bildet sich ihr Kunstgeschmack und der sichere Tact, mit welchem sie das Mustermässige in neueren Geistesproducten unmittelbar erkennen. Zudem, ihre National-Classiker haben bei ihnen ein unbescholtnes Ansehen, und werden von der grossen Zahl mit Anerkennung ihres Werthes, mit Bescheidenheit, ohne Kritisirsucht, und ohne die falsche Anmassung, etwas Ähnliches und vielleicht noch Fehlerfreieres, Vorzüglicheres produciren zu können, gelesen. — Ganz anders geht es bei uns. — Wir haben auch unsre National-Classiker, aber wir kennen sie nicht; wir lesen sie

Eben dieser Zustand wird noch verschlimmert durch die Mittel, die wir zur Abhülfe anwenden. Wir gedenken nämlich, durch die Ästhetik es zu zwingen, und bedenken nicht, dass diess das Übel nur ärger macht, indem es nur jene Sucht des Zergliederns und Bekrittelns der geistigen Kunstwerke, die vielmehr niedergeschlagen werden sollte, vermehrt. Es lässt sich überall kein unglücklicher gewähltes Mittel denken, als durch die Kunsttheorie den Kunstsinn bilden zu wollen, und man dürfte beinahe behaupten, dass Kunst und Kunstgefühl in einer Nation aufgehört haben, wann in derselben die Kunsttheorie so bestimmt hervortritt und sich so allgemein verbreitet, als unter uns geschehen ist. Durch die Theorie tritt der Kunstverstand an die Stelle des Kunstgefühls, und damit gehen Kunst und Kunstgefühl in blosses Reden von der Kunst über.

Der Unterzeichnete kennt nur Ein Mittel, von dem er sich in dem geschilderten Zustand des Verfalls unsrer Geschmacksbildung eine wirksame Hülfe verspricht: eine sorgfältig gepflanzte und gepflegte vertraute Bekanntschaft mit den classischen Geisteswerken unsrer Nation.

Wenn wir eine Auswahl des Vorzüglichsten aus dem reichen Schatze unsrer classischen National-Schriftsteller als ein Nationalbuch nicht nur dem Volke in die Hand geben, sondern insbesondre auch |: damit nicht wieder der Willkühr der Einzelnen oder dem Zufall überlassen werde, davon Gebrauch zu machen oder nicht :| es in unsre Schulen einführen, und als einen wesentlichen Theil unsrer öffentlichen National-Bildung behandeln, dieses National-Buch auswendig lernen zu lassen, und es so dem Einzelnen eigenthümlich und dadurch wahrhaft national zu machen: so wird sich an den Mustern unmittelbar der Sinn für das Schöne, Edle und Erhabne in der Darstellung durch Sprache und Rede, und der richtige Tact bilden, der ohne alle theoretisirenden Regeln das Gute und das Verwerfliche sicher erkennt und unterscheidet.

Wirksam aber kann das Mittel nur seyn, wenn die letztere Bedingung erfüllt wird. Dass die Muster vorhanden seyen, ist an sich nicht wirksam. Vorhanden sind

Fall der Körper *II* 216.
Appercu mit der Luftpumpe zu vergleichen *II* 235.
Beugen der Stoffe
5 Wenn nicht läge der Grund, der auf Abweichungen hinzielt,
Schon in den Keimen des Stoffs
II 250. 282.
Atom. Figuren rund hakenförmig glatt krumgebogne Spitzen
Den Grundstoffen wird zugeschrieben was den Zusammensetzungen
10 gehört. *II* 425.
Bestimmtes Maas *II* 500.
zum Bessern Veränderung
zum Schlimmern 508.
Zerstreutes Schiff. *II* 553.
15 Daher das unendliche der Stoffe
Manigfaltigkeit der Stoffe

c) Zwei Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, eingeheftet als Bl. 13. 20 und 12. 26 in das Fascikel „Herrn von Knebels Übersetzung des Lukrez", Johns Hand (auf den zweiten Hälften Concepte der Briefe an Knebel vom 7. 18. März und 7. April 1821):

Anschauung
physiologe — *II.* 13—119. Atome als wenn sie geschaut würden.
20 pathologe
Analogie — *II* 43. Aurora Licht schneller als Wärme.
Mit Halbwahrheiten streitend
Auf Irrthum beharrend — *I* 1052. Gegen die Antipoden
25 eifrend.
Unruhe des Urstoffs — *II* 94.
Göttlicher Einfluß und Vorsorge
geläugnet — *II* 67.
Vertrauen auf den Meister
30 Vertrauen auf sich selbst und
Freude an sich selbst — *I* 921—950.

---

26 des] der

Genügsamkeit	*II* 37—60.
Lieblichkeiten	*II* 14—36.
Gleichnisse	*II* 78. *II* 315—332.
	II 195. Holz im Wasser. Auflodern der Flamme. 5
Beschreibung	
Ausmalen	*II* 252.
	I 720.

3. Goethe lässt am 2. März 1822 Knebel benachrichtigen, dass ihm Riemer „sehr erfreuliche Collectaneen zur Geschichte des Lukrezischen Freundes Memmius zusammengestellt" habe. Diese Notizen Riemers finden sich im Fascikel „Herrn von Knebels Übersetzung des Lukrez" auf Bl. 39. 40.

XIII. Über Campbell's „Lectures on Poetry".

Ungedruckt.

Goethe in den „Annalen" 1821: „Schubarths Ideen über Homer wurden laut, ... Ein englischer Aufsatz über Homer, worin man auch die Einheit und Untheilbarkeit jener Gedichte auf eine freundliche Weise zu behaupten suchte, kam zu gelegener Zeit" (W. A. Bd. 36 S 190. 191); vgl. auch W. A. IV Bd. 35 S 158, 15—19; 179, 15—19. Michael Bernays' Vermuthung, dass dieser Aufsatz das Capitel über Homer in T. Campbell's „Lectures on Poetry" sei (Goethes Briefe an Friedr. Aug. Wolf, S 83 Anm. 53) wird bestätigt durch Goethes Tagebuch vom 20. October 1821: Vorlesungen von Kempfel in der griechischen Literatur. Sie stehen in „The New Monthly Magazine and Literary Journal" 1821, Vol. II S 1ff. Goethes Tagebuch fährt fort: Zu Knebel, eine Übersetzung derselben bestellt. Diese Übersetzung (von Heinrich Döring angefertigt? vgl. W. A. III Bd. 8 S 304, 25—29) liegt vor auf 27 Folioseiten grünen Conceptpapiers, von unbekannter Hand geschrieben, von Knebel mit Bleistift hie und da corrigirt,

1 Genügsamkeit *g* aus Genugsamkeit 8 *g* nachgetragen

Und Ostern nach Halle zu gehen, da denn in Jena eine Literaturzeitung unmöglich geworden wäre.

So geheim sie es halten, erfährt man es doch.

Geheimerath v. Voigt und ich gehen zu Rath und beschließen
5 mit kühnem Muth und Zuversicht eine Literaturzeitung selbst zu unternehmen.

Michael ist vor der Thür,

Man zaudert aber mit dem Entschluß die Herausgeber der L. Z. zur Rede zu setzen,

10 Als Kotzebue der an Verhetzung der Professoren eifrigen Theil genommen, seine Schadenfreude nicht zurückhält und in der eleganten Zeitung die Entfernung der A. G. L. Z. meldet und den Untergang von Jena prophezeiet.

XVI. Über Volks- und Kinderlieder.

Zwei gebrochene Folioblätter, blau-graues Conceptpapier, Schuchardts Hand. Ungedruckt. Beziehung unbestimmt; das Datum am Schlusse ist nicht anzuzweifeln, da die Handschrift der ersten Fassung einen Vorentwurf zum Briefe an C. W. v. Fritsch vom 29. Januar 1826 enthält.

Zu dem Aufsatze von den Volksliedern fügt er billig die
15 Kinderlieder, davon wir auch aus früherer Zeit Einiges nachtragen können: In Frankfurt a. M. war zu Fastnacht üblich, daß zwey Kinder, an beyden Henkeln einen Korb fassend, ihn vor den Häusern schwenkten. An diesem Feste und ihm zu Ehren verdarben sich Jung und Alt mit warmen butterbestrichenen Wecken den
20 Magen, und arme Kinder wollten ihr Theil auch davon hinnehmen. Ihre Körbe vor der Thür im Tacte bewegend, sangen sie:

Havel havel ane
Die Fassenacht geht ane,
Droben in dem Hinterhaus
25 Hängen Bratewürst' heraus,
Gebt uns die langen,
Laßt die kurzen hangen pp.

---

19 butterbestrichenen aus buttergestrichenen

Nicht stumm, sondern mit Gesang sollten sie jene Gabe fordern, und dazu war das Liedchen bestimmt:

Johannisfeuer sey unverwehrt,
Die Freude nie verloren;
5 Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungens immer geboren.

Der gute Humor wär immer in der Welt, wenn man nur nicht gar zu bald die Ausbrüche desselben streng und ernst zur Ordnung rufen müßte.

10 Weimar den 20. Januar 1826.

Eine ältere Niederschrift auf gebrochenem Folioblatte, 459, 11—460, 14 herumziehenden von Schuchardts, 460, 14 Knaben —21 von Johns Hand, mit Spuren Goethischer Durchsicht, von 460, 5 an g^1 gestrichen, lautet:

Zu Seite 68. bemerken wir daß auch in unsern Kinderjahren noch gar wohl erinnern, daß am Fastnachtstage, der in den Familien mit warmen, durch Butter getränkten Wecken gefeyert wurde, die heischenden Kinder vor den Thüren auch wohl mit der-
15 gleichen begabt wurden. Sie trugen, zwey und zwey, die Henkel eines Korbes in welchem man schon verschiedene Gaben liegen sah; auch heischten sie niemals Geld, sondern Speise und Naschwerk. Ihr Gesang war gleichförmig:

Hawelawel ane,
20 Die Fassenacht geht ane
Droben in dem Hinterhaus
Hängen Bratewürste h'raus
Gebt uns die langen
Laßt die kurzen hangen pp.

25 Zuletzt, wenn sie sich beschenkt sahen, endigten sie:

Glück schlag ins Haus
Komm' nimmermehr heraus.

---

3 Johannisfeuer aus Johannisfeyer 14 wurde] wurden 15 wurden] wurde 19 Hawelawel ane *g*

Alles dem Menschen und gewissen [Einflüssen? Kräften?] imaginativer Mitbewohner der Erde angehörig und überlassen.
Der christliche Cultus ohne den mindesten Einfluß.
Helden und Heldinnen gehn eigentlich nur in die Kirche um
5 Händel anzufangen.
Alles ist derb und tüchtig von Hause aus.
Dabey von der gröbsten Rohheit und Härte.
Die anmuthigste Menschlichkeit wahrscheinlich dem Deutschen Dichter angehörig.
10 In Absicht auf Localität große Düsternheit.
Und es läßt sich kaum die Zeit denken, wo man die fabelhaften Begebenheiten des ersten Theiles innerhalb der Grenzen von Worms, Zanten und Ostfriesland setzen dürfte.
Die beyden Theile unterscheiden sich von einander.
15 Der erste hat mehr Prunk.
Der zweite mehr Kraft.
Doch sind sie beyde in Gehalt und Form einander völlig werth.
Die Kenntniß dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation.
20 Und zwar deswegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt, und um sie zu befriedigen uns zu einem Urtheil auffordert.
Jedermann sollte es lesen, damit er nach dem Maaß seines Vermögens die Wirkung davon empfange.
25 Damit nun dem Deutschen ein solcher Vortheil werde, ist die vorliegende Behandlung höchst willkommen.
Das Unbehülfliche und Unzugängliche der alten Sprache verliert seine Unbequemlichkeit, ohne daß der Character des Ganzen leidet.
Der neue Bearbeiter ist so nah als möglich Zeile vor Zeile
30 beym Original geblieben.
Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt.
Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemälde genommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen.
35 Wir wünschen diesem Werke viele Leser und der Bearbeiter, indem er einer zweiten Auflage entgegensieht, wird wohl thun,

---

13 Zanten g^3 nachgetragen 21 und g^3 aus gestrichenem um 23 sollte g^3 aus sollt'

Hiebey wird an der Betrachtung das Meiste zu gewinnen seyn, daß, wie jedes Individuum, sich die Weltgeschichte nur selber vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne liest; so auch keine Parthey, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig ist, sondern vielmehr immer erwartet und aufsucht, was ihren Be- 5 griffen zusagt und ihren Leidenschaften schmeichelt.

Haben wir den Franzosen, die so mannigfaltig auch von verschiedenen Seiten über die Revolution gesprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutschen vielfach davon unterhalten und belehren lassen: so muß es höchst interessant seyn, einen Engländer 10 und zwar einen höchst nahmhaften zu vernehmen.

Wobey denn vorauszusehen ist, daß er es den andern Völkerschaften, so wie manchen Individuen nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortsetzung gelingen sollte, zu allererst meine Betrachtungen äußern und ins Klare 15 zu bringen suchen, wer denn eigentlich spricht und zu wem.

Weimar den 21. Nov. 1827.

XXV. Des jungen Feldjägers Landsmann.

Handschrift.

Die Aufsätze, welche Goethe dem „Jungen Feldjäger" (Bd. 42[1] S 105—108), der ersten Fortsetzung dazu: „Des jungen Feldjägers Kriegscamerad" (Bd. 42[1] S 124—127), endlich den „Memoiren Robert Guillemards" (Bd. 42[1] S 128—134) gewidmet hat, finden sich zusammengeschrieben in einem Quartheft, das in Bd. 42[1] S 432 als H^2 zum Aufsatz „Der junge Feldjäger" erwähnt worden ist.

In diesem Heft wird an dritter Stelle, vor den „Memoiren Guillemards" auch der zweiten Fortsetzung des „Feldjägers": „Des jungen Feldjägers Landsmann" gedacht, und da verschiedene Federspuren, besonders die Trennungsstriche vor und nach der betreffenden Notiz mit ihrem Goethischen Ductus es wahrscheinlich, aber auch nur wahrscheinlich machen, dass diese Notiz noch zu Goethes Lebzeiten (von John) eingefügt worden sei, so lassen wir sie an dieser Stelle folgen.

---

5 ihren] seinen 6 ihren] seine 9 von über mit

Drucke.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 131—133. Unter der von Eckermann in H^1 eingesetzten Überschrift.

C: ebenso S 134—136.

Schematisch.

Deutsche literarische Verdienste.
Fremden Nationen immer mehr bekannt.
Von ihnen anerkannt.
5 Der Deutsche empfindet hierüber ein gewisses Behagen.
Aber wir müssen so geschwind als möglich uns klar machen inwiefern es uns Ehre bringt.
Sodann aber inwiefern sich daraus ein Vortheil ziehen läßt.
Und da wäre denn genau zu unterscheiden,
10 Wie und was sie von uns gelten lassen,
Oder wie sie nur es ohngefähr aufnehmen und in ihren Nutzen verwenden.

Hier entstehen folgende Fragen:

1) Ob sie die Ideen gelten lassen, an denen wir festhalten 15 und die uns in Sitte und Kunst zu statten kommen.

2) Inwiefern sie die Früchte unsrer Gelehrsamkeit genießbar finden und die Resultate derselben sich aneignen.

3) Inwiefern sie sich unsrer ästhetischen Formen bedienen.

4) Inwiefern sie das was wir schon gestaltet haben wieder 20 als Stoff behandeln.

Hiebey finden sich folgende Betrachtungen:

1) Die Franzosen bekennen sich zu einer höhern Philosophie, die das was dem Innern angehört gelten läßt und solches von dem was wir von außen empfangen zu unterscheiden weiß.

---

4 ihnen] ihm *H* 5 empfindet] empfindet billig *H* 6 Aber — machen] Hiebey fragt sich nicht sowohl *H* 8 Sodann aber] Sondern *H* sich daraus] daraus sich *H* 11 Oder — ohngefähr fehlt *H* 13 Hier — folgende fehlt *H* 15 kommen] kommt *H* 16 die Früchte üdZ *H* unsrer aus unsre *H* 21. 22 Hiebey — bekennen] Die Franzosen *ad* 1) Bekennen *H* 23 läßt] lassen *H* solches fehlt *H* 24 dem] den H^1 zu] wohl zu *H* weiß] wissen *H*

Litteratur" in Berlin vom 11. November 1829, zu dem sich ein Concept im Carlyle-Fascikel auf fol. 33—35 findet.

C: ebenso S 140. 141.

Jede Nation hat Eigenthümlichkeiten, wodurch sie von den andern unterschieden wird, und diese sind es auch wodurch die Nationen sich unter einander getrennt, sich angezogen oder abgestoßen fühlen. Die Äußerlichkeiten dieser innern Eigenthümlichkeit kommen der andern meist auffallend widerwärtig und im 5 leiblichsten Sinne lächerlich vor. Diese sind es auch warum wir eine Nation immer weniger achten als sie es verdient. Die Innerlichkeiten hingegen werden nicht gekannt noch erkannt, nicht von Fremden, sogar nicht von der Nation selbst, sondern es wirkt die innere Natur einer ganzen Nation wie die des einzelnen 10 Menschen unbewußt; man verwundert sich zuletzt, man erstaunt über das was zum Vorschein kommt.

Ohne mir anzumaßen diese Geheimnisse zu kennen, hätte ich auch nicht einmal die Kühnheit sie auszusprechen. Nur soviel will ich sagen, daß nach meiner Einsicht, das eigentlich innere 15 Wirksame bey den Franzosen jetzt am thätigsten ist und daß sie deshalb zunächst wieder einen großen Einfluß auf die sittliche Welt haben werden. Gern sagt' ich mehr, aber es führt zu weit, und man müßte sehr ausführlich seyn um sich verständlich, und um das was man zu sagen hat annehmlich zu machen. 20

Weimar den 16. Nov. 1829.

6.

Handschrift.

Ein Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, fol. 24. 25 des Carlyle-Fascikels, Johns Hand, Correcturen g^1.

Drucke.

Siehe oben zu Nr. 5.

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bey der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anders von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet. 25

---

11 unbewußt g^1 üdZ   13 Absatz g^1 angeordnet   15 das g^1 aus daß